

J. OLIVER CURWOOD
TYRR
DER GRISLYBÄR



KOSMOS. GESELLSCHAFT DER NATURFREUNDE
FRANCKH'SCHE VERLAGSHANDLUNG STUTTGART



Thrr, der Grislbär

Im Verlag d. Franckh'schen Verlags-
handlung Stuttgart sind erschienen:

E. Thompson Seton

Stingo und andere Tiergeschichten

Prärietiere und ihre Schicksale

Tierhelden

Rolf, der Trapper

Tiere der Wildnis

Wilde Tiere zu Hause

Zwei kleine Wilde

Jan und Sam im Walde

Fahnenstern — Sandhügelhirsch

geb. je RM 5.60

Monarch, der Riesenbär

Domino Reinhard, Gesch. ein. Silberfuchses

Wahl, Lebensgeschichte eines Grizzlybären

geb. je RM 3.20

Jochen Bär und andere Tiergeschichten

geb. RM 2.40

J. O. Curwood

Cur, der Grizzlybär, geb. RM 5.60

Peters-Curwood

Wotan, der Wolfshund, geb. RM 5.60

E. Marshall

Muztagh u. a. Tiergeschichten, geb. RM 4.—

Carl Ewald

Mutter Natur erzählt

Der Zweifüßler und andere Geschichten

Der kleine Freund und andere Geschichten

Meister Reineke und andere Geschichten

Das Sternchenkind und andere Geschichten

geb. je RM 5.60

Ewald-Hepner

Was der Storch in Afrika erlebte. Aus-

wahl aus Ewald-Märchen, geb. RM 3.20

A. Th. Sonnleitner

Die Höhlenkinder im heimlichen Grund

Die Höhlenkinder im Pfahlbau

Die Höhlenkinder im Steinhaus

Kojas Wanderjahre

Kojas Waldläuferzeit

Kojas Haus der Sehnsucht

geb. je RM 5.60

A. R. Bond

Bei den Helden der Technik

Wir Techniker im Dollarland

geb. RM 5.60

Bruno Schönfelder

Quer durch die Urwelt, geb. RM 5.60

R. L. Stevenson

Die Schatzinsel, geb. RM 4.80

H. Harlin

Rosbach und Minden, geb. RM 4.80

Karl Meier-Lemgo

Eine Mondfahrt. Erlebnisse auf dem Mond

geb. RM 2.40

Dr. Georg Biedenkapp

Urzeitmärchen, Einführung in die Märchen-

wunder der Kultur-Gesch., geb. RM 2.40

Arno Marg

Seltene Käuze, Gesch. aus dem Tierleben

geb. RM 3.20

Bruno Schönfelder

Hänsel, Ein Vogelleben, geb. RM 3.20

D. Wenjar

Frühe Grün — der Laubfrosch

und andere Tiermärchen, geb. RM 3.20



Digitized by the Internet Archive
in 2024

https://archive.org/details/bwb_P9-DLP-167



Ein König in seinem Reich.

Turr, der Grislbär

Eine Tiergeschichte
aus den kanadischen Bergen
von
J. Oliver Turwood

Deutsche Übersetzung
von Peter Peters

Mit 12 Vollbildern und
vielen Zeichnungen nach Originalen
von Heinrich Linzen



Stuttgart
Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde
Geschäftsstelle: Franckh'sche Verlagshandlung

Alle Rechte, besonders auch das
Übersetzungsrecht, vorbehalten.

Gesetzliche Formel für den Rechtsschutz in
den Vereinigten Staaten von Nordamerika:

Copyright 1926 by
Franck'sche Verlagshandlung
Stuttgart

Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
1. Ein König in seinem Reich	7
2. Die Eindringlinge	13
3. Die erste Wunde vom Menschen	23
4. Die Jäger schmieden Pläne	33
5. Musqua	39
6. Tyrre macht Beute	49
7. Was Bruze erzählte	61
8. Musquas Mutter	69
9. Tyrre verteidigt seine Beute	79
10. Über den Bergen	90
11. Bruze und Langdon auf dem Kampfplatz	100
12. Das Geheimnis des neuen Landes	104
13. Tyrre auf Liebespfaden	121
14. Die Hunde kommen	132
15. Die Gefangennahme	146
16. Musquas Erziehung	157
17. Endlich Tyrre	170
18. Die Gnade des Starken	178
19. Der letzte Kampf	184
20. Musqua wieder in Freiheit	190
21. Musqua findet seinen Freund	194

1. Kapitel

Ein König in seinem Reich

Unbeweglich und still, wie ein großer, rotbrauner Felsblock stand Tyr und schaute hinaus auf sein Gebiet. Doch sein Blick reichte nicht sehr weit, denn er war ein Bär, ein Grisly; seine kleinen Augen standen weit auseinander und hatten nur schwache Sehkraft. Auf mehr als eine halbe Meile hätte er kein Bergschaf ausmachen können. Die weite Welt war ihm nicht mehr als ein sonnenhelles oder nachtschwarzes Geheimnis. Ohr und Nase leiteten ihn sicherer darin als die Augen. Und auch diesmal war es die feine Nase, die ihm die Warnung gebracht hatte. Heraus aus dem Tale war eine sonderbare Witterung emporgestiegen, die ihm äußerst fremd erschien. Es empörte seinen Stolz, daß sich etwas in sein Reich gewagt hatte, das ihm nicht bekannt war; und es beunruhigte ihn zugleich. Vergebens stellte sein etwas langsam arbeitender Tierverstand Vergleiche an mit anderen, vertrauteren Dingen: Renntier? Nein — das konnte es nicht sein; er hatte selber genug Renntiere erbeutet und mußte es wissen! Ziege? Bergschaf? Elch? Alles nicht! Auch keins der fetten, faulen Murmeltiere, die sich behaglich auf den Steinen sonnten. Hunderte von ihnen hatte er ja verspeist und wußte, wie sie rochen. Er ward stuhlig; ein wenig verdußt aber nicht zornig. Surcht

hatte er nicht. Neugierig wurde er bloß, das Rätsel zu lösen, doch stieg er nicht ins Tal hinab. Er traute der Geschichte nicht.

Viel wäre ihm übrigens nicht geholfen gewesen, wenn er ein paar Meilen weit hätte sehen können. Selbst das schärfste Auge hätte weniger entdeckt als Thyrs Nase. Der Grislh befand sich auf einer Hochebene, die etwa 200 Meter über dem Gebirgstale lag. Ebenso hoch darüber erhob sich ein Hang, von dem er am Nachmittage heruntergestiegen war. Die Ebene erstreckte sich nicht sehr weit; mehr als einen Morgen Fläche hatte sie sicher nicht! Sie war aber sehr schön und überreich mit Blumen und saftigen Gräsern bedeckt, mit Bergveilchen und Vergißmeinnicht, wilden Asten und Hyazinthen. Inmitten dieses farbenprächtigen Gebiets lag ein Teich; er hatte kaum fünfzig Schritt im Umfang und mehr Schlamm als Wasser. Es war Thyrs Moorbad, dessen er sich regelmäßig bediente, wenn ihn die Füße schmerzten oder Wunden aus ehrenvollen Kämpfen zu heilen waren.

Ost, West und Nord umsäumten die kanadischen Felsen, überflutet vom goldenen Sonnenglanze des Juninachmittages. Heraus aus dem Tale, hervor aus den Felsenspalten, die bis an den ewigen Schnee emporstiegen, kam leise plätscherndes Murmeln, die Musik der Bergwasser. Überall erfüllte sie die Luft; Flüsse, Berge und Wasserfälle trugen den Schnee zu Tale, den der Sommer auf den Bergesgipfeln schmolz. Blütenduft und Tannenwürze — Frühlingsende und Sommersanfang, so schön, wie es nur im nordischen Gebirgslande



sein kann! Tausend Farben und tausend Stimmen, alles voller Leben in den Tälern, Hängen und sonnigen Felsen! Die Murmeltiere auf ihren Steinen, die kleinen Eichhörnchen, die großen Hummeln, die von Blüte zu Blüte summten, die Falken im Tal und die Adler über den höchsten Gipfeln, sie alle äußerten laut ihre Lebensfreude, und sogar Thyrr hatte eingestimmt in das Sommer-singen, denn so wohl, so behaglich war ihm lange nicht zumute gewesen, als vorhin nach dem Bad im weichen, sonnendurchwärmten Schlamm seines Teiches. Ein wenig brummig klang sein Wonne-gesang, ein wenig phlegmatisch kam er hervor aus der großen Brust; aber Thyrr konnte es nicht schöner, und die Hauptsache war, daß ihm selber wohl dabei war. Bis dann auf einmal der Störenfried kam, die fremde Witterung, aus der er immer noch nicht klug werden konnte. Sie war scharf und tat seiner empfindlichen Nase weh; sie ärgerte ihn, und aus dem zufriedenen Brummen wurde ein grim-miges, dumpfes Poltern des Unwillens. Wer hatte es gewagt, in sein Reich einzudringen? Und wer durfte sich erlauben, eine Witterung zu verbreiten, die er nicht kannte?

Langsam richtete Thyrr sich auf, bis er auf den Hinter-schenkeln saß — unruhig bewegte er den großen Kopf hin und her — dann senkte er ihn tief nach vorn auf die Brust. Er dachte nach, so gut ein Bär das eben tun kann. Zehn Jahre lang lebte er nun schon in diesen Bergen — doch diese Witterung war ihm noch nie be-gegnet; dabei wurde sie von Minute zu Minute stärker, kam näher und näher.

Hatte er Angst?! O nein — die kannte er nicht. Unerschrocken stand er auf und reckte drohend die riesige Gestalt. Sie sollten nur kommen, er wollte schon mit ihnen fertig werden! Und wenn man ihn so sah, glaubte man auch, daß er sich nicht zu fürchten brauchte! Hatte er doch Arme, die so lang waren, wie ein ganzer Mensch, und besaß er doch Klauen, deren jede so groß war, wie eine Menschenhand! Im Schlamm sah man noch deutlich die gewaltigen Abdrücke seiner Füße. Wie oft hatte er schon mit seinen mächtigen Kiefern und den scharfen dolchartigen Fangzähnen einem Renntier den Hals gebrochen!

Jawohl, er tötete — wie die meisten seines Geschlechts, aber nicht aus Freude am Töten! Wenn er hungrig war, griff er ein Tier, sei es aus einer Renntier- oder Schafherde — das fraß er auf bis auf das Mark im letzten Knochen, die anderen Tiere ließ er in Ruh!

Er war ein König, er selbst hatte sich sein Reich geschaffen und erobert! Er wurde anerkannt und gefürchtet! Er wurde gehaßt — doch er haßte niemand und hatte nur ein Gesetz in seinem großen Reich erlassen, dem sich alles beugen mußte. Es lautete:

„Laßt mich zufrieden!“

Und er konnte es sich schon erlauben, Gehorsam von seinen Untertanen zu verlangen. Auch das fremde Ding da unten in der Ebene hatte dieses Gesetz anzuerkennen. —

So dachte Tyrre und glich in seiner Größe, seiner Kraft und wilden Schönheit den Bergen, die über den Tälern in den Himmel ragten. Er war ja auch ein Teil von

ihnen! Die Geschichte seiner Art hatte mit ihnen begonnen und würde mit ihnen sterben. Er war kampfbereit — jetzt und immer! Galt es nun einen Nebenbuhler zu besiegen, der ihm seine Macht streitig machen wollte, oder einen anderen mächtigeren, unbekannten Gegner zu bekämpfen. Bis zum Tode würde er seine Herrschaft über dieses Gebiet verteidigen. Sollte er diese Täler und grünen Hänge, diese Berge und Schluchten feige im Stich lassen?

Immer noch schnüffelte er mit seiner scharfen braunen Nase in der Luft umher und seltsam — trotzdem ihm die Witterung unbekannt war, erschien sie ihm doch mit einem Mal nicht mehr fremd. Er wußte zwar immer noch nicht recht, wohin damit, aber er empfand immer klarer, daß eine Drohung in ihr lag — die Drohung eines zu fürchtenden Gegners.

So saß Thrr lange; dann ließ die Witterung nach, wurde schwächer und schwächer und war schließlich ganz verschwunden. Mißtrauisch schnuppernd wendete Thrr den Kopf, seine Ohren richteten sich ein wenig auf, und suchend durchforschte er mit seinen kleinen, grünen Augen den Hang und die Ebene.

Jetzt, wo ihn der Geruch nicht mehr erreichte, vergaß er ihn schnell. Gemächlich ließ er sich auf seine vier Füße nieder und nahm die Murmeltierjagd wieder auf.

Es klingt merkwürdig, daß ein Bär von ungefähr 1000 Pfund Murmeltiere jagt, die nicht mehr als ein halbes Pfund wiegen und nicht größer als eine Hand sind. Doch Thrr wußte schon, warum er das tat! Er

war ein Feinschmecker und opferte stets ein Drittel seiner Zeit im Frühling und Sommer, um diese delikatsten Kosthappen zu bekommen.

Ja, und wenn er oft eine Stunde brauchte, um nur eins der kleinen Tierchen auszugraben! Was schadete das? Seine Mühe war belohnt, wenn er das fette, kleine Tier wie eine Pille herunterschlucken konnte.

So eine Murmeltierjagd war etwas ganz Feines und befriedigt machte sich Tyrr jetzt über ein Murmeltierloch her, das ihm in jeder Beziehung zusagte. Es lag am Rande eines Hanges und der Riesenbär fing an, die Erde herauszuwerfen. Er war sehr eifrig dabei, nur ein- oder zweimal hob er während der nächsten halben Stunde den Kopf, weil ihm die fremde Witterung plötzlich einfiel. Doch sie war fort und bald kümmerte er sich nun nicht mehr darum.



2. Kapitel

Die Eindringlinge

Langdon zügelte sein Pferd. Er befand sich unten im Tal auf einer Lichtung an der Mündung des Baches. Mit einem hörbaren Seufzer der Befriedigung streckte er sich im Sattel — seine scharfen blaugrauen Augen musterten das Land mit der Begeisterung des Jägers und Abenteurers.

Jim Langdon war ungefähr 35 Jahre alt; einen großen Teil seines Lebens brachte er in der Wildnis zu und wenn er dann heimkehrte, schrieb er über das, was er gesehen und erlebt hatte. Er war von großer Gestalt, ein struppiger, blonder Bart umrahmte ein kühnes, sonnenverbranntes Gesicht — die weit offen stehende Bluse zeigte den von Sonne und Wind gebräunten, kräftigen Hals.

Langdons jüngerer Gefährte hieß Otto Bruze. Man sah jetzt nichts von ihm, hörte ihn aber desto besser! Aus dem Gebüsch hinter Langdon drangen die wüsten Schimpfworte hervor — sie galten wie gewöhnlich — „Dispan“, dem widerspenstigen Packpferd.

Langdon grinste vergnügt vor sich hin — er kannte das schon! Es war immer dasselbe! Der Gaul gehorchte nie und Otto stellte ihm alle möglichen Strafen — vom Bauchaufschlagen bis zum etwas barmherzigeren Be-

wußtlos schlagen in Aussicht. Der Wortschatz des langen Gebirglers war in dieser Hinsicht unerschöpflich. Aber es blieb eben nur bei den Worten! Selbst wenn es Dispan eingefallen wäre — und zuzutrauen war's ihm — einen Walzer unter seiner Traglast zu tanzen, hätte der lange gutmütige Bruze nur drohend mit den Armen gefuchelt und geschrien, daß es zum Fürchten war.

Die Packpferde geruhten zu erscheinen, gemütlich trabten sie aus dem Gebüsch heraus, als letztes natürlich Dispan — und hinter ihm auf seinem himmelhohen Gerippe von Gaul der ebenso himmelhohe, dürre Bruze. Er saß im Sattel wie ein zusammengeklapptes Messer; das war so seine Art! Er hatte immer einige Schwierigkeiten, seine zwei Meter Länge auf dem Pferd unterzubringen. Er selber hielt nicht allzuviel von seiner Größe und sagte oft grimmig:

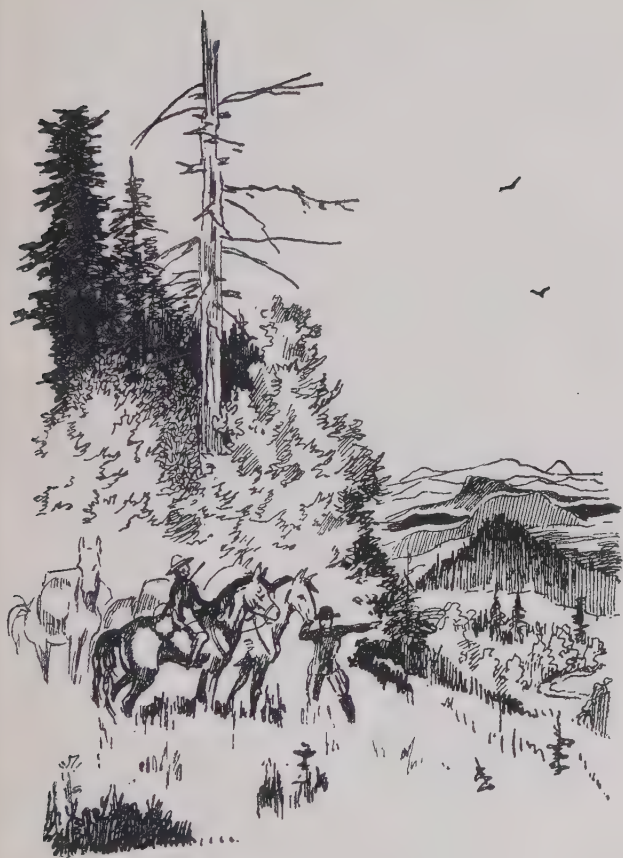
„Der Teufel hat mich so lang werden lassen!“

Langdon nickte dem Gefährten lachend zu und Bruze ritt dicht an ihn heran. Dann kletterte er fluchend und schimpfend vom Pferd und stellte sich daneben.

„Hast du schon etwas Schöneres gesehen?“ fragte Langdon und zeigte nach vorn in das von Sonnengold durchflutete offene Tal.

„Seine Gegend,“ nickte Bruze, „mächtig schöner Platz fürs Lager. Jim — hier gibt's ganz sicher Renttiere und Bären mehr als genug! Wir brauchen frisches Fleisch — und ich brauche ein Streichholz.“

Langdon zog seine Pfeife aus der Tasche und stopfte sie — Bruze tat daselbe. Sie nahmen aus Sparsamkeitsrücksichten und alter Gewohnheit zum Anzünden



ihrer geliebten Pfeifen immer nur ein einziges Streichholz! So auch heute.

Beim Rauchen gab sich jeder von den beiden seinen eigenen Gedanken hin. Langdon sah sich um, nickte dann befriedigt und zeigte auf den Wald, aus dem sie gekommen waren:

„Seiner Platz für unser Wigwam,“ brummte er, „trockenes Holz, fließendes Wasser und weiche Zweige für unser Lager! Die Pferde können wir auf der Wiese dort hinten ankoppeln, da wächst eine Menge Büffelgras und Wiesenlieschgras!“ Er sah auf die Uhr. „Jetzt ist's drei Uhr, wollen wir noch weiter? Was meinst du? Oder sollen wir nicht lieber ein paar Tage hierbleiben? Ich glaube, das Land bietet allerhand!“

„Scheint genug los zu sein hier,“ bestätigte Bruze, setzte sich nieder und zog über seinem Knie ein langes Messingfernrohr auseinander. Das Instrument war eine Errungenschaft aus den Bürgerkriegen und Ottos größter Stolz.

Langdon nahm sein gutes Zeißglas aus der Satteltasche und stellte sich neben den Gefährten. Seite an Seite lehnten sie an dem Felsen und studierten eifrig die grünen Hänge und Berge, die vor ihnen lagen. Das Land war ringsherum von gewaltigen Bergketten eingeschlossen. Um diese Berge zu übersteigen, hatten Langdon und Bruze zwanzig Tage gebraucht. Nördlich von ihnen lagen — in leichten Dunst gehüllt — der große Divide, im Süden die zerklüfteten Hänge des Firepanberges, weit, weit hinten im Westen glänzte ein schmaler Streifen — der Skeena-Fluß — und hinter ihm

zog sich die Babina-Bergkette entlang. Östlich wurde das Tal von dem Ominika-Gebirge, dem Gebiet des Sinlen-Flusses, eingerahmt.

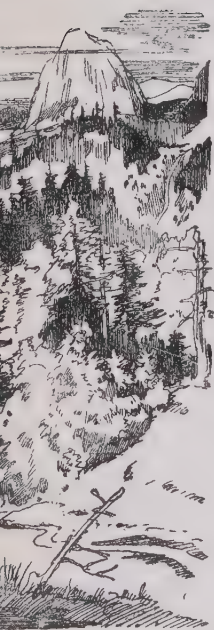
Nirgends zeigte sich ein menschliches Wesen, nirgends erblickten die beiden in ihren Gläsern auch nur eine menschliche Behausung oder das kleinste Anzeichen dafür, daß außer ihnen noch andere Sterbliche dies Gebiet durchstreiften oder in ihm hausten.

Und das war ihnen gerade recht so! Am 10. Mai hatten sie den letzten bewohnten Ort verlassen und heute war der 30. Juni. Hier gab es keine Jäger, keine Fallensteller, keine Goldsucher — hier waren sie ganz allein. Langdon und Bruze hatten das Land ihrer Wünsche erreicht! Mit goldenen Versprechungen war das Tal da vor ihnen gefüllt und in Langdons Herz zog eine tiefe Freude, ein befriedigendes Glücksgefühl. Sein Freund und Kamerad Otto war eine kühlere Natur, ihm waren Berge — Berge, und Täler — Täler. Es war doch alles dasselbe, seiner Ansicht nach! Er begriff nicht, wie man sich darüber aufregen konnte. Ein Fluß sah seiner Meinung nach aus wie der andere — es war eben alles Wasser! Ihm war die Hauptsache, daß es hier Wild gab, viel Wild, wie er zufrieden bei sich feststellte.

Jetzt versetzte er dem Gefährten einen aufmunternden Stoß mit dem Ellenbogen:

„Ich sehe die Köpfe von drei Renntieren, ungefähr eine halbe Meile von hier laufen sie durch eine Senkung!“ brummte er.

„Und ich sehe eine Ziege mit drei Jungen — drüben rechts am Hange des Berges!“ entgegnete Langdon



triumphierend. „1000 Fuß über ihr steht ein Raubvogel — Bruze, wir sind ins gelobte Land gekommen, kannst mir's glauben.“

„Sieht ganz so aus,“ versicherte der Gebirgler und schob sein Knie in die Höhe, um für das großmächtige Fernrohr einen besseren Halt zu haben. „Wenn dies kein Schaf- und Bärenland ist, will ich gehängt sein!“

„Na, na,“ beschwichtigte Langdon.

Darauf beobachteten sie eine Zeitlang weiter, ohne ein Wort zu wechseln. Hinter ihnen fraßen die Pferde hungrig von dem dichten, weichen Gras. Das ganze Tal lag wie in Sonnenschein gebadet, das leise, summende Geräusch der zahllosen Bäche und Quellen erfüllte die Luft. Es war ein einschläferndes Plätschern und Langdon lauschte mit einem Gefühl zunehmender wohliger Müdigkeit. Doch er bezwang sich bald und stellte sein Glas schärfer ein. Plötzlich machte Otto eine unwillkürliche Bewegung.

„Ich sehe einen Grisly, so groß wie 'n Haus,“ verkündete er mit seiner gewohnten Ruhe. Ob er von einem Grisly oder einem Veilchenstrauße sprach, was hatte das zu sagen! Es gab nur eins, was ihn aus der Fassung brachte — und das waren Dispan und die übrigen Packpferde.

„So hoch wie 'n Haus,“ sagte er noch einmal nachdenklich.

Langdon fuhr mit jähem Ruck in die Höhe.

„Wo,“ schrie er und beugte sich vornüber, um die Richtung zu finden, in die Ottos Fernrohr zeigte. Alles an ihm zitterte vor Erregung.

„Auf dem Hang dort, hinter dem zweiten Berge über der Schlucht,“ antwortete Otto. „Jetzt ist er gerade dabei, ein Marmeltier auszubuddeln — ein Bär wie ein Haus so groß!“

Langdon richtete das Glas auf den Hang und stieß einen Freudenruf aus.

„Dier Schritt vor der Nase, jetzt habe ich ihn — Donnerwetter, das ist der größte Grizzly, den ich je gesehen habe.“

„Wenn er's nicht selber ist, dann ist's sein Zwillingbruder,“ sagte Otto ohne sich zu rühren. „Der ist mindestens noch acht Zoll größer als dein Acht-Fuß-Bär von neulich, Jim.“ Gelassen griff er in die Tasche, zog den Kautabak hervor, biß ein Stück davon ab, ohne das Fernrohr vom Auge zu nehmen und meinte dann: „Der Wind ist günstig, außerdem ist der Bär so beschäftigt, daß er an nichts anderes denkt als an sein Marmeltier, also los.“ —

Er richtete sich langsam auf und auch Langdon sprang auf die Füße. Worte wurden dabei nicht gewechselt, sie verstanden sich auch so. Gemeinsam führten sie die Pferde zurück an den Waldrand, machten sie dort fest, nahmen die Gewehre von den Sattelpolstern und jeder schob sorgfältig eine sechste Patrone in die Gewehrkammer. Dann studierten sie den Hang daraufhin, wie sie ihn am besten erreichen konnten.

„Über die Schlucht rauf,“ meinte Langdon, und Bruze nickte.

„Ich rechne, von da aus wird's ein Schuß auf dreihundert Meter sein,“ sagte er, „so ist's am



besten, sonst bekommt er Wind — ja, wenn wir eine Stunde früher gekommen wären!“

„Wären wir über den Berg geklettert und von oben über ihn hergefallen,“ rief Langdon lachend. „Du bist der größte Idiot, wenn es sich darum handelt, auf Berge zu klettern! Du würdest über den Hardesty oder Geikie klageln, um eine Ziege von oben zu schießen, selbst wenn du sie im Tal ohne Mühe kriegen kannst. Wir kommen nämlich auch so — von der Schlucht aus — an unseren neuen Freund heran.“

„Möglich,“ sagte Bruze, ohne eine Miene zu verziehen und dann brachen sie auf.

Sie gingen zuerst offen über die grünen, blumenbesäten Wiesen, denn bevor sie nicht mindestens eine halbe Meile an den Grisly heranwaren, bestand keine Gefahr, daß er sie erblickte. Der Wind hatte sich gedreht und kam jetzt genau von vorn. Allmählich schlugen sie einen leichten Lauffschritt an und schwenkten dann in der Nähe des Hanges ein, so daß ein großer Felsblock den Grisly eine Viertelstunde lang ihren Augen verbarg. Nach kurzer Zeit erreichten sie die Schlucht — ein enges, steil abstürzendes Gießbachbett. Jetzt hieß es vorsichtig sein, der Bär befand sich nur noch ungefähr 600 Meter weit entfernt oberhalb der Schlucht. Um zu Schuß zu kommen, mußten die Jäger sie erklettern. Bruze hatte sich die Sache schon überlegt. Er sagte jetzt flüsternd zu Langdon:

„Geh du rauf, Jimmy, und pürsch dich ran — wenn du vorbeischießt oder ihn verwundest, tut er eins von zwei oder auch von drei Dingen! Entweder geht er dich

an oder läuft über die Lichtung oder er kommt hier ins Tal runter. Wenn er über die Lichtung läuft, können wir ihn nicht aufhalten, wenn er auf dich losgeht, dann so schnell wie möglich die Schlucht runter — vielleicht kriege ich ihn auch vors Gewehr, wenn du ihn nicht triffst und deswegen will ich hier warten! Weidmannsheil, Jimmy!"

Damit ging er zur Seite und kroch hinter einen Felsen, von wo aus er alles überblicken konnte.

Langdon begann vorsichtig über das Geröll die Schlucht hinaufzusteigen.



3. Kapitel

Die erste Wunde vom Menschen

Thrr war immer noch sehr beschäftigt, als Langdon den Aufstieg in die Schlucht begann. Es war ihm inzwischen gelungen, das zarte, kleine Murmeltier zu erwischen, und er verschlang es mit schnellem Zuspinnen. Nun spürte er das Bedürfnis nach einem Nachtiſch — auch da gab es etwas sehr Gutes! Nämlich fette, weiße Maden und schmackhafte Ameisen. Sie hielten sich gern unter Steinen versteckt, die Thrr mit Leichtigkeit beiseite schob.

Bei seinen Forschungen hatte sich der Grisly allmählich der Schlucht zugewendet, den Kopf tief gesenkt beschnupperte er den Boden; hier kamen ihm seine kleinen Augen, die auf so kurzen Abstand mikroskopische Sehschärfe hatten, und seine empfindlichen Geruchsnerven sehr zustatten. Am meisten sagten ihm die flachen Felsblöcke zu. Die ungeheure rechte Pfote mit den langen Klauen gebrauchte er so geschickt, wie ein Mensch seine Hand. Der Stein hob sich, ein schnelles Schnüffeln, ein Lecken mit der heißen breiten Zunge — und weiter ging's zum nächsten Stein! Er nahm die Angelegenheit außerordentlich ernst, sie kam ihm nicht im geringsten komisch vor! Er wußte genau, warum er soviel Zeit für die Suche nach diesen kleinen, winzigen Tier-

den aufwendete; denn so vertilgte er im Laufe des Sommers Hunderttausende von sauren Ameisen, süßen Maden und saftigen Insekten. Dazu kamen die unzähligen Murmeltiere und noch kleineren Felsenkaninchen. Und all diese im Verhältniß zu Tyrr so kleinen Tiere verhalfen ihm zu den gewaltigen Fettpolstern, die er brauchte, um den langen Winterschlaf durchzuhalten.

Reden wir auch ein wenig von Tyrrs Zeiteinteilung während des Jahres. Im Oktober schon wurde er schläfrig und im November zog er sich endgültig in seine tiefe Felsenhöhle zurück, aus der er vor April nicht mehr zum Vorschein kam. Er wachte immer erst eine Woche oder zehn Tage später auf als die anderen Bären. Ein wenig müde und recht abgemagert begrüßte er dann brummend die Sonne und den Frühling. So recht ausgeschlafen hatte er immer noch nicht, und im April und Mai gestattete er sich mittags regelmäßig ein lang ausgedehntes Schläfchen. Doch in dem nun folgenden Hochsommer war er sehr wach! Von Anfang Juni bis Mitte September schloß er die Augen zu wirklichem Schlaf immer nur auf vier kurze Nachtstunden. Oh, er hatte dann viel zu tun! Der Winter war lang und für ihn mußte er sich rüsten. So hat also auch ein Bär, wie wir sehen, seine Sorgen und seine Arbeit!

Tyrr unterbrach seine Beschäftigung plötzlich, als er gerade dabei war, einen neuen Stein umzuwenden. Ein paar Sekunden stand er wie aus Stein gehauen — dann senkte er den großen Kopf tief auf den Boden. Was für ein erfreulicher Duft war ihm da in die Nase ge-

stiegen? Nur schwach allerdings — so schwach, daß er bei jeder Bewegung fürchtete, ihn wieder zu verlieren. Doch allmählich ward er seiner Sache sicher. Mit einem Ruck warf er die gewaltigen Schultern herum, stieg ein paar Schritte den Hang hinauf und schob den Kopf schnuppernd nach rechts und links. Der Geruch wurde stärker und nach weiteren zwei Schritten merkte Tyrre, daß er unter einem Felsblock hervorkam. Wie einen Kiesel schob er den mindestens zwei Zentner schweren Stein mit der rechten Pfote beiseite. Ein wildes, schimpfendes Geschrei erhob sich und ein kleines gestreiftes Felsenkaninchen, ähnlich einem Eichhörnchen, wendete sich zur Flucht. Ein leichter Schlag mit der Pfote, das Tier stürzte zusammen, zuckte noch ein wenig und lag dann still. Tyrre kümmerte sich vorläufig nicht mehr darum, denn nur die aufgespeicherten Vorräte des Kaninchens hatten seine Begierde erweckt — es war nicht mehr als eine Handvoll Erdnüsse, die mehr wie kleine, kirschgroße Kartoffeln aussahen. Sie waren sehr stärkehaltig und süß. Tyrre verzehrte sie unter befriedigendem Brummen mit genießerischer Langsamkeit. Ja, das schmeckte fein! Dann setzte er seine Forschungsreise weiter fort.

Er fühlte sich äußerst wohl. Der unangenehme Geruch, der ihn noch vor einer Stunde gestört hatte, war vergessen. Bei der Nahrungssuche bewegte er sich immer weiter auf die Schlucht zu, ohne zu ahnen, welche Gefahr ihm von dort drohte. Da der Wind ungünstig für ihn stand, witterte er Langdon nicht, der sich in der Schlucht höher und höher hinauf arbeitete.

Thyr trollte sorglos weiter. Plötzlich blieb er mit einem Ruck stehen. Was war das? Aus der Schlucht kam ein krachendes Gepolter. Da ging irgend etwas vor. Mißtrauisch wendete er den großen Kopf hin und her und trabte dann entschlossen auf die Schlucht zu.

Langdon fluchte leise. Er hatte Pech gehabt — war beim Klettern auf einen Felsblock geraten, der sich lockerte und dann in die Tiefe stürzte — andere Steine folgten mit donnerndem Getöse.

Und unten am Fuß der Schlucht beobachtete Bruze den Grisly mit verhaltenem Atem. Er sah, daß sich das Tier aufrichtete und auf die Schlucht losging — wenn es doch wenigstens über die Lichtung davongelaufen wäre, dann hätte er schießen können! Aber so?! —

Langdon, der von alldem keine Ahnung hatte, strengte sich keuchend an, die letzten zehn Schritt bis zum Rande des Felsens zu erklimmen. Er hörte Bruze schreien, wußte aber natürlich nicht, daß es eine Warnung sein sollte.

„Nur schnell hinauf!“ war sein einziger Gedanke. Fast war er oben angekommen, als er einen Augenblick anhielt und in die Höhe schaute, um die Entfernung zu messen. Sein Herz sprang in rasenden Schlägen, das Blut sauste ihm durch die Adern und nur mit Mühe unterdrückte er einen Schrei. Reglos starrte er in die Höhe — in ein paar grünfunkelnde Augen, sah dicht vor sich ein riesiges Haupt, ein paar gewaltige Schultern, sah einen weit geöffneten Rachen mit zwei Reihen schrecklicher Zähne und hörte ein leises, drohendes Knurren.



Zum erstenmal in seinem Leben sah Tyrre einen Menschen. Was war das für ein merkwürdiges weißes Gesicht da unter ihm? — Aha, jetzt spürte er auch die fremde Witterung von heute morgen. Also das war's gewesen! Der Geruch war ihm recht zuwider — er mochte damit nichts mehr zu tun haben. Und plötzlich wandte er sich ab und lief eilig der Lichtung zu.

Langdon kletterte in höchster Eile die letzten Schritte in die Höhe und schob sich eine Minute später über den Felsenrand. Da lief der braune Bursche — jetzt wollte er ihm doch noch eins auf den Pelz brennen. Daß auch gerade vorhin seine Büchse halb unter ihm liegen mußte. Schnell kniete er nieder, stützte den Arm aufs Knie und gab aus fünfzig Schritt Entfernung Feuer.

Vom Fuß der Schlucht kam jetzt auch der scharfe Knall von Ottos Gewehr.

Tyrre lief weiter und wunderte sich über das Geräusch da hinter ihm — klang das nicht wie Donner? Ja, und mit dem Donner kam doch sonst auch der Blitz! Er wußte das gut — er kannte die zuckenden Blitze am nachtschwarzen Himmel, kannte das grollende Getöse.

Und plötzlich war es ihm, als ob ein rotglühendes Feuer in seinen Leib dränge — die erste Kugel aus Langdons Büchse riß ihm ein Stück Fleisch von der

Schulter. Der Grizzly rannte weiter. Merkwürdige Blicke waren es, die ihn verwundeten! Bis jetzt hatte er sie nur immer gesehen, aber nicht gefühlt. Abermals traf ihn ein Schuß — diesmal in die Seite. Er stutzte — diese Blicke mußten irgendwie mit der fremden Witte-



lung zusammenhängen. Dann wendete er sich mit rasendem Wutgebrüll seinen Angreifern entgegen. In tausendfachem Echo wurde der donnernde Schmerzensschrei des verwundeten Tieres von den Felswänden zurückgeworfen. Bruze hörte unten in der Schlucht die dro-

hende Kampfansage und feuerte auf Geratewohl Schuß auf Schuß ab. Langdon lud sein Gewehr in höchster Eile von neuem und der nächste



Die erste Wunde vom Menschen

Schuß traf wie ein feuriger Peitschenschlag Thyrs Rücken. — Einen Augenblick blieb der große Bär unschlüssig stehen, dann ergriff ihn eine merkwürdige Furcht vor diesen schrecklichen Feuerstrahlen. Abermals wendete er sich zur Flucht, hinter ihm krachte es ununterbrochen, doch es traf ihn kein Schuß mehr. Er erreichte die Lichtung und entschwand den Blicken der beiden Jäger. Trotz seiner schmerzenden Wunden machte er sich an den Abstieg ins andere Tal.

Nur fort, ehe man ihm folgte! Er wußte jetzt, daß die Menschenwitterung mit schmerzenden Wunden zusammenhing. Blut lief ihm von Schulter und Rücken herunter, ein paar Augenblicke beschnüffelte er mißtrauisch und verwundert die roten Tropfen da neben sich auf dem Boden. Dann trug ihm der Wind die fremde Witterung wieder zu und in großer Hast setzte er den Abstieg fort. Er erreichte den Grund, verschwand in einem dichten Gehölz, durchkreuzte es und kam an einen Bach.

Diesen Bach kannte er gut. Viel hundertmal war er in seinem Sandbett schon auf und ab gewandert — es war die Grenze zwischen der einen und der anderen Hälfte seines Gebiets. Diesen Bach suchte er auf, wenn er krank war. Und es gab noch etwas, was ihn immer wieder hierher zog. Hier war seine Heimat! Hier hatte



er seine Bärenjugend verlebt. Diesen Teil seines Gebietes hielt er von allen anderen Bären sauber; sonst duldete er die Artgenossen auf den weiten sonnigen Hängen seines Reiches. Allerdings immer nur so lange, wie es ihm gerade paßte. Wenn ihm einer in die Quere kam und ihn bei schlechter Laune antraf, ging es dem Ärmsten schlecht. Oder wenn es einem anderen Bären einfiel, ihm seine Herrschaft streitig zu machen! Wehe dem Frechen! Heißer Kampf auf Leben und Tod oder eilige Flucht vor dem ungemütlichen Tyrannen waren die Folge. Nach solchen Kämpfen kühlte Tyrk seine Wunden in diesem Bach und das wollte er auch jetzt tun.

Doch heute kam er nur langsam voran. Die Wunden brannten und schmerzten; am meisten machte ihm die zerstoßene Schulter zu schaffen. Immer wieder verlor er den Halt und strauchelte. Als er das Wasser erreicht hatte, stürzte er sich sofort bis an die Schulter in die kühlende Flut. Und mißmutig stellte er fest, daß nicht einmal das heute half. Das Bluten hörte zwar auf, aber der brennende Schmerz wurde eher stärker als schwächer. Er mußte also noch weiter — zu stärkeren Mitteln greifen.

Wenn er den Bach weiter verfolgte, gelangte er an einen Schlammteich und dieser Teich war sein bester Arzt. —

Stöhnend vor Schmerzen schleppte er sich weiter und weiter. Noch nie war ihm der Weg so lang erschienen wie heute. Die Schulter brannte wie Feuer, wütend versuchte er, mit den Zähnen daran zu reißen. Vergeb-

liche Mühe! Da senkte er den großen Kopf tief nach vorn und stolperte keuchend vorwärts. Nur weiter — weiter — und endlich erreichte er sein Ziel. Die letzten Sonnenstrahlen huschten über das trübe, schlammige Wasser des kleinen Teiches. Mit einem befreienden Aufatmen watete Tyrre tief hinein in den weichen, goldgelben Schlamm. Dann wälzte er sich langsam auf die verwundete Seite. Das tat gut! Wie eine kühlende Salbe schmiegte sich die zähe Masse an seine Wunden. Tyrre rührte sich nicht in seinem weichen Bett — die Sonne ging unter, es wurde dunkel und dann zündeten die Sterne ihre tausend Lichter an. Sie strahlten heller und heller, doch Tyrre blieb immer noch liegen, um die Wunden zu heilen, die ihm der Mensch geschlagen hatte.



4. Kapitel

Die Jäger schmieden Pläne

Am Rande des Tannenwaldes saßen Langdon und Otto. Sie rauchten ihre Pfeifen nach dem Abendessen — zu ihren Füßen schwelte das Lagerfeuer. Langdon erhob sich, schürte die Glut und warf noch einen Arm voll Holz auf die glimmenden Scheite. Es wurde abends empfindlich kühl in den Bergen, und Otto brachte seinen langen Leib so nahe wie möglich an die wärmende Glut. Dann lachte er; vielleicht heute abend zum hundertsten Mal brach er in ein schadenfrohes Gelächter aus.

„Verdammte Lacherei,“ schimpfte Langdon, „ich sage dir doch, daß ich ihn zweimal getroffen habe — zweimal irgendwo — und ich war doch verdammt im Nachteil!“

„Besonders als er auf dich runtersah und dir ins Gesicht grinste,“ erwiderte Bruze schadenfroh. „Zimm, auf diese Entfernung hättest du ihn mit einem Stein totschmeißen können!“

„Mein Gewehr hing doch auf dem Rücken!“ schrie Langdon ärgerlich.

„Grad der rechte Platz für ein Gewehr, wenn man auf die Grislhjad geht,“ grinste Bruze.

„Die Schlucht war steil und tief, ich mußte mich mit Händen und Füßen anklammern — wenn sie noch stei-

ler gewesen wäre, hätte ich sogar die Zähne gebrauchen müssen.“

Langdon richtete sich auf, klopfte die Asche aus der Pfeife und stopfte sie von neuem mit frischem Tabak. Dann sagte er begeistert:

„Das ist der größte Grisly in den Rocky-Mountains.“

„Wär ein feiner Pelz für deine Villa gewesen, wenn dein Gewehr nicht glücklicherweise hinter dir gehangen hätte, Jimmy!“

„Und ich ruh' nicht eher, als bis ich ihn habe,“ erklärte Langdon energisch, „ich hab mir's fest vorgenommen! Wir schlagen hier unser Lager auf und werden hinter dem Burschen her sein, den ganzen Sommer lang, wenn es sein muß. Lieber will ich ihn allein haben, als zehn Bären aus den Firepan-Bergen. Er ist mindestens neun Fuß hoch, hat einen Kopf, groß wie 'n Marktkorb und einen herrlichen langhaarigen Pelz. Ich weiß nicht mal, ob es mir leid tut, daß ich ihn nicht totgeschossen habe; doch abgekriegt hat er eine ganze Menge und ist sicher vorsichtig geworden. Wird eine aufregende Jagd, Bruze, an die wir noch lange denken werden.“

„Ganz gewiß,“ stimmte Otto bei, „besonders wenn du ihn in der nächsten Woche oder so wieder triffst, während ihm seine Wunden noch zu schaffen machen. Dann wird's aber besser sein, Jimmy, wenn du dein Gewehr nicht hinten hängen hast!“

„Was meinst du, wollen wir hier unser Lager aufschlagen?“ sagte Langdon, ohne sich auf den Spott einzulassen.

„Mir ist's recht — Masse frisches Fleisch, gute Weide und viel Wasser,“ brummte Otto.

Einen Augenblick schwiegen sie beide, dann fuhr Bruze fort:

„Er war ziemlich schwer getroffen, blutete mächtig.“

Langdon begann im Schein des Feuers sein Gewehr zu reinigen.

„Meinst du, daß er sich davon macht?“ fragte er plötzlich besorgt. „Vielleicht läßt er sich in diesem Gebiet überhaupt nicht mehr blicken, — und dann sind wir die Reingefallenen!“

Bruze stieß ein mißbilligendes Grunzen aus.

„Davonmachen? Weglaufen? — Möglich wenn's ein Schwarzbär wäre! Doch ein Grisly tut das nicht; kann sein, daß er dieses Tal eine Zeitlang meidet, aber ich wette, daß er nicht auswandert. Je schwerer du einen Grisly triffst, desto wütender wird er. Der weicht nicht eher von der Stelle, als bis er tot zusammenbricht! — Und wenn du den Bären so gern haben willst, dann kriegten wir ihn auch!“

„Natürlich will ich ihn haben,“ bekräftigte Langdon begeistert. „Der wird alle Rekorde schmeißen, oder ich müßte mich schwer täuschen. Sehr will ich ihn haben — und zwar bald! Meinst du, daß wir seine Spur morgen finden werden?!“

Bruze schüttelte den Kopf.

„Hat nicht viel Zweck, seiner Spur zu folgen,“ sagte er bedächtig, „wir müssen ihn regelrecht jagen; ein Grisly bleibt immer unterwegs, wenn er getroffen ist. Aus seinem Gebiet geht er nicht raus, aber er wird sich nie mehr an offenen Stellen zeigen, wie heut da oben! In drei oder vier Tagen muß Meetosin mit den

Die Jäger schmieden Pläne

Hunden da sein und wenn wir erst die Terrierbande in Betrieb setzen, wird das eine sehr feine Sache.“

Langdon blickte durch den blanken Lauf seines Gewehres ins Feuer und sagte zweisehend:

„Meetosin? Ich habe schon vor einer Woche meine Bedenken gehabt, wir sind durch ziemlich rauhes Land gezogen!“

„Der alte Indianer hätte unsere Spur auch nicht verloren, wenn wir auf nackten Felsen geritten wären,“ erklärte Bruze zuversichtlich. „In drei Tagen ist er hier, wenn die verrückten Köter nicht ihre Köpfe in zuviel Stachelschweine gesteckt haben.“

Er erhob sich und streckte die lange Gestalt.

„Dann werden wir die beste Zeit haben, die wir je in unserem Leben hatten,“ schloß er. „Ich glaube, diese Berge sind so voll Bären, daß nach einer Woche keiner von den zehn Hunden mehr übrig ist.“

Langdon ließ sein Gewehr einschnappen.

„Und ich will nur einen Bären haben,“ sagte er eigensinnig — „ich habe eine Idee, wie wir ihn morgen kriegen können! Du weißt ja Bescheid mit Bären, aber ich glaube doch, er war zu schwer getroffen, um weit zu kommen!“

Statt aller Antwort gähnte Otto herzlich und machte sich an dem Lager aus Tannenzweigen dicht beim Feuer zu schaffen. Langdon folgte seinem Beispiel. Die beiden Kameraden breiteten ihre Decken aus und wickelten sich hinein.

„War ein harter Tag heut, Timm, gute Nacht,“ gähnte Bruze.

„Gute Nacht,“ murmelte Langdon.

Fünf Minuten später schliefen sie, und über ihnen in den Baumkronen rauschte der Nachtwind. —

Als der Morgen dämmerte, erhob sich Bruze. Er fuhr in die Stiefel, ohne Langdon zu wecken, der noch fest schlief. Langsam watete er durch das tauschwere, hohe Gras, um nach den Pferden zu sehen. Als er eine halbe Stunde später mit Dispan und den Reitpferden zurückkehrte, war Langdon bereits damit beschäftigt, Feuer zu machen.

Langdon liebte diese frühen Morgenstunden. Schweigend blickte er hinauf zu den Bergen, über deren Gipfel die Sonne ihre ersten Strahlen schickte; in tiefen Zügen trank er die würzige Morgenluft. Er dachte daran, daß er vor acht Jahren auch im Juni nach dem Norden gereist war. Damals war er krank — schmalbrüstig und blaß. Kein Arzt hatte ihm helfen können und einer hatte achselzuckend gesagt: „Sie können ja hingehen, wenn Sie drauf bestehen — aber Sie gehen nur zu ihrem eigenen Begräbnis.“ Und jetzt?! Breit und kräftig war er geworden — gesund! Und das dankte er der köstlichen, herben Luft des Nordens!

Der Gedanke an den Grisly brachte ihn wieder in die Gegenwart zurück, — vom Jagdsieber ergriffen machte er sich daran, eilig das Frühstück zu bereiten. Im Laufe der Jahre hatte er es im Backen des wilden Brotes zu einer wahren Kunstfertigkeit gebracht und sparte — Zeit und Mehl bei seiner Methode. Er öffnete einen der schweren Mehlsäcke, drückte mit beiden Fäusten ein Loch in das weiße Mehl, füllte dieses Loch mit

Wasser und Renntierfett, fügte einen Teelöffel Backpulver hinzu, etwas Salz und begann eifrig, alles miteinander zu vermischen. In wenigen Minuten hatte er die Brotlaibe in der Blechpfanne, eine halbe Stunde später war das Schafffleisch gebraten, die Kartoffeln gekocht, der Tee fertig, und das Brot thronte goldig braun inmitten all dieser Herrlichkeiten.

Die beiden Gefährten griffen wacker zu. Als die Sonne über die Berge gestiegen war, brachen sie auf. Sie ritten quer durch das Tal, doch den Hang stiegen sie zu Fuß hinauf. Die Pferde folgten ihnen gehorsam.

Es war nicht schwer, Tyrres Fährte zu finden. Eine Blutspur kennzeichnete den Weg, den er eingeschlagen hatte, und überall, wo er stehen geblieben war, lag eine Blutlache. So erreichten die beiden Jäger den Gipfel und stiegen — immer der Spur folgend — auf der anderen Seite ins Tal hinab. Sie durchquerten das Gehölz und kamen an einen Bach. Hier fanden sie Tyrres Fußspuren am weißen Sandufer. Bruze starrte sie mit offenem Munde an, und Langdon stieß einen Ruf des Erstaunens aus. Beide knieten nieder und zogen ein Bandmaß aus der Tasche.

„15 $\frac{1}{4}$ Zoll,“ sagte Langdon bewundernd.

„Und die hier 15 $\frac{1}{2}$ Zoll,“ meinte Bruze und schaute den Bach aufwärts. „Der größte, den ich bis jetzt gesehen habe, hatte 14 $\frac{1}{2}$ Zoll,“ sagte er dann — es lag etwas wie Wehmut in seiner Stimme — „er wurde am Athabaska geschossen und galt als der größte Grishy, der bis jetzt in Britisch Kolumbien erlegt wurde! Aber der hier ist ihm über, Jimm!“



Nachdenklich gingen sie weiter, neue Messungen brachten dasselbe Ergebnis. Die Blutspur wurde schwächer und schwächer. Um zehn Uhr kamen sie an den Schlammteich, in dem Tyrre gelegen hatte.

„Hier war er fast die ganze Nacht,“ sagte Bruze leise — „er muß tüchtig was abgekriegt haben!“

Vom gleichen Gedanken getrieben, schauten sie beide nach vorn. Eine halbe Meile weiter schlossen sich die Berge über einer dunklen, sonnenlosen Schlucht.

„Er hat tüchtig was abgekriegt,“ wiederholte Bruze, ohne den Blick von der Schlucht abzuwenden, „es ist vielleicht besser, wir lassen die Pferde hier zurück und gehen allein weiter — möglich, daß er da drin steckt.“

Sie befestigten die Pferde an Zedernbüschen, befreiten Dispan von seiner Last und näherten sich mit schußbereiten Gewehren vorsichtig dem Dunkel der Schlucht.



5. Kapitel

Musqua

Erst bei Tagesanbruch erhob sich Thrr aus dem Schlammteich. Seine Glieder waren ganz steif geworden, aber die Schmerzen hatten nachgelassen. Brummend fing er an, die Schlucht emporzusteigen. Was war das nur? Er fühlte sich am und im ganzen Leibe unbehaglich und krank. Eine merkwürdige Schwäche steckte ihm in den Knochen. Hunger hatte er auch nicht! Sonst war er um diese Zeit immer schon auf der Nahrungssuche. Nur Durst verspürte er — brennenden Durst.

Immer wieder blieb er stehen, um den Wind zu prüfen. Die fremde Witterung, der Donner und der Bliß waren hinter ihm her. Er mußte auf der Hut sein!

Im allgemeinen kümmerte sich Thrr nicht um Pflanzen — das grüne Zeug brauchte er nicht; aber heute hatte er ein merkwürdiges Verlangen nach bitteren Kräutern. Er spürte instinktiv, daß nur sie ihn vollständig heilen konnten. Jeden Busch, der am Wege stand, beschnupperte er und endlich fand er, was er suchte. Er kam an eine Stelle, die mit Pflanzen von Singerhöhe bedeckt war. Ihre grünen Beeren hatten einen widerlich bitteren Geschmack, doch Thrr fraß mit Todesverachtung davon. Dann kam er an einigen Sträuchern vorüber mit Früchten, die ähnlich wie Johannisbeeren

aussehen und auch nicht gerade gut schmeckten. Das wäre vielleicht etwas für mich, überlegte Thrr und rupfte einige davon ab, ehe er weiterschritt. An keinem Baum ging er vorüber, ohne ihn zu beschnüffeln, und endlich kam er an eine Jackkiefer, von denen nur wenige in seinem Reich wuchsen. Das war erst die rechte Medizin für ihn! Gierig leckte er von dem frischen Harz. Und als der Grisly das Ende des Waldes erreichte, war aus seinem Magen eine wohlausgerüstete Apotheke geworden. Dann verzehrte er noch eine beträchtliche Menge von Tannen- und Fichtennadeln. Damit pflegte er sich sonst in letzter Stunde vor dem Winterschlaf Magen und Eingeweide zu füllen. — Heute sollten sie ihm als Arznei dienen.

Nun hatte er aber allmählich genug. Langsam setzte er seine Wanderung fort und erreichte endlich das Ende der Schlucht. Am Eingang einer niedrigen Höhle machte er ein Weilchen halt. Er kannte sie! Sie war nicht höher als vier Fuß, aber doppelt so breit, sehr, sehr tief und hatte einen herrlichen, weißen Sandboden. Es war eine Höhle, wie geschaffen für einen Bären, wenn draußen die Winterstürme heulten und bittere Kälte herrschte. In dieser Höhle hatte Thrrs Mutter vor zehn Jahren ihren Winterschlaf gehalten und als sie wieder herauswackelte, um den Frühling zu begrüßen, torkelten drei kleine Bären hinter ihr her. Sie waren alle noch halb blind und halb nackt — wie alle Grislyjungen in den ersten Wochen. Eins von diesen dreien war Thrr und dieses Höhlenheim diente ihm alljährlich als Winterlager.



Heute hatte Thyr ein merkwürdiges Verlangen nach bitteren Kräutern.
(Seite 39)

Am liebsten wäre er auch jetzt hineingegangen. Er wollte sich im tiefsten Ende niederlegen und ausruhen. Dann würde er sicher schnell wieder gesund! Er zögerte, blieb unschlüssig vor dem Eingang stehen und prüfte dann den Wind, der von der Schlucht heraufkam. Es war doch wohl besser, wenn er weiterging. Und schnaufend wendete sich Thyr dem Hang zu, der aus der Schlucht zum Bergesgipfel führte. Mühsam kletterte er hinauf. Als er oben angekommen war, stand die Sonne schon hoch. Er ruhte ein wenig aus und blickte hinunter auf die andere Hälfte seines Reichs.

Dieses Tal war fast noch schöner als das andere. Es war breiter und sah aus wie ein ungeheurer Park. Fast hinauf bis zu den Berggipfeln zogen sich grüne Matten. Ununterbrochene Waldstrecken umsäumten sie auf jeder Seite. Zwischen den beiden Waldstrecken lag das offene Tal wie eine weite, wellige Wiese, reich geschmückt mit Blumen und Gräsern. Mitten durch den Talgrund schlängelte sich ein kleiner Bach.

Der Grisly begann den Abstieg. Nach ungefähr vierhundert Schritten wendete er sich nordwärts und wanderte ungefähr fünfzig Schritt über der Waldgrenze von Baumgruppe zu Baumgruppe. In diesen Höhen machte er gewöhnlich Jagd auf kleines Wild. Heute morgen dachte Thyr nicht an Jagd!

Er begegnete einigen Stachelschweinen — das waren Leckerbissen, die er sonst nicht verschmähte — heut' waren sie ihm gleichgültig. Auf den Steinen sonnten sich Erdhörnchen und Murmeltiere und erfüllten die Luft mit ihrem langen, weichen Pfeifen. Wenn der große

Bär vorüberkam, schwiegen sie und streckten sich flach auf ihren Steinen aus. Thrr kümmerte sich nicht um sie. Aus einem Busch kam der heiße, frische Geruch eines Renntieres, vor einer schmalen, dunklen Schlucht spürte er die Witterung eines Dachses — er wendete kaum den Kopf. Zwei Stunden lang wanderte er ununterbrochen nach Norden, ehe er sich durch das Holz dem Bach zuwendete.

Der Schlamm an seinen Wunden wurde hart. Darum watete Thrr schultertief in einen Teich und blieb so lange darin stehen, bis das Wasser die Kruste zum größten Teil fortgewaschen hatte. Jetzt folgte er zwei Stunden lang dem Laufe des Bergbachs. Dabei trank er häufig. Allmählich stellte sich auch die Wirkung des medizinischen Verfahrens ein — er fühlte sich bedeutend besser und plötzlich blieb er stehen, wendete sich um und knurrte grollend. So stand er lange, ohne sich zu rühren, nur ab und zu knurrte er vor sich hin. Die Schulter schmerzte wieder und erinnerte ihn an seine neuen Feinde — die Menschen. Jetzt wußte er auch, was Haß war! Sie haßte er! Alles, was irgendwie mit den Menschen zusammenhing, haßte er! Er wußte nun, daß der Mensch sein Todfeind war, daß er ihn mehr fürchten mußte als alle anderen Gegner. Fürcht? Ja, das war es, was er empfand. Er, Thrr, mußte fliehen! Er, der Herrscher dieses Reiches mußte sich verbergen! Mußte ständig auf der Hut sein. Er, der große, gewaltige Grisiu mußte einem Geschöpf, das so viel kleiner war als er, aus dem Weg gehen.

Zu jeder Zeit war der Mensch der Herrscher aller



Tiere gewesen. Auch der Herrscher der Bären! Der Mensch mit dem Speer, der Mensch mit der Falle und endlich der Mensch mit der Schußwaffe! Und nun war auch Thrr zum erstenmal in seinem Leben dem Menschen begegnet. Nun hatte auch er erkennen müssen, daß es Wesen gab, die noch stärker waren als er — das wunderte und ärgerte ihn. Stärker als er?! War das denn möglich?! —

Immer noch folgte Thrr dem Bergbach. Es ging langsam, recht langsam. Schwerfällig stapfte er über Geröll und Sand — Kopf und Hals tief gebeugt, und seine großen Schultern hoben und senkten sich bei den keuchenden Atemzügen.

Jetzt blieb er stehen und sah sich um. Diesen Teil des Tales kannte er doch? Kannte ihn sogar gut! Hier lebte seine Iskwao, die prächtige, goldbraune Bärin. Hierher begab er sich in der Paarungszeit und wartete auf sie, wie sie auf ihn. Und ihre Jungen waren die schönsten kleinen Grisly im ganzen Gebirge. Um seine Sprößlinge kümmerte sich Thrr nicht weiter — er kannte sie gar nicht und verjagte sie, wenn sie sich in seine Nähe wagten. Thrr liebte junge Bären überhaupt nicht, aber er tötete sie nicht. Kam ihm so ein kleiner Bursche in die Quere, so schob er ihn grunzend mit der Pfote beiseite, aber gleich so, daß sich der Kleine mehrfach überschlug und heulend das Weite suchte.

Gegen fremde Bärenmütter benahm er sich dagegen wie ein Kavalier und wenn sie noch so unheimlich waren. Nur ein einziges Mal hatte er eine Ausnahme gemacht. Da war eine derartig freche Bärin mit ihren Jungen in



Musqua

sein Gebiet eingedrungen, daß er sich gezwungen sah, sie einfach rauszuschmeißen. Er gab es ihr ordentlich! Sie ergriff schleunigst die Flucht und ihre Jungen torkelten, ängstlich winselnd, hinter ihr drein.

Nein, brummte Tyrre aus seinen Gedanken heraus, Kinder sind nicht mein Fall — es ist so eine Sache mit ihnen!

Was war denn das? Das roch ja fast, als ob ein Bärenjunges in der Nähe wäre! Er wendete den Kopf hin und her. Das konnte ihm auch noch fehlen, heut' hatte er sowieso schlechte Laune, sehr schlechte sogar! Und richtig! Nur sechs Schritt von ihm entfernt lag ein einsames Bärenjunges — es hatte sich flach auf dem weißen Sand ausgestreckt und zitterte wie ein verängstigtes Kind. Tyrre blickte mißmutig auf das Häuflein Unglück. Wenn's wenigstens noch ein Grisl gewesen wäre. Aber das spitze, dunkle Gesicht und der weiße Fleck auf der Brust kennzeichneten den Schwarzbären. Und nun winselte es kläglich. Der große Bär sah zum Fürchten aus — wo blieb nur die Mutter? Der hätte er sein Leid klagen können! Er hatte sich verirrt, war hungrig und ein Stachel war ihm in den Fuß gedrungen — hier lag er nun und wußte sich nicht zu helfen. Dabei war er doch erst drei Monate alt — warum kam die Mutter nicht? Dasselbe dachte Tyrre und schaute nach der Alten aus.

Wo zum Teufel steckt denn nur das Weibsbild, brummte er ärgerlich und wendete sich dann wieder



dem Jungen zu. Das hatte ein wenig Mut gefaßt — vielleicht war der große Bär gar nicht so böse — und kroch auf dem Bauche ein paar Schritt näher heran, hielt an und wagte sich noch einen halben Schritt weiter vor. O weh — ein grollendes Warnen kam aus Thrrs Brust, und das Junge verstand diese Sprache gut! Er sollte nicht näher herankommen oder es gab Ohrfeigen, daß er sich überkugelte. Das geängstigte Kleine — wir wollen es Musqua nennen — streckte alle viere von sich und lag wie tot da.

Abermals sah sich Thrr um, und als er sich dem Jungen wieder zuwendete, hatte es sich doch noch einen halben Schritt näher herangeschoben. Der Grisly hob die rechte Pfote in die Höhe. Noch einen Schritt und du fliegst, brummte er. Musqua heulte und zitterte, leckte die Lippen mit der flachen roten Zunge und wagte es trotz des großen Bären ausgestreckter Pfote noch näher heranzukriechen. Vielleicht hatte der alte Griesgram doch Mitleid mit ihm, trotzdem er gerade jetzt ganz entseztlich grunzte. Musqua atmete ein klein wenig auf, denn die drohend erhobene Taqe fiel in den Sand zurück. Oh, wie hatte er sich vor dem Schlag gefürchtet! Thrr sah sich zum drittenmal suchend um — war das auch eine Sache von der Alten, ihr Junges so allein zu lassen? Wo steckte sie nur?

Die Gelegenheit benutzend schlich Musqua dicht an Thrr heran. Da sah er die Wunde an des großen Bären Bein. Vergessen war alle Furcht — die kleine Zunge fuhr heraus und berührte zart die wunde Stelle. Und die Zunge war weich wie Sammet. Thrr stand



regungslos, ein wohliges Behagen durchrieselte ihn. Das ist ja eine höchst angenehme Geschichte, dachte er überrascht, senkte den großen Kopf, schnupperte an dem kleinen, weichen Häuflein Mitleid herum und brummte beruhigend, als Musqua — immer noch ängstlich — wieder anfang, zu winseln.

Ich tu dir doch nichts, winselte er, und fuhr dem Jungen beschwichtigend einige Male mit der heißen Zunge übers Gesicht. Und Musqua hielt still und gab keinen Laut mehr von sich.

Nach ein paar Augenblicken setzte sich Tyrre in Bewegung, wendete sich halb zu dem Jungen und sagte in der Bärensprache so etwas ähnliches wie — komm mit!

Und das kleine, schwarzköpfige Junge folgte ihm dicht auf den Fersen.



6. Kapitel

Thrr macht Beute

Eine beschwerliche Reise begann für den kleinen Musqua. Thrr folgte dem Lauf eines Baches, der dem Nebenfluß des Babina zusfloß. Je weiter er stromaufwärts wanderte, desto rauher wurde das Land, desto höher stieg es an. Durch dunkle, schmale Schluchten, vorbei an riesigen Felsblöcken und Klippen führte der rauschende Bach.

Der Grisly suchte das wilde, zerrissene Land auf, weil es dort unzählige Höhlen und Felspalten gab, in denen er sich vor seinen Verfolgern verbergen konnte. Immer weiter wanderte er — rast- und ruhelos — ohne sich auch nur ein einziges Mal danach umzusehen, ob der kleine Schwarzbär ihm folgte. Das war ja auch gar nicht nötig, denn er hörte und witterte ihn. Der arme kleine Kerl hatte es nicht leicht, er war ans Reisen noch nicht gewöhnt! Doch hielt er sich tapfer, wenn auch seine kurzen kleinen Beinchen Mühe hatten, den Schritten des großen Bären zu folgen. Und sein dickes Bäuchlein war ihm doch sehr hinderlich bei dieser Wanderung. Einmal winfelte er, als er von einem Felsblock am Rande des Baches herunterpurzelte, und ein anderes Mal, als er mit seinem kranken Fuß zu hart auftrat. Das tat recht weh — doch was half's? Er mußte dem



großen Freund folgen, um nicht allein und elend in dieser Wildnis zurückbleiben zu müssen. Endlich verließ Thrr den Lauf des Baches und wanderte durch eine tiefe Schlucht, bis er zu einem flachen Felsvorsprung kam. Hier schien die Sonne warm, und der Grisly blieb stehen. Mißtrauisch sah er dem heranhumpelnden Musqua entgegen, und brummend streckte er sich lang aus. Der kleine Schwarzbär legte sich mit einem tiefen Auf-



seufzen der Befriedigung neben ihn und schlief vor Erschöpfung sofort ein.

Behaglich ließ sich Thrr von der Sonne beschheinen. Es ging ihm jetzt wieder sehr gut, das Schwächegefühl war wie weggeblasen und nun verspürte er Hunger — aber richtigen Hunger! Mit Ameisen, Maden oder Murmeltieren war der nicht zu stillen! Und außerdem mußte auch das Junge was haben. Thrr blickte auf das ruhig atmende Wollknäuel an seiner Seite — da hatte er sich was Schönes aufgeladen! Nun hatte er die Verantwortung dafür! Doch sein Schützling schlief fest und öffnete nicht ein einziges Mal die Augen.

Nach einiger Zeit beschloß Thrr weiterzuwandern. Nun war auch das Junge etwas ausgeruht und würde wieder laufen können. Es war jetzt drei Uhr nachmittags, ringsherum war alles still — die meisten Tiere hielten um diese Zeit ihren Mittagschlaf. Thrr sah sich ein wenig um. Gar nicht weit von ihm lagen drei Erdhörnchen flach ausgestreckt auf ihren Steinen in der Sonne. Hoch über ihm — so hoch, daß sie kaum zu sehen waren, flogen ein paar Adler. Ein Falke verschwand mit fleischgefülltem Kropf im nahen Gehölz. Thrr wußte, daß Ziegen, Schafe und andere Weidetiere jetzt satt waren und auch schlummerten. Es war also die beste Zeit, Beute zu machen, und auch für den Jäger war dies die geeignete Stunde, das Land nach fleischfressenden Bären zu durchstreifen.

In diesen Mittagsstunden hatte Thrr immer am schnellsten und leichtesten gejagt. Oft genug war ihm am hellen Tage eine Ziege, ein Schaf oder sogar ein Renntier zum Opfer gefallen. Um diese Zeit waren die Tiere nicht so wachsam wie sonst!

Also auf zur Jagd!

Thrr erhob sich schwerfällig und weckte das Junge mit einem aufmunternden „Wuff“. Musqua fuhr zusammen, stand auf, blinzelte Thrr verschlafen an, schüttelte sich ein wenig und rutschte dann von dem Stein herunter, auf dem es gelegen hatte. Der Grisly besah sich das Häufchen Unglück genau von allen Seiten. Jetzt, nachdem er wieder gesund war, erschien ihm Musqua doch recht klein und kläglich! Wie sollte er mit diesem halbverhungerten Jungen auf den Fersen ein Renntier

jagen? Und er mußte eins haben — Fleisch wollte er — rotes Fleisch und frisches Blut. Brummend äußerte er seine Bedenken und Musqua verstand den großen Freund. O — er wollte schon zeigen, was er konnte! Schnell lief er ein paar Schritt voraus, blieb stehen und sah sich herausfordernd nach Thyrr um. Seine kleine Ohren richteten sich auf — nun würde der Grisly ihm schon glauben, daß er nicht so dumm war, wie dieser zu denken schien. Leider war Thyrr nicht damit einverstanden. Gewichtig schaukelte er nahe an das Junge heran, sagte noch einmal Wuff und versetzte ihm mit der rechten Pfote eine gewaltige Ohrfeige, so daß sich der Kleine überkugelte und ein paar Schritt nach hinten rollte.

„Da gehörst du hin — du hast dich hinter mir zu halten, wenn ich auf die Jagd gehe,“ brummte Thyrr übellaunig und machte sich langsam auf den Weg. Musqua folgte ihm kleinlaut und hielt sich in gebührender Entfernung.

Zuerst ging's bergab. Bequem war der Pfad nicht, den Thyrr einschlug, sondern rauh und felsig. Er arbeitete sich langsam im Zickzack voran, schlich vorsichtig um die großen Felsblöcke herum, beschnüffelte jede Felspalte und jeden Windbruch, und untersuchte jedes Gebüsch. Rauf und runter ging's — zuweilen stieg Thyrr so hoch, daß er sich auf den nackten Felsen bewegte, dann wieder mußte ihm das Junge tief hinunter in den Sand und Kies des Flußbettes folgen.

Keine Wildspur hatte bis jetzt Thyrrs tieferes Interesse erregt. Oben auf den Felsen witterte er eine Ziege,

doch da oben jagte er nicht gern. Wohl ein Duzendmal spürte er die Nähe von Schafen und spät am Nachmittag sah er einen großen Widder, der neugierig von einem Felsvorsprung auf ihn herunterblickte. Weiter unten traf seine Nase die Fährte von Stachelschweinen und oft hing sein Kopf tief über der Erde auf Renntierspuren. Auch andere Bären schienen in der Nähe zu sein, meistens Schwarzbären — das regte ihn nicht weiter auf, doch als er auf die Spuren eines anderen Grizzly traf, knurrte er grollend.

Seit zwei Stunden war er schon auf der Suche und nicht ein einziges Mal kümmerte er sich um das immer schwächer und hungriger werdende Junge. Auf's äußerste erschöpft stolperte der kleine schwarznasige Bär hinter ihm drein. Verzweifelt mühte er sich auf die Felsblöcke hinauf, die sein großer Führer mit einem einzigen Schritt erstieg. Dreimal schwamm er durch den Bach hinter ihm her und kam jedesmal halb ertrunken ans Land. Zerschunden und naß torkelte er weiter und weiter, manchmal war er Thyr dicht auf den Fersen, dann wieder mußte er sich keuchend anstrengen, ihn einzuholen. Erst als die Sonne unterging, hatte Thyr eine Beute in Sicht, die ihm zusagte. Und jetzt war der arme kleine Schwarzbär mehr tot als lebendig.

Warum sich Thyr plötzlich längs eines Felsens niederduckte — am Rande einer Wiese — wußte Musqua nicht. Er wollte winseln, aber er hatte Furcht. Noch nie in diesen Tagen hatte er so sehr nach der Mutter verlangt wie gerade jetzt. Er konnte nicht verstehen, warum sie ihn so allein gelassen hatte. Gerade um diese

Zeit hatte sie ihn sonst genährt — und dann hatte er immer so herrlich geschlafen — so tief und fest. Er wußte natürlich nicht, daß die Mutter tot war und er sie nie wiedersehen würde. Noch nicht sechs Wochen waren es her, seit er mit ihr aus der Höhle, in der sie den Winterschlaf gehalten hatte, herausgekommen war, und sechs Wochen früher war er in dieser Höhle zur Welt gekommen. Es verlangte ihn sehr nach der Mutter, die so zärtlich und gut zu ihm gewesen war.

Ob es jetzt nicht bald was zu fressen gibt, dachte er und beobachtete Thyr. Irgend etwas ging entschieden vor sich. Der große Bär rührte sich nicht — seine Augen starrten auf ein Tannendickicht in einer Senkung am Rande eines kleinen Sees. Die Senkung befand sich ein paar hundert Schritt unterhalb des Felsens, auf dem Thyr stand, und aus ihr kam eine schwere, heiße Witterung. Thyr wußte, da drinnen waren Renntiere — zwei, vielleicht sogar drei. Und die Tiere waren satt und lagen wiederkäuend im Dickicht. Auch der kleine Schwarzbär bekam die Witterung und er wurde ein wenig lebendiger. Sein scharfes Näschen zog den vielverheißenden Duft gierig ein — das roch gut! Vorsichtig kroch er dicht an Thyr heran und legte sich hinter ihm nieder.

Thyr war nicht ganz zufrieden mit dem Stand der Dinge. Wenn er sich nur noch fünfzig Schritt näher heranwagte, mußten ihn die Tiere wittern. Und dann war's nichts mit der Beute!

Musqua wurde immer lebendiger — er wollte gut aufpassen bei dieser ersten Lehrstunde im Jagen. Er zog die Stirn in Falten, richtete die kleinen Ohren nach

vorn und keine Bewegung seines Lehrmeisters entging seinen scharfen Augen. Warum ihm wohl der rauhe Pelz auf den Schultern plötzlich so in die Höhe stand? Und jetzt bewegte sich Thyr langsam rückwärts auf den Bach zu. Wie spaßig er dabei auf dem Bauche kroch! Musqua versuchte es ihm nachzumachen und wälzte sich vorsichtig hinter ihm her. Wenn Thyr haltmachte, um den Wind zu prüfen, lag auch Musqua regungslos. Und endlich war der Grisly zufrieden! Der Wind kam jetzt von vorn — die Tiere konnten ihn nicht mehr wittern, wenn er nun vorging. Und er ging vor! Halb schlich, halb wälzte er sich weiter und jede Muskel seines riesigen Leibes war sprungbereit. Nach kurzer Zeit hatte er den Rand des Gehölzes erreicht und hier machte er wieder halt. Ein leises Knacken drang an seine scharfen Ohren — die Renntiere hatten sich aufgerichtet — waren sie etwa schon beunruhigt?! Nein, dazu entfernten sie sich zu gemächlich. Also wollten sie trinken und weiden!

Thyr schlich vorsichtig weiter, immer dem Geräusch nach. Bald hatte er die andere Seite des Gehölzes erreicht und blieb stehen. Niedriges Gestrüpp verbarg ihn den Blicken der Tiere, die nicht weit von ihm auf der Wiese standen, welche zum See führte. Thyr konnte alles ganz genau sehen. Es waren zwei Renntiere, ein großer alter Bulle und ein junger. Das waren Leckerbissen! Besonders das jüngere Tier! Rund und wohlgenährt — sein Fell glänzte wie brauner Sammet im Lichte der untergehenden Sonne.

Der alte Bulle sah sich mit mißtrauisch funkelnden

Augen um — seine weitgeöffneten Nüstern prüften den Wind nach allen Richtungen. Sein jüngerer Artgenosse rupfte sorglos an dem saftigen Gras. Endlich senkte der Alte beruhigt den Kopf und ging langsam auf den See zu, um den Abendtrunk einzunehmen. Das andere Tier



folgte ihm und jetzt kam auch Thrr leise aus seinem Versteck hervor.

Musqua wurde ganz aufgeregt — was kam nun? Und er brauchte nicht lange zu warten. Einen kurzen Augenblick schien sich Thrr zu sammeln und dann — ja, war denn das der Grisly oder war's eine riesige Kugel, die über den Erdboden sauste? Verblüfft sah Musqua hinter ihm drein. Und jetzt wurden auch die Renttiere aufmerksam. Sekundenlang blickten sie zitternd auf den sich schnell nähernden Koloß — dann



Halb schließlich, halb wälzte er sich weiter.

(Seite 55)

stürmten sie dahin wie aus dem Bogen geschossene Pfeile. Zu spät! Das schnellste Pferd hätte jetzt den Grisly nicht überholen können. Wie der Wind sauste er auf das junge Tier zu — schwenkte ein wenig zur Seite und sprang dann plötzlich mit einem Satz auf den Rücken des sich entsezt aufbäumenden Bullen. Der braune Reiter klammerte den ungeheuren rechten Arm



um des Tieres Schulter und griff ihm mit der linken Pfote in das Maul; beide stürzten zu Boden — der Grisly lag unter dem wild um sich schlagenden Renntier, fester und fester preßte er die Beute an sich, hob eins der Hinterbeine in die Höhe und ließ es mit voller Wucht niedersausen. Ein Knacken und Brechen wie von dürrem Holz — mit zerschlagenem Genick und zerknickten Rippen lag das Opfer auf Thyr, der sich brummend darunter hervorarbeitete. Dann schüttelte er sich ein

wenig und ein grollendes Donnern kam aus seiner Brust — der Schrei des Siegers.

Das Triumphgeheul seines Beschützers nahm Musqua für eine Aufforderung, an dem Schmaus teilzunehmen. Er ließ sich nicht zweimal nötigen! Eilig wackelte er dem Kampfplatz zu und fiel begierig über die Beute her. Zum erstenmal in seinem Leben schmeckte und roch er warmes Blut.

Hm, dachte der Kleine, das schmeckt fein — viel besser als Milch! Ich mag gar keine Milch mehr — und später will ich selbst so große Tiere jagen!

Und das würde das kleine Bärenjunge auch tun! In diesem Augenblick war es zum fleischfressenden Bären geworden, genau wie Thrr vor vielen Jahren.

Da lagen sie nun beide und speisten! Nicht etwa gierig wie hungrige Hunde, sondern langsam und genießerisch wie Feinschmecker. Musqua lag flach auf seinem kleinen Bäuchlein — fast zwischen Thrrs gewaltigen Armen und knurrte hin und wieder, wenn er das zarte Fleisch mit seinen spitzen Zähnen zerriß. Thrr zog zuerst die dünnen Fettstreifen aus den Nieren und Eingeweiden heraus. Über diesen Leckerbissen machte er sich bei jeder Beute zuerst her — auch heute. —

Der letzte Sonnenschimmer verblaßte, der Dämmerung folgte die Nacht. Da endlich waren die beiden Bären gesättigt. Thrr blinzelte Musqua an und besah ihn sich von allen Seiten. Der kleine Schwarzbär war so breit wie lang geworden und sah aus wie eine kleine Kugel.

„Bist du nun satt?“ brummte Thrr gutlaunig. Und Musqua konnte kaum antworten — so satt war er.

Unser Grisly war ein sparsamer Bär, er ließ nichts umkommen. Noch dazu, wenn das Fleisch so gut und zart war, wie dieses hier! Satt war auch er — so satt, daß sich jedes Tier ohne Furcht hätte in seine Nähe wagen können. Selbst das fetteste Murmeltier konnte ihn jetzt nicht reizen. Außerdem hatte er auch absolut keine Zeit — es gab noch viel zu tun für ihn. Langsam begab er sich in das Tannendickicht. Musqua sah ihm nach, rührte sich aber nicht vom Fleck. Er war so satt, daß er keinen Schritt tun mochte. Thyr würde schon wieder zu der Beute zurückkehren. Und der kleine Schlaupkopf hatte recht mit seiner Vermutung. Nach kurzer Zeit kam der große Freund wieder, ergriff das Renntier mit seinen gewaltigen Kiefern und schleifte es — anscheinend ohne jede Anstrengung — auf das Gehölz zu. Das Junge wurde neugierig, erhob sich schwerfällig und stapfte hinter Thyr her. Er hatte großen Respekt vor der gewaltigen Kraft seines Beschützers — und kam sich doch recht klein und schwach im Vergleich dazu vor. Aber wenn er erst mal groß war! Dann konnte er das auch!

Aha — da war ein großes Loch im Erdboden und da hinein warf Thyr das tote Tier. Musqua paßte gut auf — nun mußte man es doch zudecken! Und richtig! Der Grisly bedeckte die Beute über und über mit Tannennadeln und Holzstückchen. Zuletzt wälzte er über das Ganze noch einen verrotteten Baumstumpf.

So — nun war alles in Ordnung. Ein Weilchen schnüffelte der Grisly noch in der Luft umher und verließ dann das Dickicht.



Nun ging die Wanderung wieder los! Musqua war nicht ganz damit einverstanden und er folgte seinem Führer recht schwerfällig. Er hatte wohl doch ein bißchen zuviel gegessen — dazu stieg Thyr immer geraden Wegs in die Höhe. Rauher und rauher wurde der Pfad — ängstlich starrte der Kleine zu den schroffen Bergespitzen auf, denen sie immer näher kamen. Was war das für eine merkwürdige weiße Fläche da vor ihnen? „Schnee,“ brummte Thyr — und erstaunt schnüffelte Musqua an dem glitzernden, kalten Zeug herum. Schnee? Merkwürdig!

Weiter und weiter ging's. Über zerklüftete Felsbrocken, vorbei an dunklen Schluchten — und der kleine Schwarzbär folgte dem Grizzly nur noch zögernd. Er war so schrecklich müde und hätte so gerne ausgeruht!

Auf einem schmalen Felsvorsprung machte Thyr endlich halt. Prüfend sah er sich um. Hinter ihm stiegen die Felsen fast senkrecht in die Höhe, unter sich erblickte er ein Gewirr zerrissener Klüfte und weit, weit hinten gähnte das Tal wie ein schwarzes, grundloses Loch.

Das war der rechte Platz für ihn. Hierher folgte ihm der Mensch nicht. Er legte sich nieder, ließ den Kopf auf seine Riesenarme gleiten und seiner Brust entrang sich ein tiefer Seufzer des Behagens. Hier war er sicher und nun wollte er schlafen — schlafen!

Musqua kroch dicht an ihn heran, so dicht, daß Thyrs Leib ihn wärmte. Nach kurzer Zeit schliefen sie beide, schliefen den tiefen Schlaf zufriedener Sättigkeit.

Über ihnen funkelten die Sterne und der Mond überflutete Berg und Tal mit goldenem Glanz.



7. Kapitel

Was Bruze erzählte

Am Nachmittag des Tages, an dem Thyr den Schlammteich verlassen hatte, stiegen Langdon und Bruze über die Gipfel ins westliche Tal. Als sie einen hohen Grat erreicht hatten, meinte Bruze:

„Weißt du, Jimmy, ich hole jetzt die Pferde und du wartest hier auf mich.“

Langdon war damit einverstanden und Bruze begann den Abstieg. Langdon beschäftigte sich damit, die Umgebung auszukundschaften und das Tal und die gegenüberliegenden Höhen durch sein Glas zu studieren. Nach Verlauf von zwei Stunden stellte sich Bruze wieder ein. Jetzt ging's langsam vorwärts — die Pferde hatten an der Ausrüstung schwer zu tragen. Zwei oder drei Meilen von der Stelle entfernt, an der Thyr den kleinen Musqua gefunden hatte, schlugen sie ihr Nachtlager auf. Langdon war etwas misstrauisch, weil sie heute nicht mehr erreicht hatten, aber Bruze desto zuversichtlicher. Für ihn stand es fest, daß der Grisly über den Hang gewandert sein mußte.

„Wenn du dies Land verläßt und ein Buch über Bären schreiben willst, Jimmy, dann mach' nicht solchen Unsinn, wie die meisten,“ knurrte Bruze, als sie nach dem Abendbrot ihre Pfeifen rauchten. „Vor zwei Jahren

hab' ich mal einen Naturforscher einen Monat lang geführt und er war so begeistert, daß er sagte, er würde mir ein paar Bücher über Bären und andere Tiere schicken, die er geschrieben hätte. Er tat's dann auch und ich hab' sie alle gelesen. Es war aber alles Quatsch und ich habe mich so darüber geärgert, daß ich sie alle zusammen verbrannte. Bären sind merkwürdige Tiere, man kann viel über sie sagen; aber auch viel Unsinn!"

Langdon nickte. „Man kann jahrelang jagen und schießen und wieder jagen und schießen, ehe man merkt, worin eigentlich die wirkliche Freude bei der Jagd auf Großwild besteht," sagte er langsam und schaute nachdenklich ins Feuer. „Nicht das Totschießen, sondern das Lebenlassen ist das Schönste! Heute hätte ich zwei Bären schießen können und hab's nicht getan. Ich habe jagen gelernt, Bruze, und fange langsam an, die wirklichen Jagdfreuden zu erleben. Wenn man auf die richtige Weise jagt, dann sieht man das Wild mit ganz anderen Augen an. — Du brauchst keine Sorge zu haben; ich werde nur über tatsächliche Beobachtungen schreiben!" Dann wendete er sich plötzlich zu dem Gehirgler: „Was hat dich denn an dem anderen Forscher so geärgert?"

Bruze tat ein paar gewaltige Züge aus seiner Pfeife. „Was mich am meisten geärgert hat," murrte er, „war, daß er alles besser wissen wollte als ich! Und dabei wußte er gar nichts — rein gar nichts. Er konnte nicht einmal die Fährte eines Grizzly von der eines Schwarzbären unterscheiden und wußte nicht einmal, was ein Zimtbär ist!" Er nahm die Pfeife aus dem Munde

und spuckte wütend ins Feuer. Langdon grinste vor sich hin, er wußte, daß jetzt noch allerhand geliefert würde. Aber er lernte viel dabei, wenn der sonst so schweigsame Bruze in solche Stimmungen geriet.

„Ein Zimtbär,“ schimpfte Bruze, „glaub mir’s, Timm, er glaubte, es gäbe Zimtbären, und als ich ihm sagte, daß der Zimt hier weiter gar nichts ist als ein Schwarzbär oder ein Grisly mit zimtfarbigem Pelz, da lachte er mich aus. Mich! — und ich bin unter Bären aufgewachsen und sozusagen unter Bären geboren. Und als ich ihm etwas über die Farbe der Bären erzählte, machte er große Augen und dachte, ich wollte ihn beschwindeln. Dabei gibt es nichts auf der ganzen Erde, das mehr verschiedene Farben hat als der Bär! Es gibt Schwarzbären, die sind so weiß wie Schnee, und ich habe Graubären gesehen, die kohlschwarz ausfahen. Es gibt braune, zimtfarbene, goldfarbene und fast gelbe Schwarzbären und Grisly. Sie sind so verschieden in der Farbe wie in ihrer Lebensweise. Die meisten Forscher sehen eben bloß einen Grisly und meinen nun, wie dieser eine seien alle anderen auch! Das ist ganz falsch. Die meisten Leute behaupten auch, daß ein Grisly der wildeste Menschenfresser wäre, den es gäbe. Auch das ist nicht wahr! Er greift den Menschen nur an, wenn man ihn so stellt, daß ihm nichts anderes übrig bleibt.“

Bruze machte eine Pause und rückte Langdon ein wenig näher. Dann fuhr er eifrig fort: „Der Grisly ist gutmütig, wenn man ihn in Ruhe läßt. Die meisten von ihnen sind Pflanzenfresser und nur wenige machen eine Ausnahme. Ich habe welche gesehen, die Ziegen,



Schafe oder Rentiere rissen, und andere, die mit diesen Tieren auf denselben Hängen lebten, ohne ihnen je etwas zuleide zu tun. Merkwürdige Burschen sind's, Jimm, du kannst eine Menge über sie schreiben und es braucht doch kein Unsinn zu sein!"

Bruze klopfte gewissermaßen als Bekräftigung seiner



Schlußbemerkung die Asche aus der Pfeife. Als er sie wieder mit frischem Tabak stopfte, meinte Langdon:

„Ich wette sonst was, Bruze, daß der große Bursche, hinter dem wir jetzt her sind, ein Fleischfresser ist!"

„Ist nicht gesagt," erwiderte Bruze, „die Größe allein macht's nicht immer. Ich kannte einen Grisly, der nicht größer war als ein Hund und doch auf Wild jagte. Manchmal wird ein Grisly schon als Räuber geboren und oft wird er's durch Zufall. Doch hat er erst einmal

eine Beute gejagt, dann macht er's auch wieder. Ich hab' mal gesehen, wie eine Ziege einem Bären direkt ins Maul lief. Der Bär rührte sich nicht und erst als sie so dämlich war, geradewegs auf ihn zuzurennen, schlug er sie nieder. Hinterher tat er mächtig verblüfft und schnüffelte eine ganze Weile an dem warmen Körper herum, ehe er ihn aufriß. Ich wette, daß er erst von diesem Tage an ein fleischfressender Bär war."

„Und ich meine, die Größe muß doch etwas damit zu tun haben," behauptete Langdon eigenjinnig. „Ein fleischfressender Bär ist doch wohl meistens größer und kräftiger als ein Pflanzenfresser!" —

„Du mußt es ja wissen," grinste Bruze. „Wie kommt's dann aber, daß ein Bär von Maden, Ameisen, Raupen und Beeren so fett wird, daß er kaum gehen kann? Würdest du von Waldbeeren fett werden? Und warum wächst ein Bär während des Winterschlafes so schnell? Da liegt er doch wie ein Toter in seiner Höhle, ohne sich zu rühren und ohne auch nur einen Bissen zu sich zu nehmen! Und wie kannst du dir's erklären, daß die Bärin ein oder zwei Monate lang ihren Jungen Milch gibt und dabei noch ihren Winterschlaf hält? Und warum sind die Bärenjungen zuerst so klein? Der Naturforscher damals lachte, daß er beinahe platzte, als ich ihm erzählte, daß ein Bärenjunges nicht viel größer ist als eine Kaze!"

„Du mußt ihn deshalb nicht tadeln," sagte Langdon entschuldigend. „Vor vier oder fünf Jahren hätte ich's auch nicht geglaubt und glaubte es nicht eher, als bis wir selber die Jungen am Athalaska gefunden hatten!"

Das eine wog ein Pfund, das andere bloß dreiviertel! Weißt Du's noch?"

„Natürlich,“ nickte Bruze, „sie waren eine Woche alt und die Mutter wog achthundert Pfund!“

Kurze Zeit schwiegen sie beide.

„Beinahe unbegreiflich,“ sagte dann Langdon, „und es ist doch wahr. Man könnte an eine Laune der Natur glauben — aber das ist's doch nicht! Wenn die Jungen im Verhältnis so groß wären wie bei anderen Tieren, so würde sie die Bärin nicht ernähren können in einer Zeit, in der sie selber nichts zu sich nimmt. Es scheint aber doch ein Fehler in diesem System zu stecken. Ein gewöhnlicher Schwarzbär ist nur halb so groß wie ein Grizzly und doch ist ein neugeborenes Schwarzbärenjunges viel größer als ein Grizzlyjunges. Nun möchte ich bloß wissen —“

Bruze unterbrach seinen Freund mit vergnügtem Lachen.

„Das ist doch ganz einfach,“ rief er, „weißt du noch, als wir im vorigen Jahr im Tale Erdbeeren pflückten und zwei Stunden später auf den Bergen mit Schneebällen warfen? Je höher du steigst, desto kälter wird's, nicht wahr? Auf einem von den Berggipfeln kannst du im Juli bequem erfrieren; und ein Grizzlyjunges hat seine Höhle hoch oben, aber der Schwarzbär im Tale. Wenn oben der Schnee vier Fuß hoch über der Höhle liegt, dann kann der Bär im Tale und im Gehölz immer noch auf die Nahrungssuche gehen. Er fängt seinen Winterschlaf ein paar Wochen später an als der Grizzly und steht im Frühjahr ein paar Wochen früher auf. Er

ist fetter, wenn er in die Höhle kriecht, und nicht so mager, wenn er wieder herauskommt, und so hat er mehr Kraft für die Jungen. Ich glaube, so wird's sein!"

„Du hast den Nagel auf den Kopf getroffen," rief Langdon begeistert. „Daran hatte ich gar nicht gedacht, Bruze."

„Es gibt mancherlei, an das man gar nicht denkt, ehe man nicht mit der Nase draufstößt," sagte der Gebirgler. „Wie du selber vorhin gesagt hast — das sind eben Dinge, die erst die Jagd zum schönen Sport machen, wenn man gelernt hat, daß Jagen nicht immer Totschießen bedeutet, sondern auch Lebenlassen! Ich habe mal an einem Tage sieben Stunden lang auf einem Berggipfel gelegen und einer Herde Schafe beim Spielen zugesehen. Dabei habe ich viel mehr Freude gehabt, als wenn ich die Tiere geschossen hätte."

Bruze stand auf, streckte sich und kündete damit an, daß er sich zur Ruhe begeben wollte.

„Seiner Tag morgen," sagte er gähnend, „sieh, wie weiß der Schnee auf den Bergen ist."

„Bruze — — —"

„Was?"

„Wie schwer ist der Bär, hinter dem wir her sind?"

„Zwölfhundert Pfund, vielleicht noch ein bißchen mehr, ich habe nicht das Vergnügen gehabt, ihn mir so aus der Nähe anzusehen wie du, Jimmy!"

„Und wie alt mag er ungefähr sein?"

„hm — nach seinem Laufen zu urteilen, acht bis zwölf Jahre. Ein alter Bär hat keinen so leichten Gang."



„Hast du auch schon ziemlich alte Bären getroffen, Bruze?“

„So alt, daß sie Krücken gebraucht hätten,“ sagte Bruze und zog seine Stiefel aus. „Ich habe Bären geschossen, die schon so alt waren, daß sie keine Zähne mehr hatten.“

„Wie alt?“

„O — dreißig, fünfunddreißig — vielleicht auch vierzig Jahre. Gute Nacht, Timmy!“

„Gute Nacht, Bruze!“





8. Kapitel

Musquas Mutter

Bruze schlief schon lange, während sein Gefährte noch immer nachdenklich am Feuer saß.

„Vierzig Jahre,“ murmelte er, „vierzig Jahre!“ Und er dachte an die Zeit, in der er ein leidenschaftlicher Jäger gewesen war — ein Jäger, der alles, was ihm vors Gewehr kam, niedergeknallt hatte. Ein Tag fiel ihm ein, an dem er drei Bären und zwei Renntiere geschossen hatte. An einem Tage fünf Tiere getötet! Wieviel Jahre hatte er ihnen geraubt! Reichten hundert oder — nicht? Die Tiere freuten sich doch genau wie die Menschen ihres Lebens — und mit welchem Recht nahm er es ihnen? Nur um ein paar Minuten lang das nerven-aufpeitschende Gefühl der Jägerleidenschaft zu spüren!

Das war damals!

Langdon sah zu den Sternen auf und lauschte dem Nachtwind, der in den Baumkronen sang.

„Das war damals,“ flüsterte er. Dann dachte er an die unzähligen Felle und Schädel, mit denen er sein Heim geschmückt hatte. Er war stolz darauf gewesen, und heute graute ihm oft davor! Manchmal schien es ihm, als würden die Köpfe lebendig, als starrten ihn die großen brennenden Augen an — als raunten seltsame Stimmen anklagende Worte.

Langdon schüttelte sich, sprang auf und entfernte sich

einige Schritte vom Lager. In tiefen Zügen atmete er die tannenwürzige Luft und horchte. Ein Käuzchen schrie — von weit, weither trug der Wind ein langgezogenes Heulen, im Gebüsch vor und neben ihm raschelte es.

Ein Tier wollte er noch jagen, nur noch ein einziges Tier. Den großen Grish! Ihn wollte er in ehrlichem Kampfe besiegen — ihn wollte er noch haben, nur ihn allein. Das Raubtier war gewarnt und würde auf der Hut sein. Es würde Vorsicht gegen List setzen und bis zum letzten Atemzug kämpfen.

Das sollte eine Jagd werden!

„Der ist nicht feige, er flieht nicht, sondern bleibt nun gerade hier,“ sagte Langdon leise und blickte in das Tal hinunter, in dem er den Grish! wußte.

Langsam ging er zum Lager zurück und legte sich nieder. Lange ließ ihn die Erwartung vor dem morgigen Tag nicht einschlafen, doch endlich siegte die Müdigkeit über seine Unruhe. —

Wenige Stunden später weckte ihn eine wahre Sündflut von Regen. Er sprang aus den Decken und rief nach Bruze, den er in der Dunkelheit nicht sehen konnte. Es war, als sollte die Welt untergehen. Der Sturm heulte und der Donner grollte. Beim flammenden Schein eines Blizes sah Langdon den Gefährten völlig durchnäßt auf seinen Decken sitzen.

„So dumm,“ brüllte Otto, „das Zelt nicht aufzurichten — es geschieht uns ganz recht so!“

„Seiner Tag,“ stichelte Langdon und wiederholte Bruzes Worte vom Abend. „Sieh, wie weiß der Schnee auf den Bergen ist!“

Seine Anzüglichkeiten gingen im Getöse des Donners unter — beim nächsten Blißstrahl suchte Langdon Schutz unter einer großen Tanne. Eine Viertelstunde später ließ der Regen nach und hörte dann plötzlich so schnell auf, wie er gekommen war. Das Gewitter zog nach Süden. In der Dunkelheit hörte Langdon, daß Bruze irgendwo in der Nähe herumkrabbelte. Ein Streichholz flammte auf und Bruze sagte, nach der Uhr sehend: „Ziemlich genau drei Uhr — verdammt feiner Regen gewesen.“

„Habe ich mir schon gedacht,“ meinte Langdon obenhin. „Du weißt doch, Bruze, wenn der Schnee auf den Bergspitzen so weiß aussieht.“

„Weiß schon,“ brummte Otto, „ist nur noch ein Glück, daß wir wenigstens unsere Vorräte zugedeckt hatten. Und jetzt machen wir Feuer; bist du naß geworden?“

„Nein,“ lachte Langdon, „ich lag unter der großen Tanne und wußte, was kommen würde. Wo doch der Schnee auf den Bergspitzen so weiß war!“ Dabei strich er sich das Wasser aus dem Haar und schüttelte sich wie ein Hund nach dem Bade.

„Albernes Gerede,“ schimpfte Otto und machte sich daran, trockene Zweige abzubrechen. Langdon half ihm dabei und nach kurzer Zeit hatten sie ein Feuer entfacht. Als die Flammen emporzüngelten, sah Langdon Bruze an und lachte dann herzlich. Otto grinste unter seinem strähnigen, nassen Haar und sagte:

„Ich schlief wie 'n Toter, als es kam, und mir träumte, ich wäre in einen Teich gefallen. Als ich aufwachte, war ich gerade dabei, zu schwimmen.“

Eine ganze Stunde lang suchten beide nach trockenem Holz, um das Feuer weiter zu unterhalten. Die völlig durchnässten Kleider und Decken wollten und wollten nicht trocken werden. Außerdem war es nach dem Regen empfindlich kühl geworden.

„Hat keinen Zweck mehr, nochmal zu schlafen,“ meinte Langdon, „wir essen jetzt Frühstück und reiten dann gleich los.“

Bruze nickte zustimmend und machte sich daran, Tee zu kochen. Der sollte ihnen nach dem unfreiwilligen Bade gut tun. Bald war das Mahl hergerichtet und die beiden griffen wacker zu. Ihre Kleider waren inzwischen auch trocken geworden, und kurz nach sechs Uhr brachen die Jäger auf.

Dem Gewitter folgte ein herrlicher Tag. Schweigend ritten Langdon und Bruze durch das regenfeuchte, saftige Gras. Waren die Blumen größer und schöner geworden? Hatten die Bäche immer schon so fröhlich gerauscht? Dazu die morgenfrische Luft und die strahlende warme Frühsonne! Bruze machte den Gefährten mit Befriedigung darauf aufmerksam, daß er mit seiner Wettervorhersage doch recht behalten hatte.

„Ja, ja,“ sagte Langdon zerstreut, „der weiße Schnee.“

Sie ritten das Bachbett empor und untersuchten, über den Sätteln hängend, jeden Sandstreifen nach Fährten. Plötzlich hielt Bruze sein Pferd an und zeigte auf einen runden Sandfleck. Langdon sprang ab, beugte sich tief herunter und rief mit aufgereggt zitternder Stimme:

„Er ist's Bruze! Wäre es nicht besser, wenn wir die Pferde hier zurückließen?“



Im nächsten Augenblick saßen sie wieder im Sattel und weiter ging's.
(Seite 73)

Der Gebirgler schüttelte den Kopf und zog sein Riesenfernrohr heraus. Aufmerksam durchforschte er damit die Bergseite. Dann stieg auch er vom Gaul und öffnete jetzt endlich den Mund, um seine Meinung zu äußern.



„Er ist noch im Bachbett,“ sagte er, „wir reiten noch ein paar Meilen weiter und suchen für die Pferde einen guten Platz. Bis dahin ist auch das Gras trocken.“

Im nächsten Augenblick saßen sie wieder im Sattel und weiter ging's. Jetzt war es leicht, Tyrre's Spur zu

folgen; er hatte sich immer an dem Bache gehalten. In der Nähe der Felsblöcke, wo der Grisly das schwarznasige Junge gefunden hatte, stand in einer grasbewachsenen Senkung ein kleines Tannendickicht — dort ließen die Jäger ihre Pferde zurück.

Eine halbe Stunde später befanden sich Langdon und Bruze auf einem Sandfleck — dem Schauplatz der Bekanntschaft zwischen Thrr und Musqua. Die schwachen Fußspuren des Jungen waren von dem starken Regen verwaschen, doch Thrrs Fährte war noch gut zu sehen.

Bruze grinste Langdon zu und flüsterte:

„Sehr weit ist er nicht! Möchte fast behaupten, daß er die ganze Nacht hier in der Nähe war und jetzt irgendwo da oben in der Sonne sitzt.“

Er hielt den angefeuchteten Finger in die Höhe, um die Windrichtung festzustellen. Dann nickte er befriedigt.

„Besser, wir gehen den Hang rauf,“ meinte er und schlug die angegebene Richtung ein. Langdon folgte ihm. Sie kletterten vorsichtig um die Felsblöcke herum und hielten die Gewehre schußbereit. Bald standen sie vor einer kleinen Schlucht.

„Noch ein Grisly?“ fragte Langdon und zeigte auf die Spuren eines anderen Bären.

„Solltest du eigentlich wissen,“ polterte Bruze, „kann ich dir den Unterschied zwischen einem Grisly und einem Schwarzbären nicht in den Schädel trommeln? Ein Schwarzbär ist's — der Hinterfuß ist viel zu breit und plump, die Klauen zu lang im Verhältnis zum Fuß — der Haken zu rund. Der Grisly hat einen spizen



Haken! Das hier ist ein Schwarzbär, so klar wie die Nase in deinem Gesicht.“

„Komm, wollen sehen, wo er geblieben ist,“ sagte Langdon vergnügt.

Der Bär war den Hang hinaufgeklettert und die beiden Freunde folgten der Spur, verloren sie aber bald im dichten Grase. Bruze ließ Tyrns Fährte nicht aus den Augen — was kümmerte ihn der andere Bär, was der herrliche Blick, den sie von der Höhe ins Tal hatten? Langdons Augen aber schweiften schönheits-trunken über die Berge und Wälder, beobachteten jeden Felsblock, jedes Dickicht trotz der Erregung, die sein Blut durchtobte. Und dabei sah er etwas, was ihn veranlaßte, den Gefährten am Arm zu packen und neben sich auf den Boden niederzuziehen.

„Paß auf!“ flüsterte er und streckte den Arm aus.

Bruze blickte in die Höhe und seine Augen wurden vor Überraschung immer größer. Kopfschüttelnd sah er zu dem Felsen auf. Das war ohne Frage ein Bär, ein Schwarzbär! Viel sah man nicht von ihm, nur ein zotiges Hinterteil. Die vordere Hälfte wurde von einem riesigen Felsblock verdeckt. Eine ganze Weile sagte Otto gar nichts, dann grinste er.

„Der schläft — schläft wie ein Toter, Jimmy! Willst du mal einen Spaß haben?“ Nach diesen Worten legte er das Gewehr nieder, zog sein langes Jagdmesser hervor und betastete kichernd die Spitze.

„Sollst mal einen Bären laufen sehen, wie noch nie in deinem Leben! Bleib hier stehen.“

Langsam und vorsichtig erkletterte Bruze den Hang

bis zu dem Felsen. Langdon hielt den Atem an. Ein paarmal sah sich Bruze mit breitem Grinsen nach ihm um. Das würde eine spaßige Bärenjagd! Belustigt sah Langdon der dünnen Gestalt Ottos nach, die Schritt für Schritt ihren Weg in die Höhe nahm. Endlich hatte Bruze den Felsen erreicht. Die blanke Messingklinge blitzte in der Sonne und fuhr dann einen halben Zoll tief in das Hinterteil des Bären. Sonderbar — der Bursche rührte sich nicht!

„Hat 'nen festen Schlaf,“ schrie Bruze erstaunt und stieß noch einmal zu. Doch auch diesmal blieb alles still. Langdon starrte regungslos in die Höhe und Otto sperrte den Mund weit auf vor Überraschung.

„Na, was denkst du,“ trompetete er plötzlich mit aller Kraft seiner Lungen. „Du denkst wohl, der schläft? Fällt ihm gar nicht ein — der ist einfach tot!“

Langdon kletterte hastig zu Bruze hinauf und dann gingen sie beide um den Felsen herum. Der Gebirgler hielt immer noch das Messer in der Hand und machte ein ganz merkwürdiges Gesicht bei dem Schauspiel, das sich ihren Augen bot. Eine Weile waren sie beide stumm, dann polterte Bruze los:

„So was ist mir denn doch noch nicht vorgekommen! Das ist 'ne Bärin und sie hatte Junge — ziemlich kleine noch, wie es aussieht.“

„Sie war anscheinend hinter einem Murmeltier her und hat den Felsen untergraben. Dann hat sie ihn nicht mehr halten können und ist totgequetscht worden,“ meinte Langdon.

Bruze nickte.

„Wirklich, so was habe ich noch nicht gesehen,“ wiederholte er. „Ich hab’ schon manchmal darüber nachgedacht, daß so ’n Bär beim Graben doch leicht zerquetscht werden könnte, aber gesehen habe ich es noch nie. Soll



mich wundern, wo die Jungen sind, die armen kleinen Viecher!“

Er kniete neben dem toten Tier nieder und untersuchte es.

„Hat nicht mehr als zwei Junge gehabt — vielleicht sogar bloß eins, ungefähr drei Monate alt,“ sagte er und stand wieder auf.

„Und die verhungern natürlich,“ meinte Langdon mitleidig.

„Wenn es nur eins war — bestimmt! Das kleine Vieh konnte so viel Milch kriegen, wie es wollte und hat wahrscheinlich noch nicht gelernt, für sich selbst zu sorgen. Und es ist nicht das richtige, wenn man wegläuft und die Kinder allein läßt,“ moralisierte Bruze. Dann sagte er plötzlich:

„Wenn du dich jemals verheiraten solltest, sag’ deiner Frau, daß sie bei den Kindern zu bleiben hat! Es soll vorkommen, daß sie sich verbrennen oder den Hals brechen, und dann ist es meistens zu spät!“

Ohne eine Antwort abzuwarten, wendete er sich dem Hange zu und blickte sich suchend um.

„Wo das Kleine wohl stecken mag?“ murmelte er kopfschüttelnd.

Hoch oben auf der Felsplatte lag Musqua und schlief. Er träumte von der Mutter und winselte leise dabei.

Von der Mutter, die zerstückt unter dem Felsblock lag.



9. Kapitel

Thyrr verteidigt seine Beute

Die ersten Sonnenstrahlen trafen die Klippe, auf der Thyrr und Musqua schliefen. Das Junge hatte sich im Laufe der Nacht ganz dicht in die großen Arme seines Beschützers geschmiegt und lag da wie eine kleine, braune Kugel. Ab und zu schnaufte es, dann wieder winselte es im Traume. Die Sonne stieg höher und auf der Klippe wurde es von Minute zu Minute wärmer.

Thyrr wachte auf, streckte sich ein wenig und blinzelte schläfrig mit den kleinen Augen in das strahlende Licht. Er hatte herrlich geschlafen, war noch immer reichlich satt und nahm sich vor, noch eine Zeitlang liegen zu bleiben. Warum auch nicht? Die Sonne schien warm und er hatte ja auch schließlich nichts zu versäumen. Außerdem stellte er fest, daß er sich vollkommen gesund fühlte und die Wunden ihn nicht mehr schmerzten.

Ach so — und das Junge! Das hatte er beinahe vergessen! Da lag's ja und schlief noch ganz fest. Neugierig senkte Thyrr den Kopf und schnüffelte an dem braunen, lebendigen Sammetball herum. Merkwürdig! Früher hatte er sich doch nie um dergleichen gekümmert! Junge Bären waren ihm im Gegenteil immer sehr unangenehm gewesen! Doch das war ja schließlich ganz nett, wenn man nicht immer so allein war und man

einen — wenn auch noch so kleinen Kameraden hatte. Ob der gestrige Tag ihn so umgewandelt hatte? Er stand jetzt einem wirklichen Feind, einer großen Gefahr gegenüber! Ob er darum so etwas wie Freundschaft brauchte?

Der Grisly schaute ins Tal hinab und prüfte mit hoch erhobener Nase den Wind. Nirgends etwas Verdächtiges — es roch nach taufrischem Gras, duftenden Blumen und harzigen Tannen. Nirgends auch nur ein Hauch der verhassten Menschenwitterung!

Thyrs Bewegung weckte den kleinen Bären. Er rieb sich das Gesicht mit den dicken Pfoten, öffnete schläfrig die Augen und kletterte dann über Thyrs Arme hinweg. Musqua war wieder gut auf den Beinen — trotz der Schmerzen und Anstrengungen des gestrigen Tages. Eilig torkelte er auf einen Felspalt los und untersuchte ihn eingehend. Sichtlich enttäuscht wandte er sich nach kurzer Zeit dem nächsten zu. Thyr beobachtete die Turnerei seines Schützlings mit gespannter Aufmerksamkeit. Endlich erhob er sich schwerfällig und schob den gewaltigen Leib ein paar Schritte vorwärts. Als er den Felsrand erreicht hatte, blieb er stehen und schaute ins Tal hinunter. Und Musqua wackelte eifertig heran, spitzte die kleinen Ohren und stellte sich neben den gewaltigen Freund. Was gab's denn da unten zu sehen? Und suchend durchforschte er mit den kleinen scharfen Augen den sonnenhellen Raum. Da war doch gar nichts? Und immer wieder wanderten seine Augen von Thyr zu Tal hinunter und umgekehrt.



Der Grisly beantwortete das aufgeregte Bellen des Kleinen mit einem aufmunternden Stoß und schickte sich dann an, den Felsen zu verlassen. Musqua folgte ihm — genau wie am Tage zuvor. Abwärts ging die Reise und sie war oft recht beschwerlich. Doch der junge Schwarzbär fühlte sich heute doppelt so stark als gestern. Wohlgemut warf er seine kurzen Beinchen in die Höhe — außerdem hatte er so eine Ahnung, als ob es jetzt zu der Stelle ginge, an der Tyrre gestern die Beute vergraben hatte. Und das war dem kleinen Nimmersatt nur recht, denn er hatte schon wieder Hunger.



Die Hälfte Wegs lag hinter ihnen, als Tyrre plötzlich den Kopf hob und stehen blieb. Der Wind trug ihm eine Witterung zu, die ihn in Aufregung versetzte. Gerade aus seinem Versteck kam dieser ärgerliche Geruch.

Ein anderer Bär bei seiner Beute? Das durfte er nicht dulden. Wenn's wenigstens noch eine Bärendame gewesen wäre! Dann hätte es ihn ja gar nicht weiter gestört! Gegen das zarte Geschlecht war er augenblicklich sehr milde gestimmt. Aber ein männlicher Bär!

Tyrre überlegte nicht lange, sondern schwang sich so schnell über Felsblöcke und Steine, daß Musqua Mühe hatte, ihm zu folgen. Erst am Rande der Ebene machte

Thrr wieder halt und ein paar Sekunden später stand Musqua keuchend neben ihm. Vorwurfsvoll blickte der Kleine zu Thrr auf und ließ die Zunge lang aus dem Halse heraushängen. So zu laufen! Doch Thrr kümmerte sich nicht im geringsten um Musquas Schmerzen, sondern knurrte leise und richtete die rotfunkelnden Augen auf eine ganz bestimmte Stelle. Und jetzt sah auch Musqua etwas — erregt zitternd drängte er sich dicht an Thrr.

Da — nur etwa hundert Schritte unter ihnen stand ein ungeheurer Schwarzbär und fraß ganz gemütlich von ihrer Beute. So eine Frechheit, dachte Musqua — unser Renttier! Doch dann schaute er etwas bedenklich zu dem Grisly auf — das da unten war auch ein mächtig großer Bär! Nicht ganz so groß wie Thrr, aber viel fehlte nicht. Und wie er so da stand und seelenruhig an dem Tier herumriß, konnte man beinahe Angst vor ihm haben. Er, Musqua, würde jedenfalls nicht mit ihm anbinden.

Fragend sah das Junge zu Thrr auf — was würde jetzt werden?!

Und Thrr wußte, was er wollte. Ruhig setzte er sich wieder in Bewegung — jetzt hatte er keine Eile mehr. Am Wiesenrand — etwa dreihundert Schritt von dem frechen Räuber entfernt, machte er halt. Musqua nahm nichts Besonderes an ihm wahr, nur sah er, daß der Pelz auf Thrrs Schultern so merkwürdig steil in die Höhe stand.

Jetzt blickte der Schwarzbär auf. Die beiden Riesen sahen sich an. Der Schwarze stand regungslos, der Grisly

schwenkte den großen Kopf wie ein Pendel von links nach rechts — und von rechts nach links. Ängstlich sah Musqua von einem zum andern — ob er nicht doch lieber den Schwanzstummel zwischen die Beine nahm und ausriß! Er merkte schon sehr gut, daß hier bald etwas los sein würde. Mutiger wäre es allerdings, wenn er dableibe, um Thyr beizustehen. Ja, das wollte



er — nun hatte er auch gar keine Angst mehr, sondern sah neugierig dem pendelnden Schwingen von Thyrs Kopf zu — ob er das auch versuchte? Und ernsthaft warf er den kleinen Kopf hin und her. Nun hatte der Schwarze sicher noch mehr Respekt. Und der andere Bär verstand recht gut, was dieses Schwingen bedeuten sollte.

„Paß auf, wenn der Grisly mit dem Kopf pendelt, dann ist er gefährlich“, heißt die erste Lehre für den Bärenjäger.

Ein anderer Bär hätte sich sicher schleunigst aus dem Staub gemacht — und auch der Schwarze hätte dazu genug Zeit gehabt. Doch er war zum erstenmal in Thyrs Gebiet und hatte bis jetzt bei einem Kampf noch

nie den kürzeren gezogen. Sollte er feige die Flucht ergreifen? Er war stark und hatte keine Furcht. Er blieb, wo er war. Und wenn der Grisly den Kampf nicht begann — gut, dann tat er es! Und er schickte Thyr ein drohendes Grollen entgegen — die Kampfansage.

Thyr war wütend. Diese Unverschämtheit! Das hatte bis jetzt noch kein Bär gewagt. Langsam ging er noch ein paar Schritte vor — Musqua folgte ihm zögernd und blieb auf halbem Wege stehen. Jetzt war's für ihn doch wohl das beste, sich auf den Bauch zu legen und dem Kampf von hier aus zuzusehen. Musqua setzte den Gedanken in die Tat um und folgte interessiert den weiteren Vorgängen. Zehn Schritt vor dem Schwarzen blieb Thyr wieder stehen — sein Kopf flog hin und her, ein leises grollendes Donnern kam aus seinem halb offen stehenden Rachen. Der Schwarze knurrte und zeigte die mächtigen Fangzähne. Musqua winselte ängstlich. Warum blieb der fremde Bär nur noch da? Er mußte sich doch vor Thyr fürchten — sogar er, Musqua, hatte jetzt Angst vor ihm! Wie er so Schritt für Schritt vorging, mit den Kiefern fast den Boden berührte und den riesigen Körper sprungbereit hielt! Doch der Eindringling wich nicht von der Stelle. Jetzt trennte nur noch ein Schritt die beiden Gegner voneinander. Regungslos standen sie sich gegenüber und sahen sich einander in die wild glühenden Augen.

Musqua schüttelte sich wie im Fieber und fing an zu jaulen. Und dann blieb er steif vor Schrecken auf dem Bauch liegen und riß die Augen weit auf. In seinem kleinen Gehirn wirbelte alles durcheinander — Thyr

hatte sich ganz plötzlich mit schrillum Gebrüll auf den Gegner geworfen. Der Schwarze machte eine leichte Wendung, legte sich ein wenig zurück und rollte auf den Rücken. Thyr fauchte — auf den Leim kroch er nicht, dazu war er ein viel zu erprobter Kämpfer. Er hatte keine Lust, mit den reißenden Streichen von des Schwarzen Hinterbein Bekanntschaft zu machen. Blißschnell grub er seine langen Eckzähne in den Schulterknochen des Feindes und versetzte ihm ein paar mächtige Schläge mit der linken Pfote.

Musqua atmete erleichtert auf und knurrte. Doch Thyr hatte mit seinem vom Graben stumpfen Krallen nur wenig Schaden angerichtet und unversehens schlug der Schwarze die scharfen Klauen in Thyrs verwundete Schulter, aus der sofort das Blut hervorschoß.

Der Grisly sprang mit einem so entsetzlichen Geheul zurück, daß die Erde zu zittern schien. Dann richtete er sich zu seiner ganzen furchtbaren Größe auf! Jetzt gab's keine Gnade mehr! Er hatte den Schwarzen nur warnen wollen und hätte ihn nicht einmal verfolgt, wenn er geflohen wäre. Mit der frisch blutenden Wunde erwachte der Haß gegen den Menschen in ihm — ergriff ihn eine sinnlose Wut gegen alles, was sich ihm in den Weg stellte. Aus dem Spiel wurde ein Kampf auf Tod und Leben! Hier galt es mehr zu verteidigen als nur die frech entwendete Beute!

Musqua, der sich ein wenig aufgerichtet hatte, duckte sich zitternd von neuem. Noch nie war ihm der Grisly so schrecklich erschienen, wie in diesem Augenblick. Das schäumende Maul stand weit auf, die Muskeln strafften



sich wie Stricke unter dem zottigen Fell, die geblähten Nüstern dampften und auf der Stirn hatte sich eine Zornesfalte gebildet, tief wie der Spalt von einem Art- hieb. Die Augen glühten in verderbenkündendem Feuer.

Musqua starrte wie gebannt auf diese schrecklichen Augen — so klein er war, er wußte genau, daß er sich jetzt dem Grisly nicht in den Weg stellen durfte.

Thyr hielt sich so lange aufrecht, bis der Schwarze vorging. Dann ließ er sich sofort niederfallen und warf

sich mit jähem Schwung auf den Feind. Ein ohrenbetäu- bendes Getöse erhob sich. Eng ineinander verbissen rollten die beiden riesigen Tiere auf dem Boden hin und her. Fester und fester umschlangen sie sich mit den zottigen Armen.



Musqua zitterte am ganzen Leib — das war ein schrecklicher Kampf. Ein Kampf, wie ihn nur die Dschungeln oder die Berge sahen! Jetzt schlug der Schwarze wild mit den Krallen auf Thyr ein und der Grisly grub ihm dafür die Zähne in den Nacken. Fester und fester klammerte Thyr die riesenstarken Arme um den Gegner. Bald lag er unten, bald der andere — doch gelang es Thyr vorläufig nicht, den Feind unten zu halten. Er hatte es mit einem hartnäckigen, starken Gegner zu tun. Im Beißen war ihm der Schwarze über und hatte ihm die rechte Schulter so zerrissen, daß

das Fell in Segen herunterhing. Ein Krachen, ein Splittern, die beiden Kämpfer waren mit den Zähnen aneinander geraten. Und mit jähem Ruck — zu schnell und unerwartet für den Schwarzen — warf Thrr ihn auf die Seite und fuhr ihm an die Kehle. Ein entsetzliches Aufbrüllen, ein verzweifelter Versuch, sich aufzubäumen um den schrecklichen Grislz abzuschütteln! Mit Ausbietung der letzten Kräfte kämpfte der Schwarze. Immer wieder schnappte er mit den keuchenden blutigen Kiefern zu — er hatte nicht mehr viel Kraft. Thrr ließ nicht locker.

Musqua erhob sich, zwar noch immer zitternd, aber doch bedeutend mutiger. Das sah ja aus, als ob sein großer Freund die Oberhand behalten würde. Nun wollte er ihm aber auch zu Hilfe kommen. Mit hellem Knurren sprang er auf den Schwarzen los und packte blindlings zu. Er zog und zerrte mit aller Kraft an dem Stück Fell, das er gefaßt hatte, stemmte sich dagegen und brummte dabei in erwachender Kampfeslust.

Dem Schwarzen gelang es, sich etwas zur Seite zu werfen — hoch hob er das eine Hinterbein und ließ es mit voller Wucht niedersausen. Die schrecklichen, scharfen Klauen rissen Thrr eine fast meterlange Wunde von der Brust bis zum Bauch. Doch ehe der Streich wiederholt werden konnte, schwenkte der Grislz zur Seite und der zweite Schlag traf Musqua — wenn auch nicht mit so voller Kraft wie das erstemal. Der kleine Kerl flog wie ein Stein zwanzig Schritt weit durch die Luft und blieb besinnungslos liegen. Zum



Glück hatte ihn der Schwarzbär nur mit der flachen Seite des Fußes getroffen — und ihn wenigstens nicht verwundet.

Im selben Augenblick ließ Thyr des Feindes Kehle fahren und sprang zwei Schritt zurück. Er blutete am ganzen Leibe — doch was kümmerte ihn das jetzt? Der Schwarze machte ein paar vergebliche Versuche, sich zu erheben, und schon sauste Thyr mit Blitzesschnelle wieder auf ihn zu. Diesmal schlugen seine großen Kiefer über des Feindes Nase zusammen — ein tödlicher Griff. Ein schreckliches, knirschendes Krachen — ein röcheln-der Todeschrei — der Kampf war zu Ende. Thyr zerrte wie rasend so lange weiter an dem Schwarzen herum, bis sich nichts mehr unter ihm rührte. Dann erst gab er sein Opfer frei und starrte mit blutunterlaufenen Augen auf die reglose, zerfetzte Masse zu seinen Füßen. Jetzt stieß er ein nervenerschütterndes schreckliches Brüllen aus — donnernd wurde das Echo vieltausendfach von den Felswänden zurückgeworfen und trug das Geheul des Siegers in alle Winde.

Musqua erwachte aus seiner Betäubung, sprang auf und lief zu Thyr, so schnell ihn seine kleinen Beine trugen. Einen Felsen Bärenfell hielt er noch krampfhaft zwischen den Zähnen fest — das war seine Siegesbeute.

Und Thyr war mit seinem Schützling zufrieden. Er hatte sich bewährt! Etwas wie väterlicher Stolz erwachte in seiner Brust. Er senkte den großen, blutigen Kopf und liebte mit der heißen, roten Zunge das schwarz-nasige Junge.



In langen durstigen Zügen trank er von dem frischen Wasser.

(Seite 91)

Die Zuschauer fehlten auch nicht bei diesem Schauspiel.

Bruze und Langdon standen hinter einem etwa zwei Meilen entfernten Felsen, wagten kaum zu atmen und beobachteten mit gespannter Aufmerksamkeit die Vorgänge, die sich abspielten. Sie waren von Anfang an Zeugen des aufregenden Kampfes gewesen und erst als Thyr blutend und keuchend über dem leblosen Feinde stand, senkte Langdon sein Glas und sagte leise:

„Ein herrliches Tier!“

Bruze sprang auf und schrie begeistert:

„Komm, der Schwarze ist tot — und wenn wir schnell machen, können wir unsern Grislh heut noch kriegen!“



10. Kapitel.

Über den Bergen

Weder Thrr noch Musqua fraßen von dem Rennthierfleisch. Der Grisly war von dem Kampf so ermattet, daß er sich nicht rühren mochte. Immer noch stand er vor dem toten Feind und ließ den Kopf tief herunterhängen, während sich unter ihm eine große Blutlache bildete. Und Musqua? Der kleine Bär war so aufgeregt, daß er gar nicht daran dachte, etwas zu fressen. Das Fellstückchen zwischen den Zähnen, sprang er knurrend hin und her und war sehr stolz auf seine Siegesbeute. Thrr kümmerte sich nicht um die drolligen Sprünge des Kleinen und Musqua sah ihn schließlich vorwurfsvoll an. Jetzt richtete sich der Grisly auf, hob den Kopf und sah sich um. Hier — in der Senkung — war kaum ein Windhauch zu spüren und es kam Thrr zum Bewußtsein, daß seine Lage nicht ungefährlich war. Überall — rings herum — war die Senkung von Schluchten, Bergen und Wäldern umgeben. Ihn konnte jeder sehen, er niemanden.

Ein kurzes Zusammenzucken, ein Grollen! Ein leiser Windhauch hatte ihm vom Osten her eine schwache Witterung zugetragen — die Menschenwitterung. Vergessen waren Erschöpfung und Müdigkeit. Seine Muskeln strafften sich. Da war die Gefahr! Und sie kam gerade

jetzt, wo er verwundet und matt war. Haßerfüllt knurrte er den Wind an, der ihm den Geruch von Sekunde zu Sekunde stärker zutrug. Fortlaufen? Jetzt? Nein! Sie sollten nur kommen, er war gerade in der rechten Laune.

Musqua ließ den Pelzsegen fallen, stellte sich neben den großen Freund und wendete die kleine scharfe Nase nach allen Seiten. Also das war, was Thyrr aufregte! Den Geruch mochte er auch nicht! —

Die Witterung verschwand so schnell, wie sie gekommen war. Allmählich beruhigte sich Thyrr wieder und stellte das Knurren ein. Es war alles so friedlich rings umher! Der Bergbach plätscherte leise, die Murmeltiere pfiffen die Melodien dazu und Schneehühner segelten gleich weißen Riesenflocken durch die Luft.

Schwerfällig setzte sich der Grisly in Bewegung und wendete sich, von Musqua gefolgt, der Schlucht zu, aus der sie gekommen waren. Hier konnte sie niemand sehen, Felsblöcke und Geröll verbarg sie den Blicken ihrer Feinde.

Thyrrs Wunden hörten bald auf zu bluten und schmerzten nicht, es waren ja keine Kugeltreffer.

Höher und höher ging's hinauf — nur einmal machte Thyrr bei einem Teich halt, den der schmelzende Schnee gebildet hatte. In langen, durstigen Zügen trank er von dem frischen Wasser und Musqua folgte seinem Beispiel. Dann ging's weiter und bald war die Klippe erreicht, die ihnen in der letzten Nacht als Schlafstätte gedient hatte.



Gestern noch war Musqua fast zu Tode erschöpft gewesen als sie oben ankamen, heute spürte er noch keine Müdigkeit. Unter Thyrs strenger Vormundschaft war aus dem kleinen Bärenjungen über Nacht ein junger Bär geworden.

Fort ging's ohne Aufenthalt. Thyrr mußte den Weg kennen, denn er verfolgte ihn ohne zu zögern immer weiter. Musqua sah mißtrauisch auf den höher und höher ansteigenden Pfad — führte er in die Wolken? Aber er mußte ja wohl oder übel hinter Thyrr herlaufen. Dann schien der Weg an einer steilen Felswand zu enden und mündete in eine tiefe Schlucht, die so schmal war, daß Thyrr seinen riesigen Leib nur mit Mühe hineinzwängen konnte. Himmelhohe Felswände zu beiden Seiten, kein Sonnenstrahl, nichts als schweigendes Dunkel, und Musqua atmete auf, als sie das andere Ende der Schlucht erreichten. Hier war's doch wenigstens hell, aber was er sonst sah, paßte ihm wenig. Über das wilde, rauhe Felsengewirr sollte er klettern? Das war doch unmöglich! Thyrr kümmerte sich nicht im geringsten um seine fragenden Blicke, sondern begann, die Felsenwüste zu durchqueren. Er schwang sich mit einer Schnelligkeit über die Blöcke, daß dem armen kleinen Musqua Hören und Sehen verging. Was sollte er tun? Er stand noch immer am Ausgang der Schlucht.

Als sich der Grisly weiter und weiter von ihm entfernte, fing Musqua an, kläglich hinter ihm drein zu heulen. Ängstlich rannte er hin und her — vergeblich nach einem Pfad suchend.

Thyrr setzte unbekümmert um Musquas Geschrei



seinen Weg fort, doch nachdem er etwa zwanzig Schritt weit gekommen war, blieb er stehen und sah sich ruhig nach seinem Schützling um.

Musqua bekam Mut. Er krabbelte, krazte und keuchte drauflos, hielt sich mit den Zähnen fest, kroch auf dem Bauche wie eine Schildkröte und erreichte endlich, endlich nach einer Arbeit von zehn Minuten den Grislh.

„Wuff,“ sagte Thrr anerkennend, und Musqua war so stolz wie noch nie in seinem Leben. Und kam sich so groß und stark vor, wie es Thrr war. Außerdem bemerkte er zu seiner freudigen Überraschung, daß Thrr auf einem schmalen Pfad stand, der allerdings nur einen Schritt breit, aber bequem zu begehen war. Es sah aus, als ob eine Armee von Arbeitern mit Spitzhacke und Hammer diesen Pfad geschaffen hätte. — Die schmale, glatte Straße, die sich seltsam genug in dem Felsengewirr ausnahm, war eine Schaffstraße. Wie viele Jahre mochten die Tiere gebraucht haben, um den Weg durch die Felsen hindurch zu bahnen. Wie viele Generationen mochten an diesem Werk gearbeitet haben. Jedenfalls hatte sie unzähligen Tieren damit einen großen Gefallen getan, denn nicht nur Thrr pflegte diesen Weg zu benutzen, um von einem Tal ins andere zu gelangen.

Als Musqua noch immer ein wenig atemlos neben Thrr stand, hörte er ein komisch klapperndes Geräusch, das schnell näher kam. Neugierig hob er den Kopf. Und da tauchte auch schon ein seltsames Tier auf. „Ein Stachelschwein,“ brummte Thrr mißmutig. Musqua



musterte diese Neuerscheinung gründlich von allen Seiten.

Das mußte ein gemütliches Geschöpf sein! Wie es so daherkam und dabei unaufhörlich vor sich hinschnaterte! Es schaute weder rechts noch links und sah aus, als wäre es außerordentlich zufrieden mit sich und der Welt. Vielleicht, weil es so fett war? Es war wirklich ein merkwürdiges Tier, und Musqua begriff nicht, warum Thrr so wenig erfreut zu sein schien. Nur etwas erregte Musquas Bedenken in hohem Maße. Das waren die langen, spitzen Stacheln, mit denen das Tier über und über bedeckt zu sein schien.

Erst fünf Schritt vor Thrr machte das Stachelschwein halt, schimpfte eine Zeitlang heftig und rollte sich dann kurz entschlossen zu einer Kugel zusammen. So blieb es regungslos liegen und wartete gemütsruhig auf die Dinge, die da kommen würden.

Thrr war sich nicht ganz klar darüber, was er tun sollte. Töten wollte er das Tier eigentlich nicht, denn er hatte die Absicht, so schnell wie möglich weiter zu wandern. Und daran hinderte ihn dies dumme Geschöpf. Brummend machte er einige Schritte auf den Störenfried zu — na ja, das hatte er vorausgesehen! Das Stachelschwein hob den stacheligen Schwanz in die Höhe. Thrrs Bedenken stiegen. Das kannte er! Mit den spitzen Stacheln hatte er schon mehr als einmal Bekanntschaft gemacht. Zögernd schaukelte er noch einen Schritt näher heran.

„Tschöck — tschöck — tschöck,“ schrie das Stachelschwein erbozt, bewegte sich rückwärts auf Thrr zu und

ließ den breiten, dicken Schwanz in gefährlicher Nähe vor Thyrs Nase durch die Luft sausen. Der Grisly zog sich zurück, stieg auf einen Felsen und ging um das Stachelschwein herum. Und Musqua zog seine Lehre daraus. Er faßte es zwar nicht ganz, daß sein bewunderter Freund vor einem so kleinen Tier ausriß, aber er mußte wohl seine Gründe dazu haben.

Das Stachelschwein war außerordentlich zufrieden über diese Lösung. Es schnatterte triumphierend hinter Thyrr her, rollte die Stacheln wieder auf, senkte den Schwanz und setzte seinen Weg fort.

Musqua klemmte sich ganz dicht an den Rand des Pfades und kam glücklich an dem Tier vorbei, ohne von den Stacheln berührt worden zu sein. Kaum war das Tier verschwunden, als ein anderes hinter einem großen Felsblock hervorkam. Ein riesengroßer Dachs, dem das Stachelschwein als willkommene Beute erschien. Musqua sah ihm ängstlich entgegen, denn er war dreimal so groß als er selber. Die scharfen Krallen und spitzen Zähne sagten ihm wenig zu, die kurzen, kräftigen Beine und der buschige Schwanz noch weniger. Nun war er doch recht froh, daß er Thyrr bei sich hatte. Mit solchen Ungeheuern zu kämpfen, war er leider noch zu klein. Thyrr würde es dem Dachs schon besorgen — und er besorgte es ihm! Knurrend fuhr er auf den Räuber los und der schwarze Geselle flüchtete den Pfad hinauf, um dann hinter einem Felsen zu verschwinden. Er war wütend! Nun war ihm die Beute, das schöne, fette Stachelschwein, entgangen! Daß auch der Riesenbär ihm gerade jetzt in die Quere kommen mußte!

Das Stachelschwein ahnte von all dem nichts und wackelte friedfertig weiter.

Die Straße führte die beiden Bären schließlich auf den Kamm des Gebirges, der so schmal war, daß sie in beide Täler zugleich schauen konnten.

Weit, weit unten lag die Ebene in grüngoldenem Glanze — die Wälder sahen aus wie schwarze Striche, die Flüsse wie silberne, schmale Bänder. Die Tannen- und Zederngruppen auf den Hängen weiter unten schienen nicht größer zu sein als kleine Weiden- oder Dornbüsche.

Musqua blickte ernsthaft in die unermessliche Tiefe, bis ihm die Augen weh taten. Da unten war's schöner als hier! Wie kalt der Wind ihm um die Ohren pfiff und wie unangenehm der Schnee unter seinen Füßen knirschte. Und nun wendete sich Thrr auch schon wieder zum Weiterwandern. Musqua starrte ängstlich in die Höhe. Was kam da für ein Riesenvogel auf ihn zuge-
schwebt? Wie dicht das stolze Tier über ihn hinweg strich! So dicht, daß er die riesigen Flügel und die scharfen Klauen ganz deutlich sehen konnte.

Da kam er auch schon wieder zurück und schoß jetzt pfeilgerade auf ihn los. Musqua winselte kläglich. Thrr blieb stehen und richtete sich mit drohendem Brummen auf. Der Adler änderte die Flugrichtung und zog



seine Kreise im nächsten Augenblick schon tief unter den beiden Wanderern. Der große Vogel war auf anderes Wild aus! Auch Thyr witterte dieses Wild und blieb stehen. Auf einem Felsvorsprung, etwa zwanzig Schritt unter ihnen, lag eine Herde Schafe in der warmen Sonne. Es waren zwanzig bis dreißig Tiere — meistens Mutterschafe mit ihren Lämmern. Drei große alte Widder bewachten die Herde. Sie hatten sich etwas abseits auf dem Schnee niedergelassen.

Tiefer und tiefer kreiste der Adler, lautlos wie eine Feder näherte er sich der Herde. Keins von den Tieren merkte etwas von der drohenden Gefahr, selbst die Widder nicht. Die meisten Lämmer lagen dicht bei den Alten, nur zwei oder drei sprangen spielend auf der Klippe herum. Und auf diese Jungen richtete der Adler sein Augenmerk. Jetzt stand er anscheinend reglos mit weit ausgebreiteten Schwingen in der Luft, um dann plötzlich mit immer zunehmender Geschwindigkeit gerade auf die Lämmer zuzuschießen.

Ein Schatten — ein Riesenschatten bedeckte sekundenlang eins der angstvoll blökenden Tiere — um sofort wieder zu verschwinden. Und hoch oben in den Lüften hing eins der kleinen Lämmer reglos in den Klauen des Räubers.

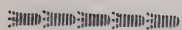
Sofort kam Bewegung in die Herde. Die Schafe sprangen auf und liefen angstvoll blökend hin und her. Die Widder stellten sich kampfbereit vor ihre Schutzbefohlenen und hoben die stark bewehrten Köpfe in

die Höhe. Einer von ihnen erblickte Tyrre und stieß einen rasselnden Warnungsschrei aus, um im nächsten Augenblick in galoppierenden Sprüngen dem Abhang zuzueilen. Und hinter ihm her klapperte eine Lawine von Hufen den steilen Bergeshang hinunter. Kleine Felsen und Steinchen lösten sich bei der besinnungslosen Flucht vor dem neuen, furchtbaren Feind. Ein Krachen, ein Poltern, das immer stärker wurde, je mehr sich die Tiere dem Tale näherten.

Der Grisly sah der springenden Wolke ganz verduzt nach. Er hatte doch den Tieren gar nichts tun wollen! Und Musqua machte die Sache einen so großen Spaß, daß er wie festgenagelt stehen blieb, als Tyrre sich in Bewegung setzte. Erst nach einigen Minuten lief er hastig hinter ihm drein und ruhte nicht eher, bis er ihn erreicht hatte.

Die Straße führte jetzt wieder ins Tal hinunter und das war dem kleinen Schwarzbären recht. Da oben war's doch gar zu kalt und unfreundlich. Und an den schrecklichen Adler mochte er gar nicht denken. Nach einstündiger Wanderung befanden sie sich auf den grünen Hängen des Tales, in dem Langdon und Bruze ihr Lager aufgeschlagen hatten.

Musqua kam sich vor wie im Paradies und begriff nicht, warum es der Grisly so eilig hatte, weiter zu kommen. Doch mußte er bestimmt irgend ein Ziel vor Augen haben. Den Kopf gesenkt wanderte er beständig nach Norden — und immer weiter nach Norden. Musqua hielt sich tapfer und stapfte unentwegt hinter dem



braunen Koloß her. Er wunderte sich nur, warum Thrr gar nicht daran dachte, halt zu machen.

Gab es denn wirklich etwas, was noch schöner war als dieses wundervolle sonnenhelle Tal? Es mußte wohl so sein, denn Thrr schien nur daran zu denken, es so bald wie möglich zu verlassen.



11. Kapitel

Bruze und Langdon auf dem Kampfplatz

Thrr und Musqua hatten den Kampfplatz eben noch zur rechten Zeit verlassen. Kaum waren sie in der Schlucht verschwunden, als auch schon Langdon und Bruze über die Lichtung eilten.

Die beiden Jäger waren vollständig außer Atem und triefen von Schweiß, so schnell waren sie gelaufen. Langdon untersuchte die Stätte des Zweikampfes nach allen Richtungen genau. Das gab eine Geschichte, über die es sich lohnte zu schreiben!

Bruze fuchtelte dem Kameraden mit den langen Armen aufgeregt vor der Nase herum.

„Komm,“ schrie er, „jetzt gleich hinterher, dann hast du ihn heut noch!“

Doch Langdon schüttelte den Kopf und machte keine Anstalten, die Verfolgung aufzunehmen.

„Der Grisly läuft uns nicht weg,“ sagte er bedächtig, „aber das hier in ein paar Stunden — die Fliegen kommen jetzt schon.“ Und ohne sich um Bruze zu kümmern, skizzierte und schrieb er drauf los. Dann wieder beugte er sich zu dem toten Bären nieder, untersuchte dessen schreckliche Wunden und setzte sich endlich in den Schatten eines Baumes.



„Na, dann nicht,“ brummte Otto verstimmt und machte sich daran, Tyrrs Spur zu folgen. Schritt für Schritt stieg er in der Schlucht in die Höhe und trotzdem Tyrre schon nach kurzer Zeit kein Blut mehr verloren hatte, stellte Bruze genau fest, welchen Weg er gegangen war.

„Ist auf den Berg gestiegen,“ murmelte er. Gerade um diese Zeit erreichten Tyrre und Musqua die Schafstraße, ohne etwas von der drohenden Gefahr zu ahnen, der sie entgangen waren.

Nach kurzer Zeit kehrte Bruze zurück und schrie zu Langdon hinüber:

„Wenn du eine Geschichte brauchst, Jimmy, dann komm! Ich habe eine für dich.“

Langdon sprang auf und folgte Bruze, der ihn in das Tannendickicht führte. Vor einem großen Loch machte er halt und erklärte:

„Du hattest recht, unser Grislly ist ein Fleischfresser. Gestern abend hat er draußen auf der Wiese ein Rentier gerissen — ich will dir auch zeigen, wo er es überfiel.“

Sie schlugen den Weg zur Wiese ein und kamen dort hin, wo Tyrre das Rentier zu Boden geschlagen hatte. Fleischfetzen und Blut bezeichneten die Stelle, an der die beiden Bären über die Beute hergefallen waren.

„Als er satt war, hat er das tote Tier in das Loch geschleppt, heute morgen kam der Schwarze und beraubte das Versteck. Dann kehrte der Grislly zurück, um sein Frühstück zu holen — so entstand der Kampf.“

Was meinst du zu der Geschichte, Timmy?" sagte der lange Gebirgler vergnügt.

„Und du glaubst, daß er nicht wieder kommt?" fragte Langdon aufmerksam.

„Ausgeschlossen," rief Bruze, „der rührt das Renn-tier nicht mehr an und wenn er verhungern müßte. Da kannst du dich drauf verlassen.“

„Und wo ist er jetzt?" forschte Langdon eifrig.

„Übers Gebirge gestiegen," erklärte Otto kurz.

Um die Mittagsstunde machten sich die beiden Jäger daran, die Steinwand zu erklettern und folgten der Schaffstraße eine Strecke weit. An der Stelle, wo Thyrr und Musqua den Adler und die Schafe beobachtet hatten, rasteten und aßen sie.

Dann durchforschten sie das Tal mit ihren Gläsern. Nach einiger Zeit wendete sich Bruze zu Langdon:

„Möchte behaupten, daß hier der geeignete Platz für uns ist," meinte er. „Der Bär lebt in diesen beiden Tälern und unser Lager ist zu weit südlich — wäre besser, wenn wir's in dem Wald da unten aufschlügen. Was meinst du dazu? Wollen wir zurück und mit Sack und Pack dorthin ziehen?"

„Und unseren Grishy bis morgen laufen lassen? Soll mir recht sein," nickte Langdon. „Heut können wir sowieso nicht hinterher, weil wir unsere Pferde im Buschwerk angebunden haben.“ Er steckte sein Glas in die Tasche und stand auf. Plötzlich lauschte er angestrengt.

„Was war das?" sagte er.

„Nichts gehört," meinte Bruze kopfschüttelnd.

Bruze und Langdon auf dem Kampfplatz

Einen Augenblick schwiegen sie beide — ein Windhauch kam und ging wieder.

„Hörst du's jetzt?“ fragte Langdon freudig erregt.

„Die Hunde,“ rief Bruze aufspringend.

„Ja, die Hunde,“ bestätigte Langdon.

Aus weiter, weiter Ferne kam ein schwaches Heulen — das Gekläff der Terrier.

Meetofin war gekommen und suchte sie im Tale.



12. Kapitel

Das Geheimnis des neuen Landes

Thrr wanderte immer geradenwegs nach Norden. Musqua war verzweifelt. Warum in aller Welt diese Eile? Warum keinen Augenblick der Rast? Die Schafstraße erreichte ihr Ende — Thrr wanderte nach Norden. Eine Stunde verging und immer noch lief Thrr, ohne sich auch nur einmal umzusehen, vor dem kleinen Schwarzbären her. Abwärts ging's jetzt, ins Tal hinunter. Dann hielt Thrr auf eine Erhöhung zu — eine Wasserscheide, von der ein Bach südwärts in den Tacla-See floß, der andere nach Norden in die Babina, einem Nebenfluß der Skeena. Nun erreichten die beiden Bären schnell ebenes Land. Ein leise wogendes, grünes Meer breitete sich vor ihnen aus — soweit das Auge sehen konnte, nichts als grüne, manns hohe Halme.

Unschlüssig blieb Musqua vor der grünen Mauer stehen — da hinein sollte er? Er mußte wohl, denn Thrr stapfte drauf los, gerade mitten hinein in die grüne Wildnis. Eine Weile sah Musqua noch einen dunklen Schatten, bis schließlich auch der verschwand. Ja, da blieb ihm wohl weiter nichts übrig. Mißtrauisch turnte Musqua hinter Thrr her, den er nur hörte, nicht sah. Was da alles herumsummte und kroch! Es





Langsam machte sich Tjrr daran, die Baumstämme zu erklettern.

(Seite 106)

hatte gar keinen Zweck, daß er mit der Pfote nach den frechen Fliegen und Insekten schlug, die sich ihm beständig auf die Nase setzten. Na, endlich wurde es heller, immer heller und nach einer Ewigkeit, wie es Musqua schien, war die Marschwiese durchquert. Die Dunkelheit da drin hatte Musqua gar nicht gefallen — die Sonne mochte er viel lieber.

Die ganze Sache gefiel Musqua überhaupt nicht mehr. Er wollte nun endlich ausruhen und etwas fressen. Doch Thrr kümmerte sich nicht um die Gedanken seines Schüglings und eilte schnurstracks weiter, bis er an das Ufer eines riesigen Teiches kam. Hier blieb er stehen, senkte den zottigen Kopf und schwenkte ihn suchend hin und her. So schnüffelte er Schritt für Schritt das Ufer ab und Musqua hatte endlich Zeit, ein wenig auszuruhen. Komisch, das Wasser in dem Teich sah tief-schwarz aus und lag glatt wie ein Spiegel. Musqua verspürte etwas wie Angst vor diesem stillen Wasser und folgte dem Grisly in gebührender Entfernung vom Ufer. Wenn Thrr stehen blieb, stand auch er still und wenn er sich in Bewegung setzte, hastete auch Musqua weiter. Lange konnte er sich allerdings keine Ruhe gönnen, denn kaum waren sie an dem Teich vorüber, als Thrr sein vorheriges Tempo wieder aufnahm. Und Musqua eilte keuchend hinter ihm drein. Zum Glück kam bald wieder so ein Teich und hier verlangsamte Thrr seine Schritte — genau wie beim ersten. So ging's eine ganze Weile. Teich — Untersuchung der Ufer — Lauffschritt bis zum nächsten, abermalige Untersuchung und so fort, und so fort. Jedesmal, wenn das schwarze

Wasser des nächsten aufblinkte, war Musqua beinahe am Ende seiner Ausdauer.

Nun konnte er aber beim besten Willen nicht mehr! Doch da kam ja Gott sei Dank wieder solch ein See. So schwarz wie dieser, so unfreundlich war dem kleinen Musqua noch keiner vorgekommen. Über die anderen waren doch ab und zu ein paar Sonnenstrahlen geschickt, aber der hier lag mitten zwischen undurchdringlichem Dickicht und der Wald schob sich fast bis an seine Ufer heran. Merkwürdige Vögel saßen in den riesigen alten Bäumen und in dem Gestrüpp raschelte, zirpte und rauschte es unaufhörlich. Ein seltsamer Geruch erfüllte die Luft. Musqua blieb stehen und hob schnuppernd das kleine Näschen. Komisch — aber es roch nicht unangenehm, trotzdem ihm diese Witterung zum erstenmal begegnete.

Vorsichtig bahnte sich der große Grisly seinen Weg längs des Seeufers, bis zur Mündung eines kleinen Baches. Der Bach war schmal, nicht mehr als zwanzig Schritt breit, aber ebenso dunkel und ruhig wie der See selber. Noch hundert Schritt, dann blieb Thrr stehen. Eine Anzahl Bäume waren hier über den Bach gestürzt und bildeten eine natürliche Brücke. Langsam machte sich Thrr daran, die Baumstämme zu erklettern, Zoll um Zoll schob er sich weiter, bis er die Mitte erreicht hatte. Hier machte er halt und blickte hinab. Hm, wie er es sich gedacht hatte. Überall grüner Schaum — das war denkbar günstig für seine Absichten.

Musqua wunderte sich und riß die kleinen Äuglein weit auf. Gab's jetzt endlich was zu fressen? Es sah

balb so aus. Nun war er aber neugierig! Was gab es denn in diesem Wasser für Leckerbissen? Und noch unerklärlicher war ihm, wie man sie herauskriegte. Da wollte er aber genau aufpassen. Aha — Thrr streckte sich lang auf dem Bauche aus und schob mit der rechten Pfote vorsichtig den Schaum beiseite. Jetzt konnte er klar bis auf den Grund sehen. Der Grisly brummte befriedigt und senkte die Pfote langsam in die Flut. Dann wartete er.

Musqua lief aufgeregt am Ufer hin und her, er war sehr gespannt, was jetzt kommen würde. Ob er auch auf den Baumstamm kletterte? Mit Feuereifer machte er sich daran. „Bleibst du da,“ brummte Thrr gereizt und erschrocken zog sich Musqua wieder zurück.

Thrr wartete geduldig, ohne sich zu rühren. Da, ein schlanker, langer Schatten schoß heran — eine Forelle. Doch sie schwamm zu tief und Thrr versuchte erst gar nicht, sie zu bekommen. Wieder wartete er eine Zeitlang und endlich wurde seine Ausdauer belohnt. Ein zweiter Fisch zeigte sich und diesmal in der rechten Entfernung. Blichschnell ließ Thrr die Pfote nach unten sausen — hochauf spritzte das Wasser, der Fisch wurde durch die Luft geschleudert und landete, dumpf aufschlagend, drei Schritte vor Musqua. Aufbellend sprang der Kleine zurück und starrte einen Augenblick erstaunt auf die zappelnde, wild um sich schlagende Forelle. Dann schoß er drauf zu und grub die Zähne tief in das glänzende, weiche Ding. Was — der Fisch wagte es, ihm Widerstand zu leisten? Das war ja unerhört! Ihm, dem starken kleinen Musqua! Ihm, dem Freund von



dem gewaltigen Grislh da drüben! Und wütend biß und zerrte er so lange an seinem Opfer herum, bis es sich nicht mehr rührte. Das war ein Schmaus!

Tyrr erhob sich, doch als er sah, daß Musqua von dem Fang Besitz ergriffen hatte, nahm er seine vorherige Stellung wieder ein. Kurze Zeit später sauste ein zweiter Fisch dem Ufer zu. Diesmal folgte Tyrr der Beute sehr schnell, denn auch er war hungrig.

Das schmeckte unseren beiden Freunden — dem kleinen wie dem großen. In Tyrrs gewaltigem Rachen verschwand die Forelle sehr bald, und in seinem hungrigen Magen hatten noch mehr Platz. Noch dreimal schaukelte er zu der Baumstammbrücke, und noch drei Fische schleuderte seine geschickte Pfote ans Land. Musquas Bewunderung für Tyrr stieg ins Ungeheure. So viel Forellen! Er hatte mit knapper Not eine heruntergewürgt und war so satt, daß er sich kaum rühren mochte. Ob er auch mal so groß und stark würde, daß er so viel fressen konnte? So viel Forellen — dachte Musqua und schlief auch schon. Und Tyrr ließ sich neben ihm nieder, legte den Kopf auf die Pfoten und schloß die kleinen Augen. So lagen sie ein paar Stunden Seite an Seite im Schatten der Bäume und schliefen — schliefen. Musqua schreckte einige Male aus dem Schlafe auf — und jedesmal vergewisserte er sich, ob Tyrr auch noch da war. Seit dem Kampfe mit dem Schwarzbären hatte er Angst um seinen Freund. Wenn er ihn verlöre oder wenn er sich auf und davon machte, um ihn allein zurückzulassen? Das wäre schrecklich! Was sollte dann aus ihm werden? Doch Tyrr dachte gar nicht

daran, seinen Schützling zu verlassen. Jedesmal ließ Musqua den kleinen Kopf mit einem erleichterten Seufzer wieder sinken, wenn er einen schnellen Blick auf das leise atmende Gebirge neben sich geworfen hatte. Thyrr war noch da — nun konnte er weiter schlafen.

Zwei Stunden vor Sonnenuntergang erhob sich Thyrr und streckte den gewaltigen Leib. Auch Musqua war sofort auf den Beinen und ließ vor Erstaunen die Zunge weit heraushängen, als er sah, daß der Grisly die Fischjagd abermals aufnahm. Gedankenvoll sah er zu, wie Thyrr noch drei Forellen herunterschlang, von der dritten hatte er — Musqua — den Kopf gefressen, mehr konnte er beim besten Willen nicht herunterbringen. Das übrige schob er Thyrr hin und der ließ sich nicht zweimal nötigen.

Der Grisly war nun auch satt, aber zufrieden war er trotzdem nicht. Langsam setzte er sich in Trab. War es nur die Furcht vor seinen Feinden, die ihn in das Tief-land der Babina geführt hatte? War es der Hunger nach Fischen? Er wußte es selbst nicht recht. Seit einer Woche durchtobte ihn eine verzehrende Unruhe und in diesen letzten beiden Tagen hatte sie ihren Höhepunkt erreicht. Und plötzlich war er sich klar darüber, woher es kam. Er hatte Sehnsucht nach seiner Iskwao — es war jedes Jahr daselbe! Und in jedem Jahr verspürte er auch um diese Zeit eine sonderbare Gier, Fische zu fressen. So viel, daß er förmlich danach roch! Darauf war er dann sehr stolz, denn der Duft nach goldgesprenkelten Forellen mußte doch seiner Dame außerordentlich



gefallen. Und er war felsenfest davon überzeugt, daß sie ihn dann noch einmal so gern leiden möchte.

Der kleine Musqua kam aus der Verwunderung nicht heraus. Was war das für eine seltsame Gegend. Nirgends entdeckte er ein Schneehuhn, nirgends sah er ein Marmeltier, nirgends hörte er einen Wasserfall rauschen. Dazu diese schwarzen, stillen Teiche inmitten schweigender, dunkler Wälder! Felsen gab es hier scheinbar überhaupt nicht, und das war dem kleinen Schwarzbären nicht gerade unangenehm! Da brauchte er wenigstens nicht zu klettern. Höchstens mal über umgestürzte Bäume, und das war ja nicht weiter schwierig. Ab und zu kamen sie an einem Windbruch vorüber und zuweilen mußten sie sich durch fast undurchdringliches Gestrüpp einen Weg bahnen. Kein Lüftchen regte sich und durch die Laubdächer der Bäume drang das Licht nur schwach. Musqua gewöhnte sich bald an diese grüne Dämmerung. Der Waldboden war mit dichten Moosteppichen bedeckt, auf dem die beiden Bären unhörbar dahineilten. Überall roch es nach verwitterndem Laub. Der kleine Bär wanderte zuerst ganz vergnügt hinter seinem Führer her. Die Reise ging verhältnismäßig langsam und strengte ihn nicht weiter an. Ob der große Bär irgend eine Gefahr fürchtete? Jedenfalls blieb er oft stehen, um sich umzusehen. Dann wieder berock er jede Baumwurzel an den stillen Teichen. Bei jedem Geräusch fuhr er zusammen, streckte den Kopf weit vor und richtete die Ohren auf.

Es wurde dunkler und dunkler. Unser kleiner Freund fing an, müde zu werden. Hu — da schwebte ein

Schatten auf ihn zu und nach einiger Zeit wieder einer. Ob das die großen grauen Eulen waren, von denen die Mutter ihm erzählt hatte? Und o Schreck, da schlich von der Seite ein großes Tier mit feurigen Augen an ihn heran — jämmerlich heulend rannte Musqua hinter Tyrr her. Es war nur gut, daß er einen so großen, starken Beschützer hatte. Der Grisly wendete den Kopf, brummte drohend und der Luchs zog es vor, sich möglichst schnell davonzumachen. Wie ärgerlich, daß der Alte ihn bemerkt hatte! Der kleine fette Bär wäre ein guter Bissen gewesen.

Es war noch nicht ganz dunkel, als die beiden ungleichen Freunde an eine Lichtung kamen. Tyrr sah sich spähend um, da drüben war der Bach, den er suchte. Und nicht weit davon ein großer Weiher. Musqua spitzte die Ohren — hier war es nicht ruhig, sondern sogar recht laut. Überall rauschte und platschte es; es schien ihm, als kämen alle diese Geräusche aus dem Wasser. Der Kleine pflanzte sich neben Tyrr auf, der stehen geblieben war. Neugierig sah er über das Wasser. Was gab es denn da zu sehen? Was waren das für merkwürdige Gebilde da in der Mitte des Teiches? So was hatte er ja noch nie gesehen. Es waren Erhöhungen, die ausfahen, wie mit Schlamm gepflasterte Gestrüpphaufen. Und überall im Wasser huschten silberglänzende Streifen hin und her. Bald hatte er heraus, daß zu jedem Streifen ein kleiner dunkler Kopf gehörte. „Biber,“ brummte Tyrr. Er besuchte die Biberkolonie jedesmal, wenn er in dieses Tal kam. Übrigens verschmähte er zum Nachtmahl oder Frühstück einen fetten, jungen



Biber keineswegs. Heute war er nicht hungrig, und außerdem hatte er es sehr eilig. Doch nahm er sich immerhin so viel Zeit, den Tieren eine Weile zuzuschauen. Die kleinen Baumeister waren sehr fleißig gewesen. Ein langer Damm war Tyrr noch unbekannt und einen anderen hatten sie in Arbeit. Tyrr staunte, seine technischen Freunde hatten ihre Kolonie beträchtlich vergrößert. Am jenseitigen Ufer waren zwei Arbeiter damit beschäftigt, einen langen Baumstamm ins Wasser zu schieben. Wie sie sich dabei mühten und anstrebten! Die beiden Bären folgten dem weiteren Verlauf der Dinge mit gespannter Aufmerksamkeit. Und wirklich! Der Stamm glitt mit lautem Geplätscher in die Flut und einer der beiden Biber machte sich daran, den schwimmenden Riesen zum Bauplatz zu befördern, während der Gefährte sich neuer Arbeit zuwandte.

Ein krachendes Getöse. Musqua fuhr erschreckt zusammen. Am entgegengesetzten Ufer war es einem anderen Arbeiter gelungen, einen Baum zu fällen. Jetzt endlich ging Tyrr weiter. Er mußte doch das Bauwerk etwas näher in Augenschein nehmen. Außerdem war es vielleicht als Brücke zum anderen Ufer zu gebrauchen.

Ein wachsender Biber bemerkte den Riesenbären und peitschte aufgeregt das Wasser mit dem dicken, breiten Schwanz. Die Schläge fuhren wie Gewehrschüsse durch die Luft und augenblicklich wimmelte es überall im Teich von den flinken Gesellen. Alle Arbeiter ließen ihre Arbeit im Stich und stürzten sich kopfüber in das rettende Element. Staunend sah Musqua dem ge-

schäftigen Treiben zu und vergaß beinahe, Thrr zu folgen.

Da hinauf sollte er sich wagen? Doch Thrr fragte ihn nicht erst lange um seine Meinung, sondern machte ein paar vorsichtige Schritte auf dem Damm entlang. Bis jetzt trug er ihn ja ganz gut — also weiter! Und nun hatte er schon die Mitte erreicht, ohne daß irgend etwas passiert wäre. Thrr knurrte anerkennend. Da hatten die fleißigen Wassertiere wirklich gute Arbeit geleistet. Musqua folgte seinem Führer zuversichtlich, wenn ihm auch etwas unbehaglich dabei zumute war. Er atmete erleichtert auf, als sie das andere Ufer und damit das Ende des Deiches erreicht hatten.

Musqua irrte sich aber, wenn er glaubte, daß Thrr jetzt endlich ans Ausruhen denken würde. Der Grisly schien heute gar nicht müde zu werden. Nun ging's wieder aufwärts, dann folgte Thrr eine halbe Stunde lang einem Renntierpfad, und zu allem Überfluß lag auch wieder eine Marschwiese vor ihnen. Natürlich, Thrr mußte unbedingt da hinein. O — das Gras war so scharf und zerschnitt dem armen kleinen Musqua fast die Nase. Und wie weh ihm die Fußballen taten! Kaum konnte er noch vorwärts — jeder Schritt schmerzte ihn. Hatte Thrr es sich denn in den Kopf gesetzt, die ganze Nacht zu wandern?

„Ich hab nun genug,“ winselte Musqua leise — doch der Grisly schien taub zu sein. „Ich möchte schlafen,“ jaulte das Junge schon etwas lauter und dachte daran, wie schön es sein müßte, wenn er mal einen ganzen Monat lang keinen Schritt zu gehen brauchte. Was hatte

man denn nur von dem unverständigen Gerenne? Ihm machte es jedenfalls keinen Spaß — ihm nicht! Na, jetzt wurde es ja wieder etwas besser. Die Wiese war durcheilt und hier in dem sandigen Bachgrund taten ihm die Füße nicht so weh.

Da gingen schon die Sterne auf und sie beschienen ein fast verzweifelter, zu Tode ermattetes Bärenjunges. Eine Stunde lang hinkte Musqua noch hinter Tyrr her, dann hatte die Natur selbst ein Einsehen. Die Sterne verschwanden, Wolken jagten am Himmel entlang und fauchende Windstöße durchsausten die Luft. Tyrr blieb stehen und hob den Kopf. Das sah ja fast nach Gewitter aus. Es wurde dunkler und dunkler und schon fielen die ersten schweren Regentropfen. Da — ein heller Blitz zuckte auf, dem krachender Donner folgte.

Da war's wohl doch besser, sich nach einem Unterschlupf umzusehen. Nicht weit von Tyrr lagen einige große Felsblöcke, die eine Art Höhle bildeten. Also da hinein. Eilig wackelte der Grisly in das schützende Versteck und Musqua folgte ihm aufatmend. Vor den grellen Blitzen und dem schrecklichen Donner hatte er ja ziemliche Angst, aber das war ihm immer noch lieber, als wenn er hätte weiter laufen müssen. Außerdem lag er sehr behaglich und warm zwischen Tyrrs Riesearmen. Was konnte ihm nun noch geschehen? Unsere beiden Freunde hatten ihren Unterschlupf gerade noch zur rechten Zeit erreicht. Unaufhörlich krachte der Donner, unaufhörlich zuckten die Blitze und eine wahre Sintflut von Regen brach los.

Tyrr regte sich nicht besonders auf über die Ausein-

andersehung der Natur. Was kümmerte ihn das? Wenn er nur nicht zu naß wurde. Bäder liebte er nur, wenn die Sonne ihn hinterher trocknete.

Nach und nach wurde der Donner schwächer und die Blitze seltener. Der wolkenbruchartige Regen ließ nach.



Aus dem Prasseln wurde ein sanftes, eintöniges Rauschen. Musqua fühlte sich jetzt sehr behaglich — und da war er auch schon eingeschlafen. Nun hielt Thyr allein die Wacht. Minutenlang nickte auch er ein, schreckte aber immer bald wieder auf. Die innere Unruhe ließ ihn nicht zum Schlafen kommen. Bald nach Mitternacht hörte der Regen auf. Der Grisly steckte den Kopf aus der Höhle — es war so dunkel, daß er nichts sehen konnte. Da war's doch wohl besser, wenn

er die Nacht hier zubrachte. Bei dieser Finsternis war natürlich nicht daran zu denken, weiterzuwandern.

Musqua ahnte nichts von den Sorgen seines Beschützers, er schlief so fest, wie noch nie in seinem jungen Leben. Der Morgen graute — nun hielt es der verliebte Grisly nicht mehr länger aus. Er versetzte dem noch fest schlafenden Musqua einen aufmunternden Puff und erhob sich, um ins Freie zu treten. Das Unwetter hatte ja schön gehaust! Der kleine Bach war über Nacht zum reißenden Strom geworden und der furchtbare Sturm hatte zahllose Bäume entwurzelt.

Thrr wartete auf Musqua, dem es noch immer nicht einfiel, zu erscheinen. Der Grisly wurde ärgerlich. „Wenn du nicht gleich kommst, geh ich allein,“ brummte er und setzte sich auch sofort in Bewegung. Die Sprache verstand der kleine Schwarzbär nur zu gut. Er war ja noch gar nicht richtig wach gewesen! Nun rannte er, als ginge es um sein Leben, hinter Thrr her. So, da hatte er ihn endlich erreicht. Heut ging das Laufen wieder viel besser. Er hatte so herrlich ausgeruht. Die Füße taten ihm zwar noch immer etwas weh und die Knochen waren ihm ganz steif geworden. Doch das ließ sich ertragen.

Thrr folgte wieder dem Lauf des Baches, Musqua war damit sehr einverstanden, denn auf den langgestreckten Sandbänken lief es sich gut. Nach einiger Zeit führte sie ihr Weg durch Wiesen, keine Marschwiesen, wie das Junge erleichtert feststellte. Hier war das Gras zart und saftig und überall wuchsen langstämmige, schlanke Lilien. Musqua hätte gar zu gern

mal eine dieser schönen Blumen ausgegraben und die Wurzeln gekostet. Die schmeckten sicher gut. Doch bei der Lauferei war daran natürlich nicht zu denken. Thyr selbst verschmähte diese seltenen Leckerbissen sonst keineswegs. Doch heut hatte er keine Zeit, sich mit solchen Kleinigkeiten abzugeben. Wenn er so viel davon fressen wollte, daß er satt wurde, hätte er viele Stunden gebraucht. Es zog ihn zu seiner Iskwao, da konnte er nicht ans Fressen und Fettwerden denken. In dieser Zeit änderte er seine ganze Lebensweise und es war gut, daß es sich nur um kurze Zeit handelte. Er fraß eben nur, um zu leben, und so kam es, daß Musqua halb verhungert war, ehe die nächste Mahlzeit herankam.

Thyr wanderte ohne Unterbrechung bis zum frühen Nachmittag und da endlich machte er an einem kleinen See halt. Der Grisly stellte befriedigt fest, daß es in dem Wasser von Forellen wimmelte. Außerdem konnten ihm die Fische nicht entweichen, weil sie von den oberen Seen abgeschnitten waren. Der Teich war an dem einen Ende ganz flach, an dem anderen tiefer. Gemächlich watete der Grisly in den tiefsten Teil und jagte die Forellen vor sich her ins flache Wasser. Die erschrockenen Tiere versuchten, an ihm vorbeizukommen und saßen in der Falle. Thyrs rechte Pfote fuhr blitzschnell ins Wasser und teilte Schlag auf Schlag aus. Die Forellen verloren vollständig den Kopf und stürzten von einem Ende des Teiches zum anderen.

Musqua spitzte das Mäulchen. Fische? Die hatte er noch von gestern in guter Erinnerung. Da wirbelte auch





Das Geheimnis des neuen Landes

schon ein Wasserschauer durch die Luft und nicht weit von dem kleinen Schwarzbären landete ein zappelnder, glänzender Fisch. Rasch — ehe er ins Wasser zurückglitt. Musqua sauste wie ein kleiner Ball vorwärts und packte mit den scharfen Zähnen fest zu. „Hilft dir alles nichts,“ knurrte er, „ich habe Hunger.“ Dann zerrte und riß er so lange, bis der Fisch sich nicht mehr rührte. Das schmeckte!

Fisch auf Fisch fiel ans Ufer, und erst als das Duzend voll war, machte sich Thrr darüber her. Er hatte auch Hunger und das würde wohl reichen.

Die beiden Bären waren so vertieft, daß sie nichts anderes sahen und hörten als ihre Fische. Und plötzlich bemerkten sie beide zu gleicher Zeit, daß sie nicht mehr allein waren. Das Gemeinste bei der Geschichte war, daß der Besucher, ein anderer Grisly, sofort anfang, auch von den Fischen zu fressen. Als ob das selbstverständlich wäre! Musqua blickte Thrr an und der Grisly den fremden Bären. Der kleine Schwarzbär war außer sich. Das durften sie sich unmöglich gefallen lassen! Er wendete sich Thrr zu und machte erwartungsvolle Augen. Jetzt gab's wieder einen Kampf, das war fein. Und er leckte sich die kleinen Lippen in wilder Kampfeslust. Natürlich wollte er Thrr helfen, wenn er es nicht allein schaffte!

Gespannt beobachtete er den Grisly, der immer noch starr auf den Artgenossen blickte. Na, endlich setzte er sich in Bewegung und Musqua trottete mutig hinter ihm drein. Jetzt blieb Thrr stehen und der Besucher hob einen Augenblick den Kopf, um sein Gegenüber zu

mustern. Dann kaute er seelenruhig an seinem Fische weiter. Musqua eröffnete die Feindseligkeiten und sprang heulend auf den Eindringling zu. Und — sollte man es glauben? Anstatt stolz auf ihn zu sein, versetzte ihm Thrr eine gewaltige Ohrfeige. Eilig trat Musqua den Rückzug an. Er kam aus dem Staunen nicht heraus! Thrr knurrte nicht, der Fremde knurrte nicht. Und jetzt fing Thrr ganz gemütlich an, auch einen Fisch zu verspeisen, dabei war er nicht mehr als drei Schritte von dem fressen Dieb entfernt.

Gegen alte, kranke Bären kämpfte Thrr nicht, und dieser war einer. Das war nun mal Gesetz bei allen Bären.

Thrr hatte sofort gesehen, mit wem er es zu tun hatte. Der alte, fast verhungerte Bär hatte keine Krallen mehr, das Fell war an manchen Stellen schon ganz kahl und er hatte keinen Zahn mehr im Munde. Nein — dem armen alten Kerl tat er nichts. Möchte er ruhig soviel von den Fischen fressen wie er wollte. Kunas Wapusk — so werden die alten Bären von den Indianern genannt — hatte höchstens noch bis zum Herbst zu leben. Und dann schleppte er sich in seine Höhle, um zu sterben. Wenn er sein Ende früher herannahen fühlte, würde er doch noch soviel Kraft haben, in irgendeine Felspalte oder Schlucht zu kriechen und dort sein Ende zu erwarten.

So erklärt es sich auch, daß Menschen noch niemals die Gebeine eines Grisi gefunden haben, der eines natürlichen Todes gestorben war.

Musqua hielt den Kopf schief und sah den alten

Bären ganz mitleidig an. Dann seufzte er erleichtert auf. Es war doch gut, daß er noch so klein war und noch nicht zu sterben brauchte!

Thrr hörte bald auf zu fressen. Er schien zu ahnen, daß dies die letzte reichliche Mahlzeit des alten Kuvas Wapusk war und sah zu, wie Fisch auf Fisch in dem Rachen des ausgehungerten Grisly verschwand. Wie mager der arme alte Kerl war! Der konnte nicht mal mehr eine Wurzel ausgraben, noch viel weniger Fische fangen.

Als die letzte Forelle von dem Alten verspeist war, machten sich Thrr und Musqua wieder auf die Wanderschaft.





Musqua hielt den Kopf schief und sah den alten Bären ganz mitleidig an.
(Seite 120)

13. Kapitel

Thyr auf Liebespfaden

Zuerst führte Thyr seinen Schützling wieder nordwärts. Drei oder vier Meilen unterhalb des Teiches, an dem sie den alten Bären zurückgelassen hatten, änderte der Grisly plötzlich die Richtung und wandte sich dem Westen zu. Jetzt ging's zur Abwechslung wieder mal auf einen Berg hinauf, doch zum Glück für Musquas müde Beine kamen sie bald auf eine sanfte Ebene. Von hier aus gelangten sie ohne besondere Anstrengung zu den Hügeln des anderen Tales.

Die beiden Wanderer waren, seitdem sie die Schafstraße verlassen hatten, rund zwanzig Meilen gelaufen — eine stattliche Leistung für einen so kleinen Bären, wie es Musqua ja noch war. Eine Reise um die Welt konnte — seiner Ansicht nach — auch nicht länger dauern. Die Mutter hätte ihm das vor seinem zweiten, ja nicht einmal dritten Jahr, keinesfalls zugemutet.

Hocherfreut war das Junge daher, daß Thyr von dem Augenblick an, wo das Tal erreicht war, keine Eile mehr zu haben schien. Zuerst stand er mal eine halbe Stunde lang regungslos wie ein Kloß auf einem Fleck und nur seine Nase war in Bewegung. Die fuhr blitzschnell nach allen Seiten. Was es da wohl zu riechen gab? Musqua begriff das nicht. Er merkte nichts, gar

nichts. Einerlei, auf diese Weise hatte er wenigstens Zeit, etwas zu verschmausen. Thrr war unbefriedigt und niedergeschlagen. Nirgends spürte er die Witterung seiner Iskwao — da mußte er wohl noch weiter gehen. Langsam machte er sich daran, die Hänge hinunterzusteigen. Sie konnte doch nicht mehr weit sein — das hatte er so im Gefühl. Hier hatten sie sich bis jetzt noch jedes Jahr gefunden. Bedächtig trabte er durch die grüne Wiese, vorsichtig pirschte er an einer Bucht entlang — nichts, immer noch nichts. Daß sie krank oder verunglückt oder gar tot sein könne, zog er gar nicht in Betracht. Das war einfach ausgeschlossen. Seine Iskwao krank? Seine Iskwao tot? Nein — unmöglich!

Unser großer Freund benahm sich nicht anders wie ein verliebter Mensch. Er hatte alle seine Gewohnheiten und Grundsätze vergessen, hatte alles über den Haufen geworfen — alles trat zurück vor der Sehnsucht nach seiner Gattin.

Erdhörnchen? Marmeltiere? Was sollte ihm das jetzt? Und Musqua? Was kümmerte ihn das übermüdete Junge? Folgte es ihm — gut! Folgte es ihm nicht — auch gut! Und Musqua folgte ihm! Er torkelte, fiel, rollte hinter ihm her und schwamm zwölfmal durch den Bach, den Thrr immer wieder durchwatete. Beim dreizehntenmal wurde es ihm doch zu dumm. Dabei wäre er sicher ertrunken — diesmal blieb er zurück, selbst auf die Gefahr hin, daß Thrr nicht wiederkam. Doch der Graubär kehrte nach einiger Zeit zurück, um seine rastlose Rundreise wieder aufzunehmen.

Und als die Sonne unterging, wurde Thrrs Ausdauer

belohnt. Mit einem leichten Wind kam — zwar noch schwach — die bekannte Witterung. Kurze Zeit stand Thyr wie zu Stein erstarrt, doch dann kam Bewegung in seine Gestalt. Er lief nicht, nein er sprang mit zwei Füßen immer zugleich. Musqua starrte der sonderbar hüpfenden, zottigen Masse entgeistert nach. Und dann — es blieb ihm wohl weiter nichts übrig, hüpfte, rollte, torkelte er hinterdrein. So was hatte er an Thyr noch nicht erlebt! Der Grisly nahm sich nicht einmal Zeit, von einem Abhang auf den anderen zu laufen. Er sprang einfach von einem auf den anderen — sauste durch die Luft wie ein Riesengummiball und hüpfte im nächsten Augenblick schon auf dem nächsten Hügel dahin.

Und Musqua? Er sprang auch — überschlug sich in der Luft und landete mit brummendem Schädel in dem weichen Gras.

Und dort — am Ende des letzten Hanges, stand eine prächtige Bärin. — Sie war anscheinend über die Bergkette gekommen und blickte ruhig in die Senkung hinunter. Bei sich hatte sie ein Junges vom letzten Jahr. Als Thyr sie erblickte, blieb er stehen und sah sie an. Die Bärin hob den Kopf und blickte ihn auch an. Und dann — ja dann tat sie, als ob er gar nicht da wäre. Sie beschäftigte sich plötzlich sehr eingehend damit, einen



flachen Stein umzuwenden und nach Maden zu suchen. Und Thrr? Hatte mit einem Male nichts Eiligeres zu tun als ein Büschel Gras auszureißen und zu zerkauen. Dann sah er sich angelegentlich nach Musqua um, der langsam herangehumpelt kam und erstaunt die Gruppe musterte. Da gab's wieder einen Kampf! Vergessen waren Müdigkeit und Hunger — jetzt kriegte er bald etwas zu sehen. Erwartungsvoll setzte er sich neben Thrr und sah zu ihm auf. Merkwürdig — Thrr machte noch gar keine Anstalten, auf den Gegner loszustürzen. Er kaute wieder an seinem Grasbüschel und bewegte sich dabei — scheinbar ganz zufällig, zwei Schritt auf die Bärin zu. Und Iskwao tat, auch scheinbar unabsichtlich, das gleiche. Musqua war sehr erstaunt und nicht ganz zufrieden mit Thrrs Verhalten. Da ihm die Sache zu langweilig wurde, nahm er das fremde Junge aufs Korn. Größer war es ja als er — wie Musqua schnell feststellte. Mindestens dreimal so groß, aber Angst hatte er doch nicht vor ihm. Das andere Junge war ein Jährling und die Indianer nennen die einjährigen Bären Pipoonaskoos. Auch Pipoonaskoos wunderte sich. Eine ganze Weile saßen sich die beiden kleinen Helden gegenüber und starrten sich drohend an. Ein schneller Blick auf Thrr zeigte Musqua, daß der Grisi inzwischen seiner Bärin so nahe gekommen war, daß er vor ihr stand. Also jetzt ging's anscheinend los! Daselbe dachte auch Pipoonaskoos und beeilte sich, zu seiner Mutter zu kommen. Weder sie noch Thrr nahmen von ihrem Sprößling irgendwelche Notiz. Sie waren gerade damit beschäftigt, sich gegenseitig zu beschnüffeln. Doch dann

ärgerte sich Thrr über den Störenfried. Sein langer rechter Arm schoß herum, packte das erschreckte Junge und warf es wirbelnd in die Höhe. Pipoonaskoos landete nicht weit von Musqua und schrie kläglich nach seiner Mutter. Doch die Bärin kümmerte sich nicht im geringsten um seine Schmerzen und ließ sich im Begrüßungsschnuppern mit Thrr nicht stören. Musqua war begeistert! Das war der Anfang des Kampfes! Und er wollte es übernehmen, gegen Pipoonaskoos vorzugehen. Er stürzte auf den noch halbbetäubten Bären los und bellte entseztlich. Dem wollte er's schon zeigen!

Pipoonaskoos war ein Mutterstöhnchen und eins von den Jungen, die noch im zweiten Jahr hinter der Mutter herlaufen. Fünf Monate lang hatte Iskwao ihn genährt und dann alle möglichen Leckerbissen für ihn gejagt. So war er wohl fett und groß geworden, aber nicht kräftig. Der kleine Musqua dagegen war ein ganz anderer Kerl. Unter Thrrs strenger Leitung war ein mutiger, kleiner Bursche aus ihm geworden. Trotzdem ihm die Füße weh taten und der Rücken schmerzte, warf er sich mit wütendem Eifer auf den Feind.

Pipoonaskoos kam heute aus den Schrecken gar nicht heraus. Zuerst versetzte ihm der grobe alte Bär einen so furchtbaren Schlag mit der Pfote und jetzt machte sich auch der freche kleine Schwarzbär über ihn her. „Mutter, Mutter!“ jammerte er in den kläglichsten Tönen. Doch die Mutter schien heut taub zu sein. Immer noch stand sie da drüben bei dem alten Grobian und eilte ihrem gefährdeten Sohn nicht zu Hilfe.

Musqua triumphierte. Der schien Angst vor ihm zu

haben. Das war ja großartig! Eigentlich hatte er einige Bedenken gehabt, weil der andere Bär so viel größer war als er. Also immer munter drauf los gebissen, gekraht und getreten! Immer wieder grub er seine nadelspitzen Zähne in Pipoonaskoos zartes Fell. Der kleine Grisly wehrte sich verzweifelt. Doch Musqua lag auf ihm wie festgenagelt und ließ sich nicht abschütteln.



Nun hatte er auch noch die Frechheit, nach Pipoonaskoos Nase zu schnappen. „Au — au!“ bellte Pipoonaskoos und die letzte Spur von Mut verließ ihn. Musqua hielt fest und Pipoonaskoos heulte ohne Unterlaß. Jetzt ging's sicher ans Sterben. Dem Armen wurde ganz schwach und elend zumute — wollte ihn denn die Mutter nicht vom Tode erretten? Endlich gelang es ihm, seine Nase frei zu bekommen und Musqua abzuschütteln. Heidi — wie er ausriß! Musqua sauste vergnügt hinter ihm drein — das war ja ein herrlicher Spaß! Der große Kerl fürchtete sich vor ihm. Die wilde Jagd ging zweimal um die Senkung herum und trotz seiner kurzen Beine war Musqua Pipoonaskoos dicht auf den Fersen.

Der kleine Grisly sah sich ängstlich nach seinem Verfolger um, lief dabei gegen einen Felsblock und stürzte. Ehe er sich wieder aufrichten konnte, war Musqua abermals über ihm her. Der Schwarzbär knurrte, biß und zerrte wie ein kleiner Teufel. „Es hat gar keinen Zweck, sich zu wehren,“ dachte Pipoonaskoos, „mit mir geht's zu Ende.“ Und er streckte, in sein Schicksal ergeben, alle viere von sich. Plötzlich ließ ihn Musqua los. Er hatte ja gar nicht mehr an seinen großen Freund gedacht! Wie weit der wohl jetzt mit seinem Gegner war? Und das Junge traute seinen Augen nicht! Gerade in diesem Augenblick stieg Thyr mit dem anderen Bären über den Rand des Hanges und verschwand mit ihm in einer Senkung.

Musqua sah verblüfft hinter den beiden her. Das war mal eine merkwürdige Art, miteinander zu kämpfen. Er hatte gedacht, Thyr wäre schon dabei, den Gegner in Seilen zu zerreißen. Pipoonaskoos erhob sich und lief in rasender Eile dorthin, wo er die Mutter hatte verschwinden sehen. Da erwachte Musqua aus seiner Erstarrung. Er war sich nicht recht klar darüber, wie er sich zu verhalten hatte. Und weil er ein schlauer, kleiner Bär war, dachte er, daß es am besten sei, abzuwarten, wie es Pipoonaskoos ergehen würde. Ihm war jedenfalls vorläufig jede Kampfeslust vergangen. In respektvoller Entfernung folgte er Thyr's Spur bis zu einem Weiden- und Tannendickicht am Bachufer. Und wie recht er mit seiner Vorsicht hatte! Nicht lange danach hörte er Pipoonaskoos jämmerlich heulen. Dann flog das Unglückswurm, von Thyr's

riesenstarker Pfote geschleudert, mitten hinein in den Bach. Musqua stürzte ans Ufer und sah schadenfroh zu, wie sich sein Feind mühsam aus dem Wasser herausarbeitete. Na, jedenfalls wußte er jetzt genau, daß die beiden alten Bären nichts von ihnen wissen wollten! Nun ließ er auch Pipoonaskoos in Ruhe, beobachtete ihn aber mit mißtrauischer Kriegsbereitschaft. Das einzig Gute bei der ganzen Geschichte war, daß er nun reichlich Gelegenheit hatte, sich auszuruhen. So kam die Nacht heran und die beiden kleinen Bären legten sich nicht weit voneinander entfernt zum Schlafen nieder. Musqua schlief sehr unruhig. Immer wieder wachte er auf und überzeugte sich davon, ob Thyr noch in dem Tannendickicht steckte. Er wollte schon aufpassen, daß er ihm nicht entwischte.

Schon früh am Morgen unternahm der junge Schwarzbär eine kleine Abenteuerfahrt. Hunger hatte er auch, es gab eigentlich nichts rechtes für ihn zu fressen. Nur zarte Gräser — und von denen wurde er nicht satt. Schließlich bemerkte er, daß Pipoonaskoos eifrig in dem weichen Grunde am Bache herumgrub, Musqua schoß auf den kleinen Grisen zu und bellte drohend: „Gehst du gleich da weg? Da will ich hin!“ Pipoonaskoos ließ sich das nicht zum zweitenmal sagen, kniff den Schwanz ein und hinkte betrübt von dannen. Musqua buddelte munter drauf los und zog nach kurzer Zeit eine zarte, weiße Wurzel hervor. Gefressen hatte er so was noch nicht, aber man konnte ja immerhin mal sehen wie es schmeckte! O — das war gut. Das schmeckte ja beinah noch besser als Fisch. Ob es hier

noch mehr davon gab? Jawohl, da waren noch eine ganze Menge solcher Wurzeln. Musqua grub und grub, bis ihm die Füße weh taten. Dann verschwand der kleine Wurzelberg, den er neben sich aufgespeichert hatte, schnell in seinem hungrigen Bäuchlein. Nun war er aber auch satt geworden.

So ging der Tag hin; weder Thrr noch Iskwao ließen sich sehen und Musqua fing an, sich entseztlich zu langweilen. Da plötzlich — am späten Nachmittag — drang ein grollender Baß aus dem Tannendickicht, in dem Musqua seinen großen Freund wußte. Der kleine Schwarzbär sprang jäh auf die Füße — das war Thrrs gewaltige Stimme! Und dann heulte die fremde Bärin auch. Das Duett währte eine geraume Zeit lang. Musqua wurde immer lebendiger, das konnte nur das Zeichen zum Angriff gegen Pipoonaskoos Mutter sein. Jetzt war endlich die ruhmreiche Stunde gekommen, in der Thrr ihr das Lebenslicht ausblasen würde. Und jetzt war es auch für ihn Zeit, sich wieder einmal nach Pipoonaskoos umzusehen. Kampfesfreudig äugte Musqua nach allen Seiten. Da schlich Pipoonaskoos gerade ahnungslos hinter einem Gebüsch hervor. Ehe er wußte, wie ihm geschah, schoß Musqua auf ihn zu. Drunter und drüber ging's, hin und her rollten sie, Pipoonaskoos heulte angsterfüllt und Musqua bearbeitete ihn nach Herzenslust. Schließlich gelang es Pipoonaskoos, den widerwärtig groben Schwarzbären abzuschütteln und die Flucht zu ergreifen. Pipoonaskoos rannte und sprang, als ob es ums Leben ginge. Rein ins Gebüsch und wieder hinaus, den Bach hinunter

und wieder zurück, den Hang hinauf und wieder hinab. Musqua keuchte heulend hinterdrein, dann ging ihm aber doch der Atem aus. Schnaufend blieb er stehen,



im Laufen war ihm der andere über. Das war aber auch sein Glück, sonst hätte er ihn jetzt gleich totgemacht. Aber dazu hatte er ja immer noch Zeit.

Da teilte sich das Dickicht und eine mächtige Gestalt

ward sichtbar — Thrr! Maßlos erstaunt blickte Musqua ihn an. Thrr? ja er war's! Gemächlich trabte er heraus, sah sich nach allen Seiten um und schien Musqua zum ersten Male seit gestern wieder zu bemerken. So, war der auch noch da? Den kleinen Kerl hatte er ja beinahe vergessen! Der Grisly prüfte den Wind talaufwärts und talabwärts. Dann wendete er sich kurz entschlossen um und wanderte auf die Hänge zu, von denen sie gestern gekommen waren.

Musqua war ebenso entzückt wie ratlos. In seinem Hirn wirbelte alles durcheinander. Sollte er nicht erst noch rasch ins Gebüsch springen und das Fell des toten Bären zerreißen? Denn tot war er auf alle Fälle! Oder sollte er nicht lieber schnell noch Pipoonaskoos den Gar-aus machen? Oder sollte er — ja, das war wohl doch das Beste!

Mit Windeseile sprang er hinter Thrr her, um ihm weiterhin zu folgen. So endete Thrrs Liebesabenteuer und Musquas erster Kampf. Beide wanderten ostwärts ohne zu ahnen, welche Gefahren ihrer dort harrten.

Etwas später trat auch Iskwao aus dem Gebüsch heraus. Sie zögerte einen Augenblick, schlug dann die entgegengesetzte Richtung ein und trabte, mit Pipoonaskoos auf den Fersen, der sinkenden Sonne entgegen.



14. Kapitel

Die Hunde kommen

Thyr hatte nicht die Absicht, sehr weit zu wandern. Er dachte gar nicht daran, Iskwao schon wieder zu verlassen, er und auch Iskwao wollten nur auf die Nahrungssuche gehen, um sich nach zwei Tagen wieder zu treffen und nach Tag und Nacht zum anderen Mal zu trennen. Dieses Verfahren setzten sie so drei bis vier Wochen fort. Dann erst nahmen sie endgültig Abschied voneinander.

Doch wie bei den Menschen die schönen Pläne häufig durchkreuzt werden, so kann es ja ebenso gut bei den Tieren der Fall sein.

Musqua hatte natürlich keine Ahnung von alledem. Für ihn waren Iskwao und Pipoonaskoos erledigt und es tat ihm nur noch leid, daß er den Feigling nicht doch noch ins Jenseits befördert hatte.

Die beiden Bären wanderten bis in die Nacht hinein. Der Himmel war sternenhell, Musqua fand diese Wanderung ganz ergötzlich, da er am Tage sehr viel Ruhe gehabt hatte. Nur war ihm nicht ganz klar, was Thyr eigentlich suchte. Auch das sollte er bald erfahren. Sie kamen an einen steilen Hang, rutschten eine Klippe hinunter und landeten in einem kleinen Tal am Fuß des Berges. Musqua staunte — Wiesen, soweit

das Auge reichte. Wiesen auf denen die Hundsveilchen zu Tausenden wuchsen. Ob Thrr deshalb hierher gelaufen war? Und richtig! Er fing sofort an, die saftigen Wurzelknollen der Blumen auszugraben und fraß anscheinend mit großem Behagen davon.

Musqua sah ihm eine Weile zu. Er hatte keinen Hunger, er war von den Lilienwurzeln noch reichlich satt. Müde war er auch nicht und so machte er sich davon, sich in dieser Gegend ein wenig umzusehen.

Es war ihm gerade recht, daß jetzt der Mond aufging. Solch einen großen Mond hatte er noch nie gesehen. Musqua starrte zu der leuchtenden Kugel empor. Der sah ja heute aus, wie ein riesiger Feuerball. So rot und und prächtig. Und als der Mond endlich über die Bergspitzen geklettert war, und direkt über dem kleinen Tal stand, war es ringsumher taghell. Der kleine See am Abhang des Berges glänzte wie Silber und der schmale Strom, der in den See mündete, sprühte und glitzerte in allen Farben.

Lange gab sich Musqua mit diesen Naturbetrachtungen nicht ab — er war ein rühriger, kleiner Bär. So sah er sich erstmal nach einem Betätigungsfeld um. Da, überall über die Wiese verstreut, stand niedriges Buschwerk, wuchsen Tannen und Fichten. Sollte er sich das einmal aus der Nähe ansehen? Vergnügt trat er die kurze Reise an und untersuchte eingehend jeden Busch, jedes Tannendickicht und jeden Fichtenstamm.

Auf der andern Seite gab's eine schmale, grünbedeckte Schlucht. Musqua stolzierte hinüber, blieb aber nicht lange dort. So dunkle Tiefen erregten immer sein

Mißtrauen. Es war wohl doch das beste, wenn er sich dem See zuwandte. Schon deshalb, weil der Grisly dort in der Nähe nach Wurzeln suchte. Gesagt — getan. Ach, und am Rande des Wassers gab's so schönen weichen Schlamm. Das tat seinen immer noch wunden Füßen gut. Unzählige Male watete Musqua während der Nacht in dem Schlamm umher. Zwischendurch schlief er wieder mal eine Viertelstunde und so ging die Nacht herum.

Die Morgendämmerung kam. Der Grisly hatte auch jetzt noch keine Eile, das Tal zu verlassen. Die Sonne ging auf und Thrr grub immer noch nach Wurzeln, manchmal kaute er auch an dem zarten, jungen Gras, das ringsumher in überreicher Menge stand.

Musqua war's zufrieden. Vom Laufen hatte er überhaupt eine Zeitlang genug. Und er fand, daß es Zeit wäre, das Frühstück einzunehmen. Ob er auch mal die Wurzeln probierte? Sie schienen dem großen Freund doch recht gut zu munden! Er grub und grub, bis er auf eine Wurzel stieß. Das war gar nicht schlecht. Davon konnte er noch viel fressen! Er grub und scharrte, daß die Erde nur so herausflog. Ein mühsames Geschäft war's ja. Aber es lohnt sich schon. So, nun hatte er genug, jetzt wollte er sich mal nach was anderem umsehen.

Musqua stellte sich an den Rand des Teiches und dachte angestrengt nach. Wenn es in den anderen Seen Forellen gegeben hatte, warum sollten dann hier keine sein? Warum fing Thrr hier keine Fische? Das begriff er eigentlich nicht recht. Daß nicht jedes Wasser Fische enthielt, konnte er natürlich nicht wissen.

Also gut — dann fischte er selbst! Das konnte er bestimmt, denn er hatte ja gut aufgepaßt, wie Thrr es machte. Aufgeregt lief er am Ufer hin und her, watete in das seichte Wasser und senkte die kleine Nase tief nach unten. Er sah gar keine Fische, aber die würden schon kommen! Vor allen Dingen mußte er erst mal still stehen, wie Thrr es getan hatte und eine Pfote ausstrecken. Was kam denn da für ein schwarzes Ungeheuer angekrochen? Das wollte er fangen, er, der tapfere junge Schwarzbär! Musqua packte fest zu und hielt die Beute dicht an die Nase, um sie besser zu sehen.

„Aau — au —“ jaulte er plötzlich und schleuderte das ecklige Tier in hohem Bogen von sich. Das war scheinbar einer der großen Wasserkäfer, die so scharfe Zangen hatten; in die Nase hätte er ihn grad nicht zu beißen brauchen — da war er so schrecklich empfindlich.

Die Zeit verging, es wurde zehn Uhr. Die Sonne meinte es heut besonders gut und in dem Tal wurde es allmählich so heiß, daß Thrr sich entschloß, etwas höher hinauf zu steigen. Die glühenden Sonnenstrahlen brannten ihm auf den dichten Pelz, daß er es kaum noch ertragen konnte. Er begab sich auf einen Felsen in der Nähe eines Wasserfalls. Dort war es kühl wie in einem Keller. Außerdem entdeckte er eine kleine dunkle Schlucht, in der er sich bequem ausstrecken konnte. Das war so ein Platz, wie ihn unser Grislj im Juli liebte. Musqua war ihm gefolgt; ihm gefiel es nicht



besonders hier oben. Die Höhle erschien ihm düster und unheimlich, die schöne Sonne im Tal hatte er viel lieber. Länger als eine Stunde hielt er es nicht aus, dann begab er sich abermals auf eine Forschungsreise. Vorsichtig kragelte er auf den Klippen herum. Kurze Zeit ging alles gut, doch dann hatte er Pech. Er trat auf einen flachen, grünen Schiefer, über den Wasser rieselte. Die Schieferplatte war so glatt und blank, daß der kleine Schwarzbär den Halt verlor. Ehe er wußte, wie ihm geschah, segelte er abwärts, dem Tale zu. Er stieß ein paar gellende Angstschreie aus — das war sicher sein Ende. Es war schrecklich — er überschlug sich, flog wie ein Gummiball über kleine Wasserfälle, stieß sich an den Felsen und Steinen und dann wußte er nicht mehr, was mit ihm geschah. Geblendet vom Wasser, betäubt von den Schlägen, näherte er sich mit rasender Geschwindigkeit dem Wasserfall, der von der Bergspitze in den See stürzte. Musqua wurde wie ein Stück Holz mitgerissen, stürzte aus zehn Meter Höhe hinunter und wurde mit voller Wucht weit hinaus in den See geschleudert.

Das Wasser spritzte hoch auf und schlug über ihm zusammen. Tiefer und tiefer ging die Reise. Musqua erwachte aus seiner Betäubung um in neuen Schrecken versetzt zu werden. Wo war er? Wie kalt und schwarz es hier unten war — und das Wasser drohte ihn zu ersticken. In Todesangst ruderte er mit den kleinen Beinen und erreichte nach einer Ewigkeit, wie es ihm vorkam, die Wasseroberfläche. Er schnaufte und arbeitete, spritzte und schlug um sich wie toll. Und siehe





Thyrs rechter Arm fegte hin und her.

(Seite 140)

da — er kam vorwärts und ging auch nicht wieder unter. Endlich kam er ans Ufer und schleppte sich matt und erschöpft an Land. Da blieb er lange Zeit regungslos liegen und wunderte sich, daß er überhaupt noch lebte. Zu allem Überfluß sah er Thrr auf sich zueilen. Der Grisly hatte Musquas Verzweiflungsschrei gehört und wollte sich nun nach ihm umsehen. Musqua versuchte keuchend sich zu erheben — es ging nicht und so blieb er liegen. Er hatte Angst vor dem Grisly! Die Mutter hatte ihn für jeden Unfall, der ihm zustieß, tüchtig geknufft und gestoßen. Zum Beispiel damals, als er sich den Stachelschweinstachel in den Fuß getreten hatte. Und Thrr? Von dem bekam er jetzt sicher ordentliche Schläge. Zitternd sah ihm Musqua entgegen. Doch o Wunder, Thrr beschnupperte ihn nur genau von allen Seiten und als er bemerkte, daß alles in Ordnung war, machte er sich daran, wieder ein paar Wurzeln auszugraben. Das Junge war, seiner Ansicht nach, durch den Schreck genügend bestraft.

Musqua erholte sich rasch wieder und blieb behaglich in der warmen Sonne liegen; die mochte ihm den nassen Pelz trocknen. In Zukunft wollte er aber recht vorsichtig sein! Da bemerkte er, daß Thrr plötzlich stutzte, sich aufrichtete und regungslos laufchte. Was gab's denn da? Musqua sprang auf, schüttelte sich und spitzte die Ohren. Was war das für ein merkwürdiges Geräusch? So etwas hatten sie beide noch nie gehört. Langsam erhob sich Thrr zu seiner vollen Größe, wendete den Kopf bedächtig nach Norden und bewegte leise

die empfindlichen Nüstern. Er roch nichts, er sah nichts, aber er hörte etwas!

Eine ganze Weile stand der Grisly aufrecht da. Das seltsame Geräusch kam immer näher. Schnell ließ er sich auf alle vier niederfallen — zögerte einen Augenblick und eilte dann, so schnell er konnte, den südlichen, grünen Hängen zu. Da drohte ihm irgendeine Gefahr, die er nicht kannte. Nach hundert Schritten machte er wieder halt und setzte sich abermals auf die Hinterbeine. Musqua war ihm gefolgt und sah sich unruhig nach allen Seiten um. Was würde kommen? Was drohte ihnen? Ein leichter Windstoß trug ihnen ein deutlich vernehmbares Bellen zu und Thrr fing an, aufgeregt zu werden. Gehört hatte er dieses Bellen noch nie, doch er hatte so das Gefühl, als ob es ihm galt. War wieder ein neuer, unbekannter Feind in seine Welt gekommen? Fürchten? Nein, er fürchtete sich nicht! Aber er wollte vorsichtig sein. Und diese Vorsicht riet ihm, vor der Gefahr zu fliehen. In rasender Eile begann er den Aufstieg in den steilen, felsigen Teil des Gebirges. Erst als er ihn erreicht hatte, blieb er wieder stehen. Schon, um auf Musqua zu warten, der keuchend hinter ihm drein eilte.

Weniger als eine halbe Meile entfernt waren Langdons Terrier dem Grisly auf der Spur. Ihr Bellen wurde immer erregter — Bruze und Langdon frohlockten; schlossen sie doch daraus, daß sie der Beute hart auf den Fersen waren.

Und Thrr wartete. Das seltsame Gebell kam den Hang herauf, wurde von Sekunde zu Sekunde lauter

und dann sah er den Führerhund über den Bergesrand klettern — ihm folgten die anderen. Thyrr starnte hinüber. Da standen sie dicht gedrängt auf dem Gipfel, bellten und sahen ins Tal hinunter. Nur das Tal trennte den Grisly noch von der Meute — was sollte er tun? Kämpfen? Dazu hatte er keine Lust! Er hatte andere Dinge vor. Eine seltsame Unruhe bemächtigte sich seiner. Wer wagte es, ihn jetzt zu stören? Brummend setzte er eilig seinen Rückzug fort. Es gab ja schließlich noch andere Täler und Seen! Und die wollte er aufsuchen. Höher und höher stieg er; erst vor einer schmalen Schlucht machte er minutenlang halt, dann verschwand er in ihr. Musqua schlich dicht hinter ihm drein. Hastig begann Thyrr einen hohen Felspalt zu erklimmen, danach führte der Weg durch haushohe Felsblöcke, doch immer überzeugte er sich davon, ob der kleine Schwarzbär ihm auch folgen konnte. Einmal war er auf eine hohe Sandsteinklippe geturnt und als er merkte, daß Musqua sich vergeblich bemühte, hinaufzukommen, kehrte er um und schlug einen anderen Pfad ein. Das Hundegebell tönte jetzt tief unter ihnen im Tal — dann stieg es wie auf Flügeln in die Höhe. Die Meute stürmte den grünen Hang hinauf. Der Grisly blieb abermals stehen — jetzt bekam er auch die Witterung der Verfolger. Und mit dieser Witterung kam etwas anderes — der gefürchtete Menschengeruch.

Noch schneller als vorher eilte er bergauf. Das aufgeregte Gekläff war jetzt nur noch hundert Schritte von ihm entfernt. Brummend steuerte Thyrr in einen schmalen Felspalt hinein und sah sich prüfend darin um.

Auf der Bergseite stiegen die Felsen fast senkrecht in die Höhe, nach der anderen Seite zu fielen sie steil in die Tiefe und der Weg nach oben war — mit Ausnahme eines Pfades — versperrt. Dieser Pfad war nicht breiter als Thyrs Leib. Der Grisly war zufrieden. Ach ja, und Musqua? Den hatte er beinahe vergessen! Der kleine Kerl zitterte am ganzen Leibe. Thyrr drängte ihn dicht an die steile Felswand und stellte sich dann schützend davor. Er hätte das Junge ja lieber in irgendeiner Felshöhle in Sicherheit gebracht, aber dazu war keine Zeit mehr.

Und Thyrr wartete! Seine rotglühenden Augen starrten auf den Eingang zu dem Versteck — nur von dort konnten die Hunde kommen! Und sie kamen. An dem schmalen Eingang blieben sie stehen, dann stürzte der erste auf den Kampfplatz. Die ganze Meute folgte, drängte nach und überrannte die ersten Hunde, die vor dem schmalen Eingang rechtzeitig halt gemacht hatten. Darauf hatte der Grisly nur gewartet. Brüllend warf er sich über sie. Sein rechter Arm fegte hin und her und es kam Musqua vor, als ob die halbe Meute unter Thyrs Leib begraben lag. Dem ersten Hund brach er das Genick, dem zweiten riß er den Kopf ab. Dann schnellte er vorwärts und schleuderte den nächsten über den Rand des Abgrundes. Die übrigen neun machten sich davon, ehe der rasende Bär sich auch ihrer bemächtigen konnte.

Langdons Terriers waren Kampfnaturen — man hätte sie an den Ohren aufhängen können, ohne daß sie einen Laut von sich gaben. Das Schicksal der drei

Kameraden erschreckte sie nicht. Diesmal wollten sie es schlauer anfangen. Einer nach dem anderen schlängelte sich den schmalen Pfad entlang, bis die Felsplatte erreicht war, auf der Thyr stand. Geschickt wichen sie dem vor Wut schäumenden Grisly aus und umkreisten ihn blitzschnell. Dabei bellten und lärmten sie unaufhörlich, um die Jäger davon zu verständigen, daß die Beute gestellt war. Damit erfüllten sie ihre Aufgabe, das Opfer zu heizen, zu peinigen und ihm die Flucht zu verstellen, bis ihre Herren kamen.

Für Bär und Hund war das ein gleich auf gleich gestellter Sport; erst wenn der Mensch kam, wurde Mord daraus.

Doch auch Thyr hatte seine Methoden, ebenso gut wie seine Quälgeister. Nach drei oder vier vergeblichen Versuchen, einen der Köter niederzuschlagen, zog er sich langsam auf einen großen Felsen zurück, hinter den sich Musqua gekauert hatte. Die Hunde heulten unaufhörlich und Thyr setzte seinen Rückzug fort. Der arme kleine Schwarzbär dachte, daß nun alles zu Ende sei. Sein großer Freund floh vor den wilden kleinen Teufeln — was sollte aus ihm werden? Da entdeckte er in dem Felsen, an den er sich zitternd drückte, einen breiten Spalt. Da hinein kroch er in seiner Todesangst und rührte sich nicht mehr. Thyr war indessen stehen geblieben, um nach seinem Schützling Ausschau zu halten. Wo steckte er denn nur? Nirgendes sah er auch nur ein Haar von ihm! Jedenfalls hatte er sich schon selbst irgendwo in Sicherheit gebracht, er durfte jetzt keine Zeit mehr verlieren. Langsam steuerte er rückwärts

auf einen schmalen Durchgang zu — der einzige Ausweg in die Sicherheit. Die Hunde bellten wie verrückt und ihre Drahthaare standen steil in die Höhe. Sie kamen Tyr so nahe, daß er sie bequem erreichen konnte. In ihrer Aufregung vergaßen sie jede Vorsicht, so daß hinter ihnen eine offene Fläche entstand. Der Grisly machte sich die Blöße seiner Feinde zunutze und setzte ganz plötzlich lautlos über sie hinweg, ihnen so den Rückzug versperrend. Die Hunde rannten erschreckt hin und her und versuchten, an ihm vorbeizuschlüpfen. Dabei schlug er den letzten mit seiner gewaltigen Tahe zu Boden. Die markerschütternden Todeschreie des Terriers durchgellten die Luft und drangen auch Langdon und Bruze zu Ohren, die keuchend den Bergeshang erkletterten. Tyr legte sich ganz gemächlich vor die schmale Stelle und zerrte an seinem Opfer herum. Dann erhob er sich, ohne sich um die inzwischen wieder herangekommene kläffende Meute zu kümmern. Wo blieb nur Musqua? Nirgends konnte er ihn entdecken. Jedenfalls war er schon selbst so schlau gewesen, den Berg zu ersteigen. Und auch für ihn wurde es höchste Zeit, sich vom Kampfplatz zu entfernen. Besonders, da er spürte, daß die Menschen sehr schnell näher kamen.

Tyr machte sich daran, den Berg hinaufzuklettern. Die Terriers blieben ihm dicht auf den Fersen. Nur ab und zu machte der Grisly halt, um seine Verfolger anzuknurren. Die Hunde wurden immer dreister und schließlich sprang einer von ihnen voraus und grub seine Zähne blitzschnell in Tyr's Bein. Das war dem Grisly

Die Hunde kommen

denn doch zu viel. Brüllend wendete er sich um und verfolgte die Meute eine Strecke weit. Doch dann besann er sich darauf, daß er auf diese Weise nur Zeit verlöre und er so den Menschen direkt vors Gewehr liefe. Daß Bruze und Langdon nicht mehr weit sein konnten, sagte ihm der Wind. Es war noch ein Glück



für ihn, daß sie mit dem Winde kamen und er hütete sich, die Richtung zu ändern. Zwar hätte er dann sein Ziel schneller erreicht, so brauchte er eine halbe Stunde, um auf den Bergrücken zu kommen. Und er war so gut wie gerettet, wenn die Jäger nicht versuchten, ihm den Weg abzuschneiden. Das Schwierigste stand ihm allerdings noch bevor. Die letzten zweihundert Schritt mußte er ohne Deckung laufen, um auf die andere Seite seines Gebietes zu kommen.

Eine Sekunde zögerte Thrr, dann brach er los. Die verblüfften Hunde stugten und da war Thrr auch schon vierzig Schritt voraus. Jetzt erst flogen sie heulend hinter der Riesenkugel drein. Drei Minuten lang war der braune Koloß den Jägern deutlich sichtbar. Besonders während der letzten Minute hoben sich seine Umrisse besonders scharf von einer Schneefläche ab. Bruze und Langdon befanden sich etwa vierhundert Schritt weiter unten auf einem Felsvorsprung. Sie gaben sofort Feuer.

Da war das gefürchtete — das erwartete Pfeifen! Und ihm folgte der Knall der Gewehre. Thrr lief — lief um sein Leben. Ein zweiter Schuß warf den Schnee fünf Schritt vor ihm wirbelnd in die Höhe. Thrr schwenkte scharf nach rechts und da kam auch schon die dritte Kugel. Der Grisly stürzte betäubt zu Boden. Die Kugel hatte ihn dicht über dem rechten Ohr gestreift. Er war nicht verletzt und nur ein paar Tropfen Blut sickerten hervor. Der Grisly kam sehr schnell wieder zu sich, doch als er sich erheben wollte, fielen auch schon die Hunde über ihn her und packten zu, wo sie trafen. Schäumend vor Wut sprang Thrr auf die Beine und schüttelte die frechen Gesellen ab. Dann schritt er gewaltig aus, bald, bald hatte er den rettenden Gipfel erreicht.

Weiter unten fluchte Langdon entsetzlich:

„Die dämlichen Köter — da hängen sie wie die Kletten an ihm und wir kommen nicht zu Schuß.“

Es war einfach nichts zu machen. Die blutgierige,



Musqua war sehr traurig, er hatte doch dem dummen Tier gar nichts
tun wollen.

(Seite 148)

aufgeregte Meute schüßte den Bären und folgte ihm auch noch, als er über dem Bergrücken verschwand.

Bruze ließ das Gewehr sinken und starrte wütend nach oben, dann schüttelte er den Kopf.

„Schluß,“ sagte er, „Schluß für heute!“

Schwächer und schwächer wurde das Gebell der Hunde.

„Da muß noch mehr als einer dran glauben,“ murrte Langdon verdrießlich.

Für heute war der große Grisly seinen Feinden entgangen.



15. Kapitel

Die Gefangennahme

Musqua saß noch immer zitternd in seinem Versteck. Er hatte sich so tief in den Felspalt hineingedrückt, als es irgend ging. Er sah Tyrr an seinem Schlupfwinkel vorüberkommen und sah die Hunde hinter ihm herlaufen. Dann wurde es still und er wußte, daß der Grisly fort war. Sollte er ihm nacheilen? Nein — er fürchtete sich zu sehr vor den schrecklichen kleinen Feinden. Er war doch sonst so tapfer und mutig! Doch mit diesen kläffenden Teufeln wollte er nichts zu tun haben.

Das Hundegebell klang ferner und ferner. Gerade wollte Musqua erleichtert aufatmen, als er von neuem in Schrecken versetzt wurde. Langdon und Bruze keuchten den Abhang hinauf. Er hörte sie immer näher kommen, jetzt waren sie nur noch zwanzig Schritt von ihm entfernt. Zum erstenmal in seinem Leben hörte Musqua Menschenstimmen, zum erstenmal drang die Menschenwitterung an seine Nüstern. Musqua hielt den Atem an und rührte sich nicht. Wie mochten diese merkwürdigen Wesen aussehen? Und da stand auch schon ein zweibeiniges Ungeheuer vor seinem Felspalt — ein anderes kam dazu und dann eilten beide weiter. So

Die Gefangennahme

sah Musqua zum erstenmal in seinem Leben den Menschen.

Kurze Zeit später krachten die Schüsse — was war das heut für ein schrecklicher Tag! Dies merkwürdige Geräusch hing sicher irgendwie mit den Menschen zusammen.



Das Hundegebell wurde immer schwächer und schließlich hörte Musqua nichts mehr. Es war inzwischen drei Uhr geworden — die Ruhestunde in den Bergen. Überall war's totenstill. Die Stille beängstigte Musqua beinahe noch mehr als der vorangegangene Lärm. Sagte ihm doch diese unheimliche Ruhe, daß Tyrr nicht mehr da war.

Musqua lauschte. Kam denn Tyrr nicht zurück? Warum hatte er ihn nur so allein gelassen? So hochte das verängstigte Junge noch eine Stunde in seinem Felspalt. Plötzlich fuhr er auf — was war das?

„Tschipp — tschipp!“ tönte es nicht weit von ihm. Musqua spitzte die Ohren. Und „tschipp — tschipp!“ klang es noch einmal. Vorsichtig schob sich Musqua nach vorn und steckte schließlich seinen kleinen runden Kopf aus der Felspalte. Da war doch irgendein lebendiges Wesen — nun war er doch nicht mehr so ganz allein! Und da saß ein kleines Felsenkaninchen vor einem der toten Hunde und schnüffelte neugierig daran herum.

„Wuff, wuff,“ sagte Musqua zaghaft, „ich bin so allein“ — und kam aus seiner Spalte hervor. Das scheue Tier stieß ein paar schrille Töne aus, sah den kleinen



Bären eine Sekunde lang entsezt an, jagte dann in mächtigen Sprüngen den Pfad hinunter und verschwand an einer Biegung. Musqua war sehr traurig, er hatte doch dem dummen Tier gar nichts tun wollen. Er wollte doch nur ein Wesen haben, dem er sein Unglück klagen konnte. Nun war er wieder allein. Er schnüffelte in der Luft umher und senkte die kleine Nase zur Erde. Da waren die Menschen und da war Tyrrel gelaufen! Er hatte nur den einen Wunsch, den großen Freund wieder zu sehen. Also ihm nach!

Was machte es ihm jezt aus, daß auch die Menschen und ihre Hunde denselben Weg eingeschlagen hatten? Wenn er Tyrrel nicht verlieren wollte, durfte er sich nicht fürchten. Und eilig folgte er Tyrrels Spur. Im Zickzack ging's den Berg hinauf, keuchend kletterte er mit seinen kurzen Beinchen über Geröll und Steine. Manchmal wollte er fast verzagen, doch immer wieder trieb ihn der Gedanke an Tyrrel vorwärts. Er brauchte eine gute Stunde, um den nackten Schiefer an der Schneegrenze zu erreichen. Nun hatte er noch die letzten dreihundert Meter bis zum Bergesgipfel zurückzulegen. Und auf der anderen Seite des Tales würde er den großen Freund sicher finden. Er mußte erst mal ein wenig verschnaufen. Und wenn er Tyrrel nun nicht fand? Leise winselnd machte sich Musqua daran, den Weg über die Schneegrenze zurückzulegen. Es ging recht steil in die Höhe und Musqua sah nicht ein einziges Mal zum Gipfel empor. Mit Feuereifer stapfte er weiter — nun war er dem Gipfel schon um die Hälfte näher gekommen. Und da waren auch wieder Tyrrels Fuß-



tapfen. Leise knurrend schnüffelte er daran herum und setzte seine mühselige Wanderung mit neuem Eifer fort.

Gerade in diesem Augenblick tauchten Langdon und Bruze über dem Gipfel auf. Langdon zeigte stumm auf den kleinen Bergsteiger und die beiden Jäger kauerten sich blickschnell zur Erde nieder. Leise legten sie ihre Gewehre neben sich.

„Die Jacke über ihn werfen,“ flüsterte Bruze, „dann haben wir ihn!“ und zog seine Jacke aus. Langdon nickte und befolgte den Rat seines erfahrenen Freundes. Die beiden Jäger verhielten sich mäuschenstill und beobachteten Musqua, der von ihrer Gegenwart auch nicht das Geringste ahnte. Es kam dazu, daß der Wind ihm ihre Witterung nicht zutrug. Nur noch zwanzig Schritt, dann war der Gipfel erreicht. Da sah Musqua nach oben und erblickte die Jäger. Bruze stürzte mit ausgebreiteter Jacke auf den kleinen Bären zu, doch Musqua sprang schnell zur Seite. Der lange Gebirgler fiel vornüber aufs Gesicht und drückte einen Schneehaufen, den er unter seiner Jacke fühlte, fest an sich. Im gleichen Augenblick machte Langdon einen Sprung nach vorn, stolperte über seines Freundes lange Beine und kugelte den Schneehang hinunter. Bruze erhob sich und blickte mit offenem Munde dem davonrollenden Freund nach. Und der verfluchte, kleine Bär stürmte, so schnell ihn seine kurzen Beine tragen konnten, den Berg hinunter. In langen Sprüngen setzte Bruze ihm nach. Langdon erhob sich und folgte ihm. Bruze war dem kleinen Ausreißer schon ganz nahe gekommen, da machte Musqua plötzlich eine scharfe Wendung und Otto

schoß dreißig bis vierzig Schritt an ihm vorbei. Musqua konnte es sich nicht versagen, triumphierend hinter ihm her zu bellen. Bruze konnte sich nur dadurch zum halten bringen, daß er wie ein Taschenmesser zusammenklappte und Hände und Füße in den weichen Schiefer grub. Musqua warf noch einen schnellen Blick hinter sich — da kam ja auch schon wieder der andere Mann, um ihn zu fangen! Eine abermalige Wendung und Langdon stürzte mit ausgebreiteten Armen nach vorn. Verduzt stand er wieder auf, spuckte eine Handvoll Schmutz und Schiefer aus und betastete sein zerkratztes Gesicht.

Unglücklicherweise war Musqua durch die zweite Wendung gerade vor Bruze gekommen. Im nächsten Augenblick wurde es dunkel um ihn her und er hörte ein triumphierendes Geschrei. Wütend kratzte und biß er unter seiner dunklen Hülle um sich.

„Au,“ schrie Bruze, „ich hab’ ihn, das kleine Biest zerbeißt mir noch die Hände — komm schnell!“

Langdon eilte dem Gefährten zu Hilfe und warf auch seine Jacke über das wildbewegte Bündel. Schnell wurde Musqua wie ein Säugling eingewickelt und mit Stricken verschnürt, so daß er kein Glied mehr rühren konnte. Nur der Kopf war frei. Und das regungslose, längliche Paket mit dem kleinen runden Kopf sah so drollig aus, daß Bruze und Langdon alle Enttäuschungen des Tages vergaßen und lachten, bis ihnen die Tränen kamen. Dann setzten sie sich neben ihren Gefangenen, stopften in Gemütsruhe ihre Pfeifen und zündeten sie an. Musqua sah jeder ihrer Bewegungen mit großem Interesse zu.

„Wir sind schon ein paar Jäger,“ sagte Langdon nach einer Weile, „gehen auf die Grisljagd und fangen den da!“ Er wendete sich zur Seite und sah Musqua an. „Du hast uns schön zugerichtet!“ Der kleine Schwarzbär blickte ihm so ruhig ins Auge, daß Langdon ganz erstaunt die Pfeife aus dem Munde nahm und schmeichelnd die Hand ausstreckte.

„Kerlchen, kleines Kerlchen,“ sagte er leise.

Bruze grinste erwartungsvoll, Musqua schob die kleinen Ohren nach vorn und seine blanken Auglein begannen zu funkeln.

„Kerlchen beißt nicht,“ schmeichelte Langdon wieder. „hübsches, kleines Kerlchen beißt nicht.“

Im nächsten Augenblick hallte ein wilder Schrei über die Berge. Musqua hatte zugepackt und seine spitzen Zähne tief in Langdons Hand gegraben. Blitzschnell zog Langdon die Hand zurück, Bruze stieß ein schadenfrohes Geheul aus und lachte dann, als ob er plätzen wollte.

„Du kleiner Teufel,“ keuchte Langdon und saugte an seinen verwundeten Fingern. Doch dann stimmte er in Bruzes Gelächter ein und meinte:

„Das wird eine feine Sache, eine mordsfeine Sache! Den nennen wir Beißteufel, Bruze. So ein Bärenjunges habe ich mir schon immer gewünscht, ich will ihn mir schon ziehen.“

„hm,“ meinte Bruze, „es scheint so!“

„Den nehm’ ich mit nach Haus,“ fuhr Langdon begeistert fort. „Sieht er nicht drollig aus?“ Und er stand auf und sah über die Berge.



„Vier Hunde,“ knirschte er plötzlich, „drei da unten und einen hier oben!“ Er schwieg einen Augenblick. „Ich begreife es nicht! Die Köter haben doch schon mehr als fünfzig Bären gestellt und bis heute haben wir noch niemals einen Hund verloren.“

Bruze antwortete vorläufig nichts, sondern machte sich mit Musqua zu schaffen. Er wickelte einen Strick um die Mitte des Bündels und machte eine Art Handgriff daran. Nun konnte er den kleinen Kerl gut tragen. Dann stand er auf und Musqua baumelte an seinem Strick wie in einem Korb oder Eimer. Er bewegte unruhig den haarigen Kopf — das war ja eine merkwürdige Art der Beförderung.

„Wir sind eben an einen Fleischfresser gekommen,“ meinte Bruze bedächtig, „ein fleischfressender Grisly ist ungefähr das Schlimmste, was auf der Erde herumläuft. Die Hunde halten ihn nicht mehr — und wenn es nicht bald dunkel wird, kommt keiner von der ganzen Meute wieder zurück! Wenn's dunkel ist, lassen sie ihn laufen, vorher nicht! Du kennst sie ja, der alte Bursche hatte eben unsere Witterung gekriegt — er weiß genau, was ihn hier oben in den Schnee niederschlug und jetzt macht er sich so schnell wie möglich aus dem Staub! Wenn wir ihn wiedersehen, ist es mindestens zwanzig Meilen von hier!“

Langdon nahm die Gewehre auf und begann den Abstieg. Bruze folgte ihm mit Musqua. Schweigend kletterten sie den Berg hinunter. Auf dem Felsvorsprung, dem Kampfplatz zwischen Tyrre und den Hunden, rasten

ten sie kurze Zeit. Langdon beugte sich über den Hund, dem Tyr den Kopf abgerissen hatte.

„Biskuit,“ sagte er „und ich dachte immer, er wäre der einzige Feigling in der Meute! Das da ist Jan — und der hier — Tober. Oben auf dem Berggipfel liegt Gregor! Vier unserer besten Hunde — Bruze.“

Otto beugte sich vorsichtig über den Felsen und zeigte nach unten.

„Da ist noch einer,“ schrie er, „da unten im Abgrund liegt er. Fünf Hunde, Timmy.“

Langdon sah hinunter und ballte wütend die Fäuste. Auf der nach oben gerichteten Brust des Tieres konnte er deutlich einen schwarzen Fleck erkennen — den trug nur einer der Hunde. Bruze zuckte die Achseln, da war nichts dran zu ändern, und der da unten war Langdons Liebling gewesen.

„Es ist Dick,“ sagte Langdon erregt und der Zorn drohte ihn fast zu ersticken, „Dick — jetzt habe ich mehr als einen Grund, den Gris zu bekommen. Nichts bringt mich aus den Bergen fort und wenn ich bis zum Winter hierbleiben sollte. Ich kriege ihn, wenn er uns nicht davonläuft!“

„Das tut er nicht,“ meinte Bruze trocken und machte sich auf den Weg. Langdon folgte ihm mit finsterner Miene.

Musqua hatte sich in sein Schicksal ergeben. Alle Bemühungen, sich zu befreien, waren gescheitert. Er war so fest eingeschnürt, daß er kein Glied rühren konnte. Da bemerkte er, daß er beim Hin- und Herpendeln



den Beinen seines Feindes ziemlich nahe kam. Seine Zähne konnte er doch noch gebrauchen! Jetzt mußte er gut aufpassen. Bruze ahnte nichts von den schwarzen Gedanken seines Gefangenen. Er schritt rüstig aus und als er einen großen Schritt von einem Stein herunter machte, nahm Musqua die Gelegenheit wahr. Schnell wie der Blitz packte er zu — er hatte gut getroffen.

Langdons Schmerzensschreie waren nichts gewesen gegen das Geheul, das Bruze vollführte. Musqua war so entsetzt davon, daß er sofort das Bein losließ — das war ja schrecklich! Das war ja noch viel schlimmer als das Hundegebell! Überhaupt waren das merkwürdige Wesen! Sie waren eigentlich beide recht feige und machten keine Anstalten, sich zur Wehr zu setzen. Der erste, den er gebissen hatte, war in der verrücktesten Weise immer auf einem Bein herumgesprungen, während der andere die Hände auf den Magen drückte und mit seinem Munde ein merkwürdiges, aufregendes Geräusch vollführte. Und jetzt schrie der andere und dann machten sie beide das komische Geräusch. Es war eine aufregende Geschichte für den kleinen Musqua. Jedenfalls hatte er soviel heraus, daß sie anscheinend Angst vor ihm hatten.

Die beiden Jäger lachten und lachten. Als sie sich endlich beruhigt hatten, schoben sie Musqua an seinem Strick auf einen Gewehrlauf und nun pendelte er zwischen ihnen hin und her und sah aus, als ob er kein Wässerchen trüben könnte.

Es war fast dunkel, als Bruze und Langdon im Lager ankamen. Meetosin hatte ein Feuer angezündet und

Musqua starrte entsezt in die rote Blut. — Da war auch noch so ein Wesen wie seine Feinde — und o Schreck, was für furchtbare Ungeheuer standen da am Waldrand? Die waren ja noch größer als Tyrre — sein gewaltiger Freund.

Meetosin, der sich bei den Pferden zu schaffen gemacht hatte, eilte den Jägern entgegen. Bruze zeigte lachend auf Musqua und der alte Indianer nahm sich seiner an. Er schleppte den kleinen Bären nahe an das Feuer heran und legte ihn dort nieder.

„Au — au,“ jaulte Musqua ärgerlich, aber Langdon hielt ihn an seinen beiden kleinen Ohren so fest, daß er den Kopf kaum bewegen konnte. Bruze schlang ihm einen Strick um den Hals und verknötete ihn — so, da hatte der Bursche auch schon ein Halsband. Und Meetosin befestigte ein langes Seil an dem Strick, das er an einen Baum anknüpfte. Musqua schnappte und biß um sich, so gut es gehen wollte. Doch er richtete keinen Schaden an, seine Feinde waren vorsichtig geworden. Dann machte sich Langdon an den Jacken zu schaffen und in der nächsten Minute konnte Musqua seine Glieder wieder frei bewegen. Unsicher stolperte er umher, wandte sich dann aber sofort gegen die drei Menschen und zeigte knurrend die kleinen Fangzähne.

Zu seinem großen Erstaunen machte das keinen besonderen Eindruck auf die merkwürdige Gesellschaft. Sie öffneten nur alle den Mund — auch der alte Indianer — und gaben wieder



die ihm unbegreiflichen Laute von sich, die er schon gehört hatte. Musqua war sehr gekränkt, daß man ihn anscheinend nicht ernst nahm. Wo er doch so ein tapferer Bär war!

Dann kümmerte sich niemand mehr um ihn, und er blieb seinen Sorgen und seinem Erstaunen allein überlassen.



16. Kapitel

Musquas Erziehung

Die drei Männer setzten sich ans Feuer und besprachen die Ereignisse des Tages. Musqua blieb sich selbst überlassen. Ob der Strick nicht nachgab? Er zog und zerrte daran herum, daß er fast erstickte. Endlich gab er es auf, kauerte am Fuße einer Tanne nieder und beobachtete das Lager. Er war nicht mehr als dreißig Schritt vom Feuer entfernt.

Bruze wusch sich in einem Segeltuchbehälter die Hände, Langdon rieb sich das Gesicht mit einem Handtuch ab und Meetosin kniete dicht am Feuer und rührte in einem großen schwarzen Kessel herum.

„Renntierfleisch?“ sagte Langdon und sog den vielverheißenden Duft ein. Auch Musqua spürte den Geruch und bewegte schnuppernd das kleine Näschen. Überhaupt roch es hier nach lauter guten Dingen. Als Langdon mit dem Abtrocknen fertig war, öffnete er eine Büchse mit kondensierter Milch. Er goß die weiße Flüssigkeit in ein Gefäß und ging damit auf Musqua zu. Der Kleine mußte doch auch etwas zu fressen haben!

„Dummes Vieh,“ brummte er, „ich tu dir doch nichts.“

Musqua sprang auf und riß wie toll an seinem Strick. Plötzlich fauste er so schnell an der Tanne in die Höhe,



daß Langdon ihm ganz verblüfft nachsah. Von seinem hohen Sitz aus beobachtete der Kleine, daß Langdon das Gefäß ganz nahe an den Baum heranstellte und dann wieder zum Feuer zurückging. Musqua blieb oben auf seinem Baum und sah zu, wie die Jäger aßen und sprachen. Um ihn kümmerten sie sich vorläufig nicht mehr.

Es wurde ein neuer Feldzug gegen Tyrre geplant.

„Nach dem, was heute vorgefallen ist, können wir ihm nur mit äußerster List beikommen,“ erklärte Bruze. „Es hat gar keinen Zweck mehr, seiner Spur zu folgen; wir können bis zum jüngsten Tag hinter ihm herlaufen, ohne ihn zu kriegen. Er wird immer Bescheid wissen, wo wir sind.“ Er war einen Augenblick still und lauschte.

„Ist doch merkwürdig,“ sagte er dann, „daß die Hunde nicht kommen, es soll mich nur wundern —“ und er sah auf Langdon.

„Unmöglich,“ rief der Letztere, als ob er die Gedanken seines Freundes erraten hätte. „Du willst doch nicht sagen, daß der Bär sie alle niedergemacht hat?“

„Ich hab’ eine Menge Grislus gejagt,“ antwortete Otto bedächtig, „aber noch niemals einen so schlauen wie diesen hier. Der hat sicher den Kötern da oben eine richtige Falle gestellt — der ist fähig und schlägt sie alle miteinander zusammen.“

„Wenn noch einer von ihnen lebt,“ gab Langdon zu, „dann sollte er bald hier sein. Jetzt tut es mir leid, daß wir die Hunde nicht zu Hause gelassen haben.“

Bruze lachte grimmig.

„Pech, Jimmy,“ rief er, „wenn du einen Grislus

jagst, mußt du eben damit rechnen, Hunde zu verlieren, — besonders, wenn es sich um einen solchen Kerl handelt. Diesmal hat er uns besiegt.“

Langdon nickte und fragte dann:

„Was sollen wir jetzt tun?“

Bruze stärkte sich mit einer Tasse Tee und begann:

„Gibt 'ne Menge Ideen, die auf der Grislyjagd nichts taugen. Wir sind eben an den Verkehrten gekommen. Der paßt jetzt ganz genau auf und wird es immer so einrichten, daß der Wind von uns zu ihm streicht. Auch wenn er dabei noch so große Umwege machen muß. Er wird immer so laufen, daß er stets weiß, wer hinter ihm her ist. Meistens wird er nachts wandern und am Tage hoch oben auf Felsen und Schiefer schlafen. Wenn du mit Gewalt noch einen Grisly haben willst, dann ist's am besten, wir reisen weiter und suchen einen anderen.“

„Was ich nicht tun werde, mein Lieber,“ antwortete Langdon eigensinnig. „Was für Pläne hast du in bezug auf diesen?“

Bruze überlegte lange ehe er antwortete.

„Wir kennen jetzt sein Gebiet so ungefähr. Es beginnt bei der ersten Lichtung, an der wir vorüberkamen und endet dort, wo wir dies Tal betraten. Das sind ungefähr fünfundzwanzig Meilen! Auf die Berge westlich von diesem — oder östlich vom anderen Tale, steigt er nicht. Er bewegt sich im Kreis, solange wir ihn jagen. Jetzt wandert er sicher nach Süden, auf die andere Seite seines Gebietes. Wir bleiben nun ein paar Tage hier und rühren uns nicht. Dann schicken wir Meetosin mit

den Hunden, wenn noch einer übrig ist, dort durchs Tal und wir beide brechen gleichzeitig nach Süden auf. Einer von uns wandert das Tal, der andere am Berghang entlang. Dann kann Meetosin den Grislh auf uns zutreiben und so kommen wir bestimmt zu Schuß!"

„Das hört sich ganz gut an,“ nickte Langdon, „außerdem habe ich mir das Knie derartig gestoßen, daß es mir ganz recht ist, wenn wir ein paar Tage ausruhen.“

Er hatte diese Worte kaum gesprochen, als plötzlich die Pferde anfangen, unruhig zu werden. Sie schnaubten und rasselten mit den Ketten.

Meetosin wandte sein braunes Gesicht der Wiese zu und laufchte.

„Utim,“ sagte er dann gelassen.

Langdon und Bruze sprangen auf. —

„Er hat recht, die Hunde,“ bestätigte der Gebirgler und pfiff leise.

Es raschelte im Gebüsch und einen Augenblick später schlichen zwei der Hunde daraus hervor. Langsam krochen sie fast auf den Bäuchen näher und kauerten sich dann zu Füßen ihres Herrn nieder. Nach einiger Zeit folgte ein dritter und vierter. Waren das die Hunde, die heute morgen so kampfesfreudig ausgezogen waren? Ausgehungert, erschöpft und zu Tode verängstigt lagen sie da und winselten leise. Sie wußten, daß sie sich keinen Ruhm geholt hatten, und doch traf sie keine Schuld. Nach einer Weile kam noch ein fünfter angehinkt. Sein rechtes Hinterbein war vollständig zerfetzt und blutig — ein Auge blind. Auch er gesellte sich zu den anderen und versuchte Langdon die Füße zu lecken.

Bruze und Langdon sahen lange schweigend auf die Hunde hernieder — sie warteten darauf, daß die andern beiden auch kämen. Doch alles blieb still. Dann schüttelte Langdon den Kopf und sagte:
„Zwei also noch!“



Bruze wendete sich dem Gepäck zu und holte ein paar Hunderiemen hervor.

Musqua hockte noch auf seinem Baum und zitterte am ganzen Leib. Die Hunde — die schrecklichen Tiere! Die Tiere, die seinen Freund gejagt und ihn selbst in die Felschlucht getrieben hatten. Tyrr war vor ihnen davongelaufen — Tyrr, der sich sonst vor nichts auf der Welt fürchtete!



Musqua's Erziehung

Die Tanne, auf der Musqua saß, war nicht sehr hoch — nicht mehr als fünf Fuß. Und nun kam der alte Indianer mit einem der Terriers gerade auf seinen Baum zu. Musqua starrte entsetzt nach unten — der Hund blieb plötzlich stehen, wendete den Kopf einige Male hin und her, sah dann in die Höhe und bellte wie rasend. Plötzlich machte er einen gewaltigen Satz, fast bis zu dem kleinen Bären hinauf. Gerade schickte er sich an, zum zweitenmal zu springen, als Langdon schimpfend auf ihn zueilte und mit einem Riemen auf ihn losschlug. Der Hund heulte auf und schlich mit eingeknicktem Schwanz hinter Meetosin her.

Musqua war sehr erstaunt. Der Mann hatte ihn gerettet! Er hatte den Teufel mit dem roten Maul und den weißen Zähnen geschlagen. Er sah, daß alle Hunde angebunden wurden — jetzt war er sicher.

Die Menschen sind gar nicht so schlimm, überlegte Musqua. Vor ihnen brauche ich mich anscheinend nicht so sehr zu fürchten. Langdon kam zurück und streckte die Hand nach Musqua aus. Der kleine knurrte ein wenig, schnappte aber nicht danach. Er wendete den Kopf etwas zur Seite, und plötzlich spürte er auf seinem Rücken eine ganz leise Berührung. So zart hatte ihn selbst die Mutter niemals liebkoßt — es gefiel ihm. Zuerst knurrte er zwar noch und zeigte die glänzenden Zähne, doch dann hielt er ganz still und ließ es sich gefallen, daß Langdon ihm lächelnd den zottigen Rücken streichelte.

Der Jäger lief zum Feuer, holte ein Stück Renntierfleisch und hielt es Musqua dicht unter die Nase. Das

Junge roch daran, zog sich dann aber soweit als möglich in seine Astgabel zurück. Schließlich legte Langdon das Fleisch neben das Gefäß mit der Milch und begab sich wieder zu Bruze, der mächtige Rauchwolken vor sich hinpaffte.

„In zwei Tagen frißt er mir aus der Hand,“ sagte Langdon vergnügt.

„Wollen schlafen gehen,“ antwortete Bruze und gähnte herzlich.

Bald darauf wurde es still im Lager. Die drei Jäger hüllten sich in ihre Decken und schliefen bald. Das Feuer flackerte, brannte immer mehr herunter und zuletzt glimmten nur noch ein paar Holzscheite. Die Nacht war sternenhell — das Rauschen der Bäche klang eintönig durch die Stille — ein Käuzchen schrie. Von weit her kam das Poltern eines Felsblockes, der sich vom Berge losgelöst hatte und in die Tiefe stürzte. Musqua wußte, daß er jetzt nichts mehr zu fürchten hatte. Alles schlief — außer ihm selbst. Vorsichtig ließ er sich an dem Stamm des Baumes herabgleiten. Als er fast unten angekommen war, verlor er den Halt und kugelte beinahe in die Schüssel mit der Milch. Übrigens roch das gar nicht schlecht. Vorsichtig steckte er die Zungenspitze in die Flüssigkeit und leckte ein wenig. Und dann probierte er's noch einmal. Diesmal war er schon kühner. Er konnte nur abermals feststellen, daß etwas ganz Herrliches in der Schüssel war. So recht traute er allerdings der Sache noch nicht — er umging das Gefäß von der einen und von der anderen Seite, immer bereit, schnell zurückzuspringen, wenn ihn irgend jemand an-

greifen sollte. Schließlich steckte er kurz entschlossen die Nase in die süße Milch und hob den Kopf erst wieder, als auch der letzte Tropfen verschwunden war. Dann schnüffelte er an dem Fleisch herum. Das hatte dieselbe Hand dorthin gelegt, die auch die herrliche Speise am Fuß des Baumes aufgestellt hatte! Und dieselbe Hand hatte ihn gestreichelt und die Hunde geschlagen. An das Fleisch traute sich Musqua nicht heran; er war ja auch von der Milch ziemlich satt geworden. Plötzlich bekam er Sehnsucht nach Tyrr und nach der Freiheit. Ob er nicht einmal versuchte, den Strick abzubeißen? Doch damit war es nichts. Wenn er müde wurde, ruhte er eine Weile aus und fing dann jedesmal an einer anderen Stelle an zu kauen. Um Mitternacht herum tat ihm der Gaumen so weh, daß er's aufgab. Er kroch dicht an den Baum heran und rollte sich eng zusammen. Es war so still ringsumher und er fühlte sich recht verlassen und einsam. Er dachte an Tyrr und winselte kläglich. Wo war sein großer Freund jetzt? Lebte er überhaupt noch? Wenn doch wenigstens Pipoonaskoos dagewesen wäre, sogar ihn würde er jetzt freudig begrüßt haben. Der kleine Bär hatte soviel zu denken, daß er keinen Augenblick zum Schlafen kam.

So ging die Nacht herum.

Am frühen Morgen war Meetosin als erster auf den Beinen. Er machte Feuer und nun erwachten auch Langdon und Bruze. Nachdem sie sich angezogen hatten, eilte Langdon zu seinem Schützling.

„Er hat gefressen,“ schrie er den beiden anderen erfreut zu und hob das leere Gefäß in die



Höhe. Musqua hatte sich übrigens sofort wieder auf seinen Baum geflüchtet, doch als ihn Langdon wieder streichelte, ließ er's sich ruhig gefallen. Langdon rannte zu den Vorräten und holte eine neue Büchse mit Milch. Dann öffnete er sie unter Musquas Baum und ließ die weiße Flüssigkeit in das Gefäß laufen. Musquas Äuglein fingen an zu strahlen — Milch? Langdon hielt das Gefäß in die Höhe und so dicht vor Musquas Nase, daß sie fast die Milch berührte. Da konnte Musqua ums Leben nicht mehr die Zunge im Maul behalten. Er schleckte und schmackte, bis nichts mehr übrig war.

So war er jetzt richtig dabei, Langdon aus der Hand zu fressen. Doch als Bruze dazukam, um zu sehen, was für Fortschritte die Erziehung des Bären gemacht hatte, zeigte er alle seine Zähne und knurrte.

„Bären sind besser als Hunde,“ versicherte Bruze trotzdem. „Das dauerte nur ein paar Tage, dann läuft er hinter dir her, Jimmy.“

„Macht mir jetzt schon Spaß, der Kleine,“ erwiderte Langdon, und als sie beim Frühstück saßen, sagte er:

„Was hast du mir doch damals über Jamesons Bären erzählt, Bruze?“

Bruze hatte seinen mitteil samen Tag und erzählte bereitwillig:

„Jameson lebte da oben — im Kooteny-Distrikt. War ein Einsiedler. Nur zweimal im Jahr kam er von den Bergen herunter, um Nahrungsmittel zu holen. Er zähmte Grislys und hat jahrelang einen gehabt, der sicher so groß war wie der Bursche, den wir jetzt jagen. Er hatte ihn gefangen als er noch ein Jungbär war,

und als ich ihn sah, wog er seine 1000 Pfund. Wohin Jameson ging — der Bär folgte ihm wie ein Hund. Sogar auf die Jagd nahm er ihn mit, und sie schliefen beide an derselben Lagerfeuer. Jameson hatte die Bären gern gehabt, hat auch nie einen geschossen. — Ja, so war's mit Jameson!

Langdon versank in Nachdenken. Nach einer Weile sagte er:

„Und ich hab sie jetzt auch gern, Bruze! Ich weiß eigentlich selbst nicht recht warum, aber es ist etwas an ihnen, was sie mir menschlich nahe bringt. Ich werde auch nicht mehr viel schießen, vielleicht überhaupt keinen mehr — außer dem Hundefresser.“ Er stocherte an seiner Pfeife herum und fügte dann zornig hinzu:

„Und es ist doch 'ne Gemeinheit, daß es keine Provinz und keinen Staat gibt, in dem die Bären Schonzeit haben. Man kann sie jederzeit niederknallen, darf sogar ihre Jungen aus den Höhlen ausgraben. Ich hab's ja selbst auch gemacht, Bruze. Manchmal denke ich, es ist ein Verbrechen, daß man überhaupt ein Gewehr mit sich herumträgt! Und doch kann man's nicht lassen!“

„Steckt im Blut,“ lachte Bruze ungerührt, „gerade so, wie alle Menschen zusammenlaufen, wenn einer gehängt wird oder sich wie die Geier um ein totes Pferd scharen, um zu gaffen, wenn einer verunglückt oder überfahren ist. Wenn's keine Gesetze gäbe, Jimmy, würden sich die Leute alle untereinander totschlagen, bloß weil sie Angst haben, tun sie's nicht. Das steckt im Blut — ebenso wie wir jagen und schießen müssen.“

„Mag sein, daß du recht hast,“ gab Langdon zu.



„Vielleicht gibt es nur deshalb hin und wieder einen Krieg, damit die Menschen sich austoben und ihren Blutrausch befriedigen können. — Hallo! — was ist denn da mit dem Bären los?“

Musqua war von der Tanne heruntergefallen und hing an seinem Strick, wie ein armer zum Tod verurteilter Sünder. Er zappelte ein bißchen und konnte gerade noch denken, daß nun jedenfalls sein Ende gekommen sei. Da war Langdon schon neben ihm, hob ihn schnell in die Höhe und setzte ihn dann auf den Boden nieder. Vor lauter Überraschung vergaß Musqua, nach ihm zu schnappen — er knurrte nicht einmal, sondern blickte seinen Retter mit schiefgehaltenem Kopfe nur ernsthaft an.

Bruze und Meetosin verließen das Lager, um die Bergkette nach Westen zu auszukundschaften. Langdon blieb zurück, weil die Schmerzen in seinem Knie eher stärker als schwächer geworden waren. Nun hatte er Zeit genug, sich mit seinem Bären zu beschäftigen. Bei Musquas jugendlichem Alter war es leicht, seine Zuneigung und sein Vertrauen zu erringen. Und als Langdon eine Kanne Syrup öffnete und Musqua von dem süßen Saft zu kosten gab, hatte er gewonnenes Spiel. Um die Mittagszeit war der Kleine so weit, daß er vom Baum herunterkam und ihm entgegenlief, um die Leckerbissen zu bekommen, die er ihm brachte.

Musqua trauerte nicht länger über seine Gefangennahme. — Ihm ging es ja so gut, daß er sich vorläufig gar nicht in die Freiheit zurücksehnte. Vor dem Men-

schon hatte er gar keine Angst mehr. Warum denn auch? Das zweibeinige Wesen brachte ihm Milch und alle möglichen anderen guten Sachen. Und der Syrup erst! So etwas Feines hatte er überhaupt noch nicht bekommen. Was waren dagegen Tyrrs Fische? Was die Ameisen und fetten Maden, die ihm die Mutter als besondere Leckerbissen gebracht hatte?

Rein wild war er auf den Syrup und machte verzweifelte Anstrengungen, an Langdons Bein in die Höhe zu krabbeln, um noch mehr davon zu bekommen.

Langdon lachte Tränen über den kleinen späßigen Gesellen. Er war so rund, so niedlich und weich, daß er sich den ganzen Tag mit ihm zu schaffen machte. Spät am Nachmittag knotete er Musquas Strick vom Baum los und führte das Junge zum Bach hinunter. Als Lockmittel nahm er die Syrupbüchse mit und alle paar Schritte machte er halt, um das Junge kosten zu lassen. Als er eine halbe Stunde später das Lager wieder aufsuchte, ließ er den Strick fallen.

Musqua stand einen Augenblick unschlüssig da, dann trottelte er eilig hinter Langdon — und der herrlichen Büchse her.

Das war ein Triumph für den Jäger! Er war sehr stolz auf die Fortschritte, die er in bezug auf Musquas Erziehung gemacht hatte. Erst als der Abend hereinbrach, kam Meetosin zurück. Er war sehr erstaunt darüber, daß Bruze noch nicht da war. Es wurde dunkel; der alte Indianer zündete das Lagerfeuer an und bereitete das Abendbrot.

Eine Stunde verging — da erst kehrte Bruze zurück.



Wohin Jameson ging — der Bär folgte ihm wie ein Hund.

(Seite 166)

Er schleppte etwas auf den Schultern und warf seine Bürde in der Nähe von Musqua nieder.

„Ein Fell wie Samt und Fleisch für die Hunde,“ sagte er und trat zu den anderen ans Feuer. „Ich hab ihn mit der Pistole geschossen — er lief mir grad über den Weg.“ Er setzte sich nieder und begann zu essen.

Musqua verhielt sich eine Zeitlang still. Da sich niemand um ihn kümmerte, wagte er sich hinter seinem Baum hervor und näherte sich der Beute, die nicht mehr als drei Schritte von ihm entfernt lag.

Er schnüffelte und schnupperte an dem weichen, noch warmen Körper herum, dann winselte er leise und verstummte schließlich.

Die Beute, die Bruze ins Lager gebracht hatte, war niemand anders als der arme, kleine, tote Pipoonas-koos.



17. Kapitel

Endlich Thrr

Die Nacht kam und Musqua fühlte sich wieder recht verlassen. Bruze und Meetosin waren von ihrer schweren Wanderung über das Gebirge so müde, daß sie sehr früh schlafen gingen und Langdon folgte ihrem Beispiel nach kurzer Zeit. Pipoonaskoos hatten sie liegen lassen, wo ihn Bruze hingeworfen hatte. Musqua wartete bis alles ruhig geworden war. Sein kleines Herz schlug ganz aufgeregt, seit er wußte, daß Pipoonaskoos nicht weit von ihm lag. Es wunderte ihn ja, daß er sich so still verhielt und sich nicht einmal rührte.

Was wußte der kleine Schwarzbär vom Tod? Nichts! Außerdem hatte sich ja der kleine Grisly so warm und weich angefühlt, daß Musqua bestimmt glaubte, er würde sich bald wieder bewegen. Es war alles genau so, wie in der letzten Nacht. Die Sterne glänzten am Himmel, das Feuer brannte nieder und alles war still. Da endlich wagte sich Musqua zu Pipoonaskoos heran und stieß ihn leise mit der Nase an. Sonderbar, der Grisly rührte sich nicht!

Ich will ja gar nicht mit dir kämpfen, redete ihm Musqua zu — ich will dir ja gar nichts tun! Wach auf, wir wollen miteinander spielen. Als das alles nichts

half, um Pipoonaskoos aufzuwecken, schmiegte sich Musqua leise winselnd an seinen fetten, kleinen Feind von der grünen Wiese. Es tat ihm jetzt sehr leid, daß er ihn so gejagt und gequält hatte! Jedenfalls war er ihm böse, und blieb darum so still.

Und dicht an Pipoonaskoos gedrängt, schlief Musqua endlich ein.



Langdon war am nächsten Morgen als erster auf den Beinen. Sein nächster Gang war zu Musqua, er wollte doch sehen, wo er sich während der Nacht aufgehalten hatte. Und dann blieb er eine ganze Weile regungslos vor Erstaunen stehen. War der tote Grisly wieder zum Leben erwacht? Da lag Musqua ganz dicht neben ihm und hatte eine seiner Pfoten halb um ihn geschlungen. Leise kehrte Langdon zu dem schlafenden Bruze zurück und weckte ihn.

„Komm,“ sagte er, „sieh dir mal das Fleisch für die Hunde an, das du gestern mitgebracht hast!“ Und Bruze riß die Augen weit auf bei dem rührenden Anblick, der sich ihm bot. Er antwortete nichts und auch Langdon blieb stumm. Sie sprachen beide kaum etwas in der nächsten Stunde. Meetosin schleppte Pipoonaskoos fort — doch nicht, um ihn abzuhäuten und sein Fleisch den Hunden zum Fraß vorzuwerfen! Er legte ihn in ein Loch unten am Bachufer und bedeckte ihn mit Sand und Steinen.

Musqua winselte kläglich hinter seinem toten Freund her.

Bald nach dem Frühstück machten sich Bruze und Meetosin wieder auf den Weg. Sie wollten über die Bergkette steigen, denn der Gebirgler hatte ein paar Quarzstücke gefunden, in denen sich deutliche Spuren von Gold zeigten. Eine vollständige Ausrüstung zum Goldwaschen nahmen sie mit. Erst am Abend kehrten sie zurück — aber mit leeren Händen. Darum ließen sie jedoch den Mut nicht sinken und brachen am nächsten Morgen abermals auf. So trieben sie es vier Tage lang, bis sie sich endlich davon überzeugt hatten, daß es mit dem Gold nichts war. Den Quarzbrocken hatte anscheinend das Hochwasser verschleppt.

Langdon hatte sich indessen viel mit Musqua beschäftigt. Vor allen Dingen brachte er erst mal den Hunden bei, daß sie den kleinen Bären in Ruhe zu lassen hatten. Er schlug sie, wenn sie knurrten oder nach ihm schnappten, und nach kurzer Zeit war der gegenseitige Friede hergestellt. Musqua stolzierte jetzt seelen-

ruhig an ihnen vorüber — allerdings hielt er sich dann immer dicht an Langdon — und warf den Teufeln dabei jedesmal einen schadenfrohen Blick zu. Der sagte ganz deutlich, ihr dürft mir nichts tun.

Schon am Nachmittag des zweiten Tages befreite Langdon den kleinen Schwarzbären ganz und gar von seinem Strick und hatte keinerlei Schwierigkeiten, wenn er ihn wieder anbinden wollte. In der vierten Nacht war es sehr bewölkt und kühl. Da machte Langdon zum erstenmal den Versuch, Musqua neben sich schlafen zu lassen. Er war ziemlich gespannt darauf, wie er sich verhalten würde. Doch das Junge lag ganz still, als es endlich die geeignete Lage gefunden hatte. Langdon legte seine Hand auf Musquas warmen Rücken und so schliefen sie beide, Seite an Seite, bis zum anderen Morgen.

Bruze meinte am nächsten Tage, daß es nun eigentlich Zeit wäre, die Jagd auf Tyrre wieder aufzunehmen. Doch Langdons Knie war noch nicht besser geworden. Es war ihm unmöglich, länger als eine Viertelstunde zu wandern. Auch beim Reiten hatte er soviel Schmerzen, daß seine Beteiligung an der Jagd vorläufig außer Frage kam. So mußten sie den Plan noch verschieben.

„Macht nichts,“ tröstete Bruze, „auf ein paar Tage kommt's ja gar nicht an. Je länger wir den alten Burschen in Ruhe lassen, desto unvorsichtiger wird er!“

In den nächsten drei Tagen beschäftigte sich Langdon ausschließlich mit Musqua. Bruze und Meetosin streiften die Gegend ab und sorgten für Fleisch. Langdon lernte durch Musqua mehr über junge Bären, als er

jemals davon gewußt hatte. Die Hunde waren jetzt ständig an einer Baumgruppe, die etwa 300 Meter vom Lager entfernt stand, angebunden. Allmählich gab Langdon seinem kleinen Schützling immer mehr Freiheit. Er durfte den ganzen Tag frei herumlaufen und dachte gar nicht daran, auszureißen. Bald entdeckte er, daß auch Bruze und Meetosin seine Freunde waren. Doch Langdon blieb der einzige, dem er aufs Wort gehorchte.

Am Morgen des achten Tages nach der Verfolgung Thrrs ritten Bruze und Meetosin hinunter ins östliche Tal. Meetosin sollte einen Tag Vorsprung haben und Bruze wollte am Nachmittage desselben Tages ins Lager zurückkehren, um die Jagd mit Langdon am nächsten Morgen zu beginnen. Es war herrliches Wetter und Langdon faßte den Entschluß, ein wenig über die Berge zu reiten. Er befestigte Musqua an seinem Baume, sattelte sein Pferd und ritt langsam das Tal hinunter. Ein kühler Nordwestwind erfrischte Herz und Sinne des einsamen Reiters. Langdon hielt auf einen breiten, niedrigen Hang zu, der sich nach Westen erstreckte. Da erwachte in ihm der Wunsch, ins andere Tal hinüberzuschauen. Sein Knie schmerzte nicht mehr und er trieb sein Pferd im Zickzackkurs in die Höhe. Nach einer halben Stunde war der Gipfel beinahe erreicht. Hier zwang Langdon ein steiler Felsen, abzustiegen. Er ließ das Pferd zurück und setzte seinen Weg zu Fuß fort. Auf dem Gipfel angekommen, fand er eine flache Wiese vor, die ringsum von nackten Felswänden eingeschlossen war. Von hier aus konnte er den Hang, der ins andere Tal hinunterführte, bequem erreichen.

Halben Wegs kam er an einer Senkung vorüber, in die er nicht hineinschauen konnte. Vorsichtig beugte er sich über den Rand und ließ sich dann schnell zu Boden gleiten. Langsam hob er den Kopf und blickte in die Senkung hinunter. Nicht mehr als hundert Schritt von ihm entfernt hatte sich eine Herde Ziegen um ein kleines Wasserloch versammelt. Es waren dreißig Tiere oder mehr — hauptsächlich Muttertiere mit ihren Jungen. Langdon konnte in der ganzen Schar nur einen einzigen Widder erspähen. Eine halbe Stunde lang beobachtete er die Herde. Dann führte eines der Muttertiere seine beiden Jungen seitwärts dem Gebirge zu — ein anderes folgte und schließlich machte sich die ganze Horde auf die Reise. Schnell wie der Blitz sprang Langdon auf und lief den Tieren mit ausgebreiteten Armen entgegen. Eine Sekunde blieben alle Ziegen wie angenagelt stehen. Es sah aus, als ob sie keine Kraft mehr hätten, sich zu bewegen. So sehr waren sie erschreckt. Dann kamen sie wieder zu sich und wendeten sich angstvoll meckernd zur Flucht. Bald klapperten ihre Hufe über Felsen und Steine und nicht sehr viel später sah Langdon die ganze Schar nur noch als kleine, weiße, sich bewegende Flecke — hoch oben auf den Bergen.

Der Jäger ging weiter, erreichte den Gipfel und schaute hinunter ins Tal. Doch nach Süden zu war ihm der Blick durch einen großen Felsen versperrt. Darüber ärgerte er sich und fing an, den Felsen zu erklettern. Als er beinahe oben war, glitt er auf einem Stück Schiefer aus. Sein Gewehr stieß beim Fallen schwer gegen den Felsen; er selber war nicht verletzt, nur spürte er

einen leisen Schmerz in dem verwundeten Knie. Doch sein Gewehr hatte dran glauben müssen, denn der Kolben war abgebrochen. Das Unglück regte ihn nicht weiter auf, da er in seiner Ausrüstung noch zwei andere Gewehre hatte. Er setzte seinen Aufstieg bis zu einem breiten Vorsprung fort, der hundert Schritt weiter nach



vorn an einer senkrechten Felswand endete. Von diesem Punkt aus hatte er einen prachtvollen Blick auf den breiten Landstreifen zwischen den beiden Bergketten. Langdon setzte sich nieder und zog die Pfeife hervor. Er wollte das Panorama in aller Ruhe genießen und dabei sollte ihm seine geliebte Pfeife helfen. Jetzt noch das Glas heraus! Überall — meilenweit — unberührtes Land. Eine Renttierherde zog ruhig über die westlichen



Thrr richtete sich langsam zu voller Höhe und blickte haßerfüllt auf das kleine Menschlein hinunter.

(Seite 178)

Hänge. Schneehühner segelten durch die sonnenhelle Luft, am grünen Bergrande weidete eine Gruppe Schafe. Langdon war so vertieft, daß er ein immer stärker werdendes Geräusch überhörte. Aber schließlich wurde er doch aufmerksam. Was bewegte sich da hinter ihm? Er tastete zum Gewehr — ja so, das konnte er ja nicht gebrauchen. Langsam drehte er sich um. Das Herz blieb ihm vor Schreck fast stehen und vor seinen Augen flimmerte es. Unwillkürlich griff er noch einmal zum Gewehr.

Thrr, der König der Berge, stand hinter ihm am Felsenrand. Sein Kopf pendelte langsam von einer Seite auf die andere und er öffnete den gewaltigen Rachen, während er seinen Gefangenen mit wild glühenden Augen betrachtete.



18. Kapitel

Die Gnade des Starken

Ein erstickter Laut — ein gebrochener Schreckenruf, das war alles, was Langdon über die Lippen brachte. Die Gedanken jagten ihm in rasender Eile durch den Kopf. Fliehen? Aber wohin! Hinter ihm türmte sich eine Felsmauer auf. Sich über den Felsrand hinunterschwingen? Unmöglich — die Felsen fielen an hundert Meter steil in die Tiefe. Die zehn Sekunden, die nun folgten, kamen Langdon vor wie zehn Stunden.

Er war verloren! Er stand dem Tode gegenüber und hatte nur noch eine kurze Spanne Zeit zu leben — eine Spanne, die nach Sekunden zählte.

Dann wurde er merkwürdig ruhig. Er sah den Grisly an, blickte ihm in die rotglühenden Augen, bemerkte die Narben auf seinem Rücken, die von seinen Schüssen herrührten, sah die Einschlagstelle der Kugel in Tyrrs Schulter. Es konnte nicht anders sein! Der Grisly hatte ihn die ganze Zeitlang die Felswand hinauf verfolgt und hier gestellt, um mit ihm abzurechnen!

Tyrr machte einen Schritt auf sein Opfer zu. Dann richtete er sich langsam zu voller Höhe auf und blickte haßerfüllt auf das kleine Menschlein hinunter. Langdon konnte nicht anders — ein Prachttier, dachte er in ehrlicher Bewunderung. Regungslos blieb er stehen und

starrte den Riesen an. Er war sich jetzt auch darüber klar, was er tun wollte, wenn das Ungeheuer losstürzte. Lieber in die Schlucht hinunterspringen, als von dem Grisly zerfleischt werden! Es konnte ja immerhin sein, daß ein Felsvorsprung seinen Sturz aufhielt, wenn auch die Aussicht auf diesen glücklichen Zufall nur verschwinnend klein war.

Und Tyrre!? Ganz plötzlich, ganz unerwartet, war er auf seinen Feind gestoßen. Jetzt war ihm das Geschöpf, das ihn gejagt und verwundet hatte, so nahe, daß er es mit einem einzigen Tagenschlag zerschmettern konnte. Jetzt durfte er seinen Haß kühlen und sich rächen.

Eins beunruhigte den Grisly allmählich. Warum stand der Mann so still? Wo blieb der fremde Donner, der brennende Blik? War das sein gefürchteter Feind? Selbst ein Hund hätte sich zur Wehr gesetzt, hätte geknurr und die Zähne gezeigt.

Langsam entstand ein Zwiespalt in Tyrres Riesenschädel. War dieses harmlos aussehende Wesen wirklich in der Lage gewesen, ihn zu verwunden? Die Menschenwitterung war da, aber diesmal kam keine Verwundung mit ihr. Unschlüssig bewegte Tyrre den Kopf und ließ sich dann bedächtig wieder auf alle Viere niederfallen. Dabei verlor er Langdon keinen Augenblick aus den Augen. Hätte der Jäger sich gerührt, wäre es unweigerlich sein Tod gewesen. Tyrre wartete auf eine Drohung, einen Angriff. Als nichts dergleichen erfolgte, war er höchst verwundert. Er senkte die Nase tief auf den Boden und wirbelte den Staub mit seinem heißen Atem auf. Langdon rührte sich nicht von der Stelle. Wieder

hob Thrr den Kopf und wieder sahen sich der Riesenbär und der Mensch sekundenlang in die Augen. Dann wendete sich Thrr sehr langsam und noch immer mißtrauisch halb herum, blieb stehen, knurrte und öffnete den Rachen. Er sah noch immer keinen Grund zum Kampf. Das weiße Zwergwesen, das da zusammengekauert am Felsen hockte, rührte sich nicht zum Streite.

Nun gut — wenn der Mensch von ihm nichts wollte, tat auch er ihm nichts. Schritt für Schritt entfernte sich der Grisly nach der Richtung zu, aus der er gekommen war. Seine langen Krallen klapperten auf dem felsigen Grund — dann blieb er noch einmal stehen, sah sich noch einmal um und verschwand brummend hinter einem Felsen.

Erst jetzt wagte Langdon wieder zu atmen. Erst jetzt spürte er, daß sein Herz noch schlug. Fühlte er, daß sein Blut noch durch die Adern pulste. Ein erlösender Seufzer entrang sich seiner Brust. Er versuchte sich zu erheben, war aber vorläufig noch wie gelähmt und fiel wieder zurück. Nach drei Minuten erst vermochte er sich aufzurichten. Langsam schleppte er sich an die Felswand, hinter der Thrr verschwunden war. Nirgends mehr eine Spur von dem Grisly. Schritt für Schritt machte sich Langdon auf den Rückweg. Immer wieder taumelte er, immer wieder mußte er stehen bleiben, um Atem zu schöpfen. Die Trümmer seines Gewehres hielt er krampfhaft in der Hand.

Endlich war die Wiese erreicht und endlich kam er an den Rand der Ebene. Und da sah er Thrr noch einmal. Er war ungefähr 300 Schritte von ihm entfernt und

trabte langsam auf das östliche Tal zu. Klopfenden Herzens ließ sich der Jäger schnell hinter einen großen Felsblock fallen. Erst als er den Bären hinter einer Lichtung verschwinden sah, wagte es Langdon, sich wieder auf den Weg zu machen.



Das Pferd stand noch da, wo er es verlassen hatte. Langdon schwang sich in den Sattel, und nun erst fühlte er sich wieder sicher. Dann lachte er aufgeregt und murmelte: „Das hätte auch anders ablaufen können.“ Als er ins Tal hineinritt, stopfte er sich eine Pfeife, doch seine Hände zitterten noch bedenklich bei dieser Beschäftigung.

Nun war das Lager schnell erreicht. Langdon kochte sich einen Tee und aß etwas. Musqua saß neben ihm und seine kleinen Äuglein funkelten ihn strahlend an.

Bekam er heute gar nichts? Langdon streichelte dem kleinen zärtlich das kluge Köpfchen, doch seine Gedanken waren bei Tyrre. Der Grislh hatte alle seine Pläne über den Haufen geworfen — ihm zuliebe mußte er neue schmieden.

„Wenn Bruze kommt, schicke ich ihn zu Meetosin, damit er ihn zurückholt,“ flüsterte er. „Auf den großen Grislh wird keine Jagd mehr gemacht!“ Dann überlegte er weiter, es war wohl das beste, das Lager abzubrechen und bis an die Skeena, vielleicht auch bis zum Nokon zu reiten. Von dort kamen sie dann östlich an das Renntierland — so etwa in den ersten Septembertagen. Dann erreichten sie noch vor Anbruch des Winters wieder bewohnte Gegenden.

„Dich nehme ich mit,“ sagte er laut zu Musqua. Der kleine Bär blickte verständig zu ihm auf. Es fiel Langdon im Augenblick gar nicht ein, was sein Entschluß für Musqua bedeutete.

Inzwischen war es zwei Uhr geworden. Langdon saß noch immer in Gedanken versunken neben seinem kleinen Freund. Plötzlich fuhr er zusammen. Ein Geräusch hatte sein Ohr getroffen. Hastig sprang er auf und durcheilte das Gehölz, um besser hören zu können. Musqua wackelte ihm eilig nach. Langdon blieb stehen und auch der kleine Bär machte halt. Seine kleinen Ohren richteten sich nach vorn und er wendete den Kopf nach Norden — von dort kam das Geräusch.

Im nächsten Augenblick begriff Langdon, was vor sich ging. Täuschten ihn seine Sinne auch nicht? Das war das Bellen der Hunde — nichts anderes! Er begriff

den Zusammenhang nicht. Um diese Zeit mußten doch Meetosin und Bruze mit der Meute weit im Süden sein — wenigstens Meetosin! Denn Bruze wollte ins Lager zurückkehren. Das Geheul wurde lauter — er hatte recht gehört, die Hunde kamen das Tal herauf. Aus irgendeinem Grunde hatten sich Meetosin und Bruze zusammen nach Norden begeben, statt nach Süden.

Und die Meute gab Laut! Es war das heifere, wilde Bellen auf der Spur des Wildes. Nur auf ein Tier konnte Bruze die Meute heßen — auf den großen Grisly.

Kurze Zeit noch blieb Langdon lauschend stehen. Dann lief er zurück ins Lager, machte Musqua an seinem Baume fest, warf ein anderes Gewehr über die Schulter und sattelte sein Pferd abermals.

Fünf Minuten später jagte er in rasendem Galopp der Bergkette zu, auf der er vor ein paar Stunden dem Grisly auf Tod und Leben gegenüber gestanden hatte.



19. Kapitel

Der letzte Kampf

Tyrr war wieder auf der Suche nach seiner Iskwao. Am Abend jenes Unglücktages, als er von den Jägern und ihren Hunden verfolgt worden war, tat er gerade das Gegenteil von dem, was Bruze erwartete. Statt seine Wanderung nach Süden fortzusetzen, hatte er einen weiten Umweg nach Norden gemacht. In der dritten Nacht nach dem Kampfe und Musquas Verlust fand er seine Bärin wieder. In der Dämmerung jenes Tages war Pipoonaskoos von Bruze getötet worden. Nach zwei Tagen hatte Tyrr seine Iskwao wieder verlassen und war jetzt zum drittenmal auf dem Weg zu ihr.

Der Grisly brummte — das waren doch die Hunde? Und ihr Bellen klang gar nicht so weit entfernt! Die Meute störte ihn ja gerade nicht besonders in seinem Wohlbehagen, sie lärmte nur und war leicht zu besiegen. Nur das, was den Hunden folgte — jedenfalls auch jetzt folgte — sagte ihm nicht zu.

Doch er hatte ja heute Auge in Auge einem der sonderbaren Wesen gegenübergestanden und war nicht von ihm verletzt worden. Also war die Sache nur halb so gefährlich, wie er zuerst geglaubt hatte.

Der Mensch ist nicht das einzige Wesen, das sein Leben um seiner Liebe willen aufs Spiel setzt.



Eine rasende Wut stieg in Thyr hoch.

(Seite 185)

Schnell wanderte Thrr weiter — dem Süden zu. Er vergaß jede Vorsicht und hielt sich an den hohen Hängen dem Wind entgegen. Sonst hätte er doch seine Iskwaoos nicht wittern können. So konnte er auch die Hunde nicht spüren, sondern nur ihr Gebell hören. Ebenso wußte er nicht, ob die Menschen hinter ihm her waren und ob sie ihn bald erreichten. Zu jeder anderen Zeit hätte er schleunigst einen Umweg gemacht, damit er ihre Witterung bekam. Die Hunde waren nur noch eine halbe Meile von ihrer Beute entfernt; Thrr kümmerte sich nicht darum. Er blieb plötzlich stehen und prüfte einen Augenblick die Luft. Dann eilte er noch schneller vorwärts — der Wind hatte ihm die Witterung seiner Gattin gebracht. Thrr stieß ein markerschütterndes Gebrüll aus. Vor ihm lag eine enge Schlucht und aus ihr heraus kam Iskwaoos. Sie lief schnell auf ihn zu, blieb stehen, beschnüffelte ihn und wendete den prachtvollen Kopf zurück. Im nächsten Augenblick ergriff sie vor der heranklaffenden Meute die Flucht und Thrr folgte ihr übellaunig. Eine rasende Wut stieg in ihm hoch. Wenn es um seine Iskwaoos ging, wurde er zum schrecklichen, erbarmungslosen Teufel. Wäre nur sein Leben bedroht gewesen, hätte er eben nur solange gekämpft, wie es nötig war. Aber hier galt es seine Gattin zu verteidigen.

Thrr blieb mehr und mehr hinter Iskwaoos zurück und wendete sich ein paarmal wild brüllend gegen seine Angreifer. Als er die Schlucht durchheilt hatte, war von Iskwaoos schon nichts mehr zu sehen. Ein wildes Durcheinander von Felsblöcken und Steinen entzog sie den Blicken ihrer Verfolger. Thrr blieb stehen und schaute

zu dem Berg hinauf. Da oben war Iskwao geborgen — hier unten war das Kampffeld und sein Platz. Langsam drehte er sich um und erwartete ruhig die heranstürmende Meute. —

Eine halbe Meile weiter südlich stand Langdon und blickte in fieberhafter Spannung durch sein Glas. Er war halbwegs den Berg hinaufgeritten, hatte dann eine gut ausgetretene Schaffstraße verfolgt und befand sich jetzt ungefähr in gleicher Höhe mit Tyrr. Von seinem Standplatz aus konnte er das Tal meilenweit überblicken. Er sah, wie die Hunde hinter dem Rand der Schlucht auftauchten und entdeckte auch bald den alten Indianer mit Bruze. Sie stiegen von ihren Pferden und verschwanden bald darauf in der Schlucht. Und da war auch Tyrr! Die Hunde hielten ihn auf, er hatte wenig Aussicht, auf offener Fläche mit ihnen zu kämpfen. Plötzlich schien es Langdon, als ob sich weiter oben zwischen den Felsen etwas bewegte. Wahrhaftig! Da war ja noch ein Bär! Er ahnte sofort den Zusammenhang; es konnte niemand anders als Tyrrs Gattin sein. Darum also war der Grisly stehengeblieben. Er wollte für sie kämpfen. Seine Lage war hoffnungslos, wenn es die Hunde fertigbrachten, ihn nur zehn oder fünfzehn Minuten aufzuhalten. In dieser Zeit mußten Mee-tofin und Bruze den Weg durch die Schlucht zurückgelegt haben. Schnell warf Langdon sein Glas in den Behälter zurück und setzte seinen Weg im Lauffschritt fort. Zuerst — so 200 Schritt weit — ging das ganz gut. Doch dann wurde der Pfad sehr unwegsam und Langdon brauchte für die nächsten fünfzig Schritt gute fünf Mi-

nuten. Dann hatte er wieder besseren Boden unter den Füßen und jagte keuchend vorwärts. Endlich verspernte ihm eine Schlucht den Weg und er mußte halten. Schnell warf er einen Blick auf Thrr und die Hunde hinüber. Er war noch ungefähr 500 Schritt von dem Kampfplatz entfernt. Dann hielt er nach den Gefährten Ausschau. Wie sollte er sich ihnen aber verständlich machen, wenn er sie sah? Denn Bruze würde auf keinen Fall auch nur im entferntesten daran denken, daß er den Bären schonen sollte, hinter dem sie jetzt schon zwei Wochen her waren.

Jetzt hatte Thrr die Hunde etwa zwanzig Schritt auf die Schlucht zugejagt und ein Gedanke blitzte in Langdon auf. Schnell duckte er sich hinter einen Felsblock — es gab nur einen Weg, den Bären zu retten. Kurz entschlossen richtete er das Gewehr auf die Hunde, hoffentlich war es nicht schon zu spät! Er mußte die Hunde opfern, um Thrr vom Tode zu erretten.

Langdon zögerte keinen Augenblick mehr. Aus so großer Entfernung war es ein unsicheres Schießen. Die erste Kugel kam fünfzig Schritt zu kurz, die zweite warf nur eine Wolke Staub auf, doch auf den dritten Schuß antwortete ein durchdringendes Schmerzensgeheul. Langdon sah, wie einer der Hunde sich überschlug und den Hang hinunterstürzte.

Der Lärm der Schüsse hatte Thrr nicht weiter aufgeregt. Doch als er jetzt sah, daß einer seiner Feinde getroffen war, trabte er schleunigst den schützenden Felsen zu. Ein vierter — ein fünfter Schuß hallte über die Berge. Da endlich zogen sich die Hunde bellend in die

Schlucht zurück. Einem von ihnen hatte Langdons Kugel das Vorderbein zerschmettert. Jetzt sprang Langdon auf und stieg auf den Felsen, hinter dem er gelegen hatte.



Die Bäarin war gerade am Gipfel des Berges angekommen und blieb dort einen Augenblick stehen — dann verschwand sie. Tyrre war noch nicht zu sehen.

Zwei Minuten später krochen Bruze und Meetosin aus der Schlucht heraus. Von dort aus konnten sie auch den Berggipfel noch mit ihrer Kugel treffen. Das wollte

Langdon auf alle Fälle verhindern. Darum fing er an zu schreien, zu winken und nach unten zu weisen. Die beiden anderen wurden sofort aufmerksam. Sie glaubten, daß Langdon entweder von seinem Felsen aus besser zu Schuß kommen könnte, oder daß Tyrre ins Tal hinunterliefe. Deshalb stiegen sie eilends den Hang hinab und machten nach hundert Schritten wieder halt, um weitere Anweisungen entgegenzunehmen. Sie blickten zu Langdon auf, fuchtelten mit den Armen und Langdon zeigte lachend in die Höhe.

Gerade in diesem Augenblick wanderte Tyrre über den Bergesgipfel. Wie die Bärin, so blieb auch er sekundenlang stehen und sah auf die Menschen hernieder.

Und Langdon riß den Hut vom Kopf, winkte und schrie:

„Gut Glück, alter Bursche! Jetzt sind wir quitt!“

20. Kapitel

Musqua wieder in Freiheit

Am Abend besprachen Langdon und Bruze ihre neuen Pläne. Meetosin saß abseits, rauchte eine Pfeife und warf nur hin und wieder einen mißtrauischen Blick auf Langdon. Er konnte immer noch nicht an das glauben, was sich am Nachmittag ereignet hatte. Als er später wieder daheim in seinem Wigwam war, erzählte er immer wieder seinen Freunden, Kindern und Kindeskindern von dem weißen Mann, der seine eigenen Hunde schoß, um einen Grizzlybären zu retten.

„Der große Geist hatte ihm das Herz genommen und es einem Grizzly gegeben,“ behauptete er jedesmal am Schluß seiner wortreichen Erzählung. Dann machte er eine bezeichnende Bewegung nach der Stirn und fügte hinzu: „Der weiße Jäger war nicht mehr richtig im Kopf und ich bin nie wieder mit ihm auf die Jagd gegangen!“

Jetzt beobachtete er Langdon beinahe ängstlich durch den Rauch seiner Pfeife und sein Mißtrauen erreichte den Höhepunkt, als er sah, daß Bruze und Langdon sich daran machten, einen Käfig für Musqua zu bauen. Es bestand gar kein Zweifel mehr — Langdon war geisteskrank geworden!

Langdon ahnte nichts von Meetosins Gedanken und

würde sich jedenfalls auch nicht allzuviel daraus gemacht haben. Er war so glücklich und zufrieden wie lange nicht.

„Das war die schönste Jagd meines Lebens,“ sagte er zu Bruze, „es wird mir niemals leid tun, daß wir ihn laufen ließen.“

„Mag schon sein,“ antwortete Bruze immer noch etwas zweifelnd. „Doch wenn es nach mir gegangen wäre, hätten wir heute seinen Pelz. Den allein wären wir für hundert Dollar überall losgeworden.“

„Lebendig ist mir der Grisch viel mehr wert,“ erwiderte Langdon.

Am nächsten Morgen war die Ausrüstung für die lange Reise gen Norden fertig. Die kleine Gesellschaft ritt zuerst den Hang hinauf, dann über den Fluß und schließlich durch das Tal, in dem sie Thyr zum erstenmal begegnet waren. Langdon und Bruze machten den Vor-
trab — Meetosin folgte mit Musqua.

Ab und zu hielt Langdon sein Pferd an, um nach dem kleinen Bären zu sehen. Musqua war recht unzufrieden mit dem Käfig, in dem er steckte. Er fiel darin hin und her, wurde geschüttelt und gestoßen, daß er nicht wußte, was er davon halten sollte. Langdon tröstete ihn ein wenig und Musqua sah ihn vorwurfsvoll an.

Au — jaulte er, habe ich das verdient?!

Dann ging die Reise weiter. Immer häufiger suchte Langdon den Kleinen auf und jedesmal wurde er schweigsamer, wenn er zu Bruze zurückkehrte. Der lange Otto sah ihn von der Seite an, sagte aber nichts. Er ahnte, was den Gefährten bedrückte.



Es war neun Uhr, als sie das Tal durchquert hatten. Im Osten erhob sich ein grün bewachsener Hang, den die Pferde leicht ersteigen konnten.

„Am besten, wir reiten da hinauf,“ schlug Bruze vor und wies mit der Hand zu dem Hang hinüber. Langdon war einverstanden. Halb oben angekommen, machten sie halt, um den Pferden eine Atempause zu geben. Musqua winselte und jammerte flehentlich in seinem Gefängnis, aber Langdon schien es nicht zu hören. Er blickte zurück ins Tal und seine Augen ruhten auf den grünen Hängen, den Gipfeln und Felsen, den Teichen und Flüssen; über allem lag strahlend hell die Morgensonne. Es schmerzte ihn, das alles verlassen zu müssen. Aber auch noch ein anderer mußte es verlassen, ein anderer, dem dieses Land die Heimat war.

Neben ihm winselte Musqua kläglich.

Und plötzlich wandte sich Langdon zu Bruze. „Ich hab’ mir’s überlegt,“ sagte er mit ein wenig heiserer Stimme, „du reitest mit Meetosin weiter, wenn die Pferde ausgeruht sind, und ich reite nochmal ins Tal zurück, um das Junge da freizulassen.“

Er wartete nicht erst auf Widerreden und Bemerkungen, nahm Musqua in die Arme und ritt den Hang hinunter. Nachdem er etwa eine Meile zurückgelegt hatte, kam er auf eine weite, offene Wiese mit Tannengehölz und Weidenbüschen. Hier stieg er ab und setzte sich eine Weile ins Gras. Musqua schmiegte sich an ihn und sah mit den funkelnden Augen zu ihm auf.

„Hast du nichts für mich?“ fragte er in der Bärensprache. „Keinen Syrup? Keine Milch?“

~~~~~ Musqua wieder in Freiheit ~~~~~

Langdon seufzte und zog eine kleine Papierdüte mit Zucker aus der Tasche. Stück für Stück nahm ihm Musqua aus der Hand bis auch das letzte verspeist war. Endlich raffte sich Langdon auf, sprang in den Sattel und galoppierte davon. Er versuchte zu lachen — doch gelang es ihm nicht recht. Er hatte den kleinen Kerl liebgewonnen, die Trennung wurde ihm sehr schwer.

„Leb wohl, kleiner Bursche,“ murmelte er, „wenn ich eines Tages zurückkommen sollte, bist du ein großer Bär geworden.“

Schnell jagte er dem Norden zu. Nach einiger Zeit hielt er sein Pferd an und sah sich um. Musqua versuchte ihm nachzueilen, so schnell ihn seine kurzen Beinchen tragen konnten. Doch er war weit hinter dem schnellen Pferd zurückgeblieben. Langdon winkte mit der Hand und ritt dann drauf los, ohne sich noch einmal umzusehen. Eine halbe Stunde später hatte er die kleine Karawane erreicht und nun konnte er sich doch nicht versagen, von der Höhe aus noch einmal nach Musqua Umschau zu halten. Er zog sein Glas hervor und erblickte Musqua in weiter, weiter Ferne. Er hatte halt gemacht und wartete jedenfalls zuversichtlich auf seine Rückkehr.

Wieder mißlang dem Jäger ein befreiendes Lachen. Dann ritt Langdon mit den anderen über den Bergespitzel — und damit auch aus Musquas Leben.



21. Kapitel

Musqua findet seinen Freund

Musqua folgte dem Davoneilenden eine gute halbe Meile weit. Zuerst lief er so schnell, als es ihm irgend möglich war. Doch das hielt er nicht lange aus. Er keuchte und schnaufte wie eine kleine Lokomotive. Schließlich blieb er stehen, jaulte verzweifelt und trabte dann langsamer voran. Endlich setzte er sich nieder und blickte aufmerksam zu den Bergen hinüber. Dann kamen ihm so alle möglichen Gedanken.

Da oben ist mein Freund — überlegte er — da oben ist aber auch der Käfig. Und der Käfig hatte ihm gar nicht gefallen. Nun wollte er hier warten, denn es war doch einfach ausgeschlossen, daß sein neuer Beschützer ihn so ganz allein zurückließ. Er wird schon kommen und mich holen, dachte Musqua in jugendlicher Zuversicht. Er war ja bis jetzt noch immer zurückgekommen.

Übrigens gefiel es ihm sehr gut auf dieser Wiese. Sie war groß und ihr Gras zart und saftig. Auch schien es alle möglichen Leckerbissen auf ihr zu geben. Musqua fing an zu graben, fand eine Menge süßer, weißer Wurzeln und fraß sich satt daran.

Die Mittagszeit kam, die Sonne stand hoch am Himmel und unser kleiner Bär legte sich in dem Schutze eines

Baumes zum Schläfe nieder. Der Nachmittag ging und der Abend war nicht mehr weit. Schwere Schatten krochen über die Berge und verdunkelten das Tal — der Wind rauschte und allerlei Nachtstimmen wurden lebendig. Da fing Musqua an, sich zu fürchten. Er war ja noch ein ganz kleiner Bär und hatte bis jetzt nur eine einzige Nacht — die Nacht nach dem Tode der Mutter — allein zugebracht. Dann hatte Tyr ihm die Mutter ersetzt und an seine Stelle war Langdon getreten. Er ängstigte sich vor der Einsamkeit, der Stille und der Dunkelheit. Mit bang klopfendem Herzen schlich er umher und suchte nach einem Versteck. Er fand nichts besseres als ein Dornengebüsch, unter dem er sich verkroch.

Die Sterne gingen auf und Musqua fiel in einen unruhigen Schlummer, aus dem er schon früh am Morgen, als die Dämmerung eben hereinbrach, wieder erwachte.

Mit der Sonne kehrte auch Musquas Zuversicht zurück. Er fing an, der Pferdespur zu folgen und wanderte den ganzen Tag. Doch die Witterung wurde schwächer und verschwand schließlich ganz. Ab und zu ruhte er aus und stillte seinen nagenden Hunger an Gras und Wurzeln.

Die zweite Nacht zog herauf und fand den kleinen Musqua müde, hungrig und traurig. Er entdeckte eine Zufluchtsstätte in einem hohlen Baumstamm und schlief vor lauter Erschöpfung bald ein.

Neugestärkt erwachte er am nächsten Morgen und nahm die Wanderung wieder auf. So trieb er es viele Tage und Nächte und durchstreifte mutterseelenallein



das große Tal. Eines Tages kam er bei dem Teich vorüber, an dem er mit Thrr zusammen den alten Bären getroffen hatte. Da lagen auch noch die Fischgräten. Musqua beschnupperte sie hungrig und winselte leise. Er kroch ans Ufer des dunklen Sees. Schattenhafte Wesen huschten durch das Waldesdunkel, Stimmen wurden laut und der kleine Schwarzbär schlich ängstlich von dannen. Einige Tage später stieß er auf den großen Biberdamm, sah den fleißigen Tieren eine Weile zu und gelangte ungefährdet über den Deich ans andere Ufer.

Immer bekannter schien ihm die Gegend und neue Hoffnung erfüllte sein kleines Herz. Langdon war vergessen — Thrr wieder an erste Stelle gerückt. Ob er ihn noch einmal finden würde? Bei dem Teich, an dem Thrr ihre ersten Fische gefangen hatte, hielt sich Musqua zwei Tage und zwei Nächte auf.

Der kleine Bär wurde schnell wieder ein Geschöpf der Wildnis. Er war in diesen beiden Wochen tüchtig gewachsen, trotzdem er sich oft genug mit leerem Magen schlafen gelegt hatte. Und vor der Dunkelheit fürchtete er sich schon lange nicht mehr.

Anfang August kam er dorthin, wo Thrr zum ersten Male den Menschen begegnet war. Musqua wanderte durch die tiefe, sonnenlose Schlucht, die zu dem Schlammteich führte. Nun war er in dem anderen Tal und damit in Thrrs Heimat.

Er wußte das natürlich nicht. Nirgends sah oder witterte er auch nur eine Spur von ihm. Doch in dem sonnigen Tal gefiel es ihm so gut, daß er keine Eile zeigte,

es wieder zu verlassen. Und zu fressen gab es hier! Genug — und übergenug. Musqua fand ganze Gärten schmackhafter Wurzeln und aß sich zum ersten Male seit seiner Reise richtig satt. Am dritten Tage machte er seine erste Beute — ein junges Murmeltier. Es lief ihm grad so über den Weg, war nicht größer als ein Eichhörnchen und ehe es die Flucht ergreifen konnte, fiel Musqua schon darüber her. Das war ein Festessen! Und Musqua kam sich von dem Tage an äußerst wichtig und bedeutungsvoll vor.

Eine Woche später erreichte er das Bachbett und die Stelle, an der seine Mutter verunglückt war. Hätte er den Weg weiter verfolgt, würde er ihre Gebeine gefunden haben. Weiter war nichts mehr von ihr übrig geblieben — das Raubzeug hatte ganze Arbeit geleistet. Abermals verging eine Woche. Da kam Musqua an die kleine Wiese, auf der Tyrr das Renntier und den großen Schwarzbären getötet hatte. Jetzt wußte Musqua, daß er daheim war.

In den nun folgenden beiden Tagen entfernte er sich nicht mehr als zweihundert Schritt von der Wiese und wartete Tag und Nacht auf Tyrr. Er mußte doch einmal kommen. Zur Nahrungssuche begab er sich gewöhnlich etwas weiter fort, doch wenn die Bergeschatten länger wurden, kehrte er zu dem Dickicht zurück, in dem Tyrr damals das Renntier vergraben hatte.

Eines Tages entfernte sich Musqua bei der Suche nach Wurzeln mehr als gewöhnlich von seiner selbstgewählten Heimat. Er wanderte eine gute halbe Meile

weit und entdeckte einen großen Felsblock. Ob es unter dem nichts für ihn gab? Schleunigst trabte er darauf los und beschnüffelte den Stein von allen Seiten.



Plötzlich tauchte ein Riesenschatten neben ihm auf — Musqua fuhr entsetzt herum und war wie versteinert. Vor ihm stand niemand anders als Tyr. Auch der große Grisly rührte sich nicht von der Stelle und starrte seinen kleinen wiedergefundenen Freund ungläubig an.

Musqua? Wo kam denn der her! Er hatte geglaubt, daß er gar nicht mehr am Leben sei. Gemessenen Schrittes schaukelte er endlich auf ihn zu, grub seine Nase tief in das Fell des Kleinen und damit schwand auch der letzte Zweifel. Wirklich Musqua — niemand anders!

Komm — brummte er und schickte sich an, den Hang hinaufzusteigen. Er tat gerade so, als wären sie nie voneinander getrennt gewesen und Musqua folgte seinem Führer. Glückselig lief er hinter ihm her — nun hatte er seinen Abgott doch noch gefunden.

Jetzt folgten herrliche Tage. Tyrn führte Musqua zu tausend neuen Stellen in beiden Tälern, er brauchte nun keinen Hunger mehr zu leiden. Der Grish veranstaltete große Fischzüge, erbeutete ein Renntier und Musqua wurde immer fetter, immer schwerer und immer größer.

Dann kam die Zeit der Beeren. Tyrn kannte alle Stellen, an denen sie wuchsen — in den Wäldern und auf den Bergen. Sie waren so süß wie der Zucker, den Musqua von Langdon bekommen hatte, und der Schwarzbär konnte nicht genug davon bekommen.

Doch endlich kam die Zeit, in der es keine Beeren mehr gab — der Oktober. Die Nächte wurden kalt, der Himmel war meistens dunkel, nur selten noch ließ sich die Sonne sehen. Der Schnee wanderte weiter und weiter von den Bergen herunter und taute nicht mehr auf.

Auch im Tale fing es an zu schneien und Musquas

Süße froren auf dem kalten weißen Teppich. Rauhe Winde kamen von Norden — der Schnee verschwand wieder — die ganze Welt schien sich zu verändern.

Musqua war nicht damit einverstanden, daß Thyr sich an diesen kalten, winddurchwühlten Tagen auf den Bergen aufhielt. Im Tale war es doch etwas besser und sie hätten mehr Schutz gehabt. Doch Thyr wußte, warum er es tat. Die Berge boten ihnen jetzt die letzte Nahrung — in den Tälern gab's keine Beeren mehr, Gras

und Wurzeln reichten nicht aus für ihre Nahrungsbedürfnisse, sie konnten keine Zeit damit vergeuden, nach Ameisen und Maden zu suchen, und die Fische standen schon zu tief im Wasser. Die Renttiere waren um diese Zeit vorsichtig wie die Füchse und schnell wie der Wind.

Nur an den Bergeshängen ist noch etwas zu haben, belehrte Thyr seinen Schützling. Da gibt's die Vorräte der Murmeltiere und Erdhörnchen. Aha — dachte Musqua und half Thyr bei der Suche nach den kleinen Nagetieren. Mehr als einmal warfen sie ganze Wagen-



ladungen von Erde heraus, um an das Nest einer Marmeltierfamilie zu kommen. Manchmal gruben sie Stunde um Stunde nach drei oder vier fetten, jungen Marmeltieren.

So lebten die beiden Bären in den letzten Oktober- und ersten Novembertagen. Doch jetzt fing es wirklich an ungemütlich zu werden. Die Winde wurden immer schneidender, der Schnee rieselte fast ununterbrochen vom Himmel und die Teiche und Seen bedeckten sich mit Eis.

Eines Tages — gegen Ende November — hörte Thyr plötzlich mitten in der Arbeit auf zu graben. Er rannte geraden Wegs ins Tal hinunter und wendete sich mit großem Eifer nach Süden. Der Grisly lief und lief ohne Unterbrechung, bis er zu dem Schlammteich kam, den sie noch vor Einbruch der Nacht erreichten.

Musqua stand abermals vor einem Rätsel. Zu fressen gab es hier nichts — warum war Thyr ausgerechnet hierher gelaufen? Doch er mußte schon seine Gründe dazu haben. Zwei Tage hielt er sich bei dem Teiche auf, wanderte ein bißchen über die Felsen, suchte, lauschte — kurz, er benahm sich in einer Weise, die Musqua höchst rätselhaft und unverständlich vorkam. Am Nachmittage des zweiten Tages begab sich Thyr plötzlich in ein Sichterndickicht. Der Boden war hoch mit gefallenem Nadeln bedeckt.

Musqua glaubte seinen Augen nicht zu trauen, denn Thyr sperrte den Riesenrachen auf und fing an, in rasender Eile von den Nadeln zu fressen. Musqua pro-

bierte auch ein paar; sie schmeckten ihm gar nicht und kamen ihm auch nicht besonders appetitlich vor.

Früh — fauchte Tyrre und Musqua folgte erschrocken und gehorsam dem Befehl seines bewunderten Freundes. So traf Tyrre die letzten Vorbereitungen für den langen Winterschlaf.

Dann machte er sich auf den Weg zu seiner Höhle und erreichte sie um vier Uhr. Er blieb vor ihr stehen, schnupperte, schnüffelte und wartete — anscheinend auf nichts.

Der Abend kam, ein heulender Sturm jagte über die Schlucht, schneidende Winde fegten von den Bergen herunter, der Himmel war schwarz und wolken schwer.

Eine ganze Weile hielt sich Tyrre an dem Eingang zur Höhle auf, steckte dann schließlich Kopf und Schultern in die Höhlenöffnung, blieb noch einen Augenblick zaudernd stehen und trabte dann endlich in sein Winterquartier. Musqua folgte ihm.

Tiefer und tiefer ging's, durch rabenschwarzes, schweigendes Dunkel. Es wurde ständig wärmer und das Heulen des Windes klang immer ferner. Und dann drang kein Laut mehr von draußen in die tiefe Stille ihrer Zufluchtstätte. Nun brauchte Tyrre ungefähr noch eine halbe Stunde, um sich in die richtige Lage für den langen Schlaf zu bringen. Musqua kauerte sich neben ihm nieder, drehte und wendete sich, bis auch er warm und behaglich lag.

Draußen raste der Sturm. Ein Schneetreiben setzte ein und ganze Schneewolken wurden in die Schlucht gefegt. Als der Morgen kam, war die Höhlenöffnung

verschneit und nicht mehr zu sehen. Alles war weiß,
tot und still.

Tief hinten in der Höhle bewegte sich Musqua leise
und Thyr seufzte behaglich.

So schliefen sie lange und tief.





J. Oliver Curwood

Wotan der Wolfshund

**Eine Tiergeschichte aus
Canadas Wäldern**

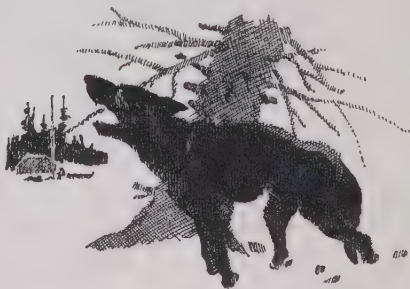
Unter autorisierter Benützung von Curwoods Wolf-Dog frei
übertragen von Peter Peters

Mit 12 Vollbildern und zahlreichen Textzeichnungen
von Heinrich Linzen

Schön gebunden

RM. 5.60

ö. S 9.25



Die zahlreichen Schicksale dieses Hundes, wie auch die prächtige
Natur werden dem Leser in meisterhafter Weise nahegebracht,
namentlich auch dank der guten Bilder

(Basler Nachrichten)

Franch'sche Verlagshandlung, Stuttgart

E. Marschall

Muztagh

Der weiße Elefant und
andere Tiergeschichten

Mit 4 Vollbildern
gebunden Ganzleinen RM 4.—
ö. S 6,60

5 Tiererzählungen für
Erwachsene und die
reifere Jugend



Marschall offenbart den ganzen Zauber unberührter Wildnis,
deren Ruf alle Waldstimmen in schwermütiger Harmonie ver-
eintigt: Das Trompeten wilder Elefanten, den Schrei der Wild-
gänse, das traurige Flattern fallenden Laubes, das Rauschen des
Windes und das Heulen der Wölfe



Ein schöner Band,
an dem jeder Leser
seine Freude haben
wird

Besonders sorg-
fältige geschmack-
volle Ausstattung

Franckh'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart

Carl Ewald

Meister Reineke
Das Sternenkind
Der Zweifüßler
Mutter Natur
erzählt
Vier feine Freunde

Jeder Band mit vielen
Vollbildern und Zeichnungen
im Text

Schön gebunden RM 5.60
ö. S 9.25



Was der Storch
in Afrika erlebte

Märchen

aus Feld, Wald und Wiese

Bearbeitet von Clara Hepner

Gebunden RM 3.20, ö. S 5.30

„Mit tiefem Verständnis für die
Natur und in fesselnder, überaus
reizvoller Darstellungsart gibt
Ewald Auschnitte aus dem
Tier- und Pflanzenleben

Franck'sche Verlagshandlung, Stuttgart



E. Thompson-Seton

Tierhelden

Tiere der Wildnis

Bingo und andere

Tiergeschichten

Fahnenstern und

Sandhügelhirsch

**Prärietiere und ihre
Schicksale
Wilde Tiere zu Hause
Zwei kleine Wilde
Jan und Sam im Walde
Rolf der Trapper**

**Jeder Band mit vielen Vollbildern und
Randzeichnungen**

Gebunden RM 5.60, ö. S 9.25

**Prächtige, spannende Tiergeschichten für
alle Erwachsenen und die reifere Jugend**

Franch'sche Verlagshandlung, Stuttgart





Bruno Schönfelder
**Quer
durch die Urwelt**

Im Kampf mit
Urwelttieren und Erdgewalten

Mit 1 farbigen Tafel, 8 Vollbildern
und zahlreichen Textzeichnungen

Geb. RM 5.60, ö. S 9.25

Diese prächtige, erlebnisreiche Höhlen-
forschungsfahrt im Rahmen einer span-
nenden Wandervogelerzählung läßt längst versunkene Zeiten
lebendig und anschaulich werden

Die Schatzinsel

von R. L. Stevenson

Mit 25 Bildern und vielfarbiger
Umschlagszeichnung geb. RM 4.80
ö. S 8.—

Diese würdige und schöne Ausgabe
der berühmten See- und Abenteuer-
Geschichte gibt im Rahmen einer
überaus spannenden Erzählung ein
buntbewegtes Kulturbild vom Aus-
gang des achtzehnten Jahrhunderts



Jeder Buchhändler legt die hier ange-
zeigten Werke gern zur Ansicht vor



P9-DLP-167

